

# Blicke ins Reich der Gnade

Sammlung evangelischer Predigten

von

**Dr. Friedrich Wilhelm Krummacher**

„Denn ihr seid gestorben, und euer Leben ist  
verborgen mit Christo in Gott. Wenn aber Christus,  
euer Leben, sich offenbaren wird, dann werdet ihr  
auch offenbar werden mit ihm in Herrlichkeit.“  
(Kol. 3,3.4)

Neukirchen (Kreis Moers)  
Verlag der Buchhandlung des Erziehungsvereins, 1898

Neu bearbeitet und herausgegeben von Thomas Karker, Bremen  
7/2017

## Inhaltsverzeichnis

	Seite
I. <i>Israels Tau und Gottes Rose (Hosea 14,6)</i> .....	3
II. <i>Isaschar oder das Lager zwischen den Grenzen (1. Mose 49,14.15)</i> ....	11
III. <i>Das Mutterherz Gottes (Jesaja 49,14 – 16)</i> .....	19
IV. <i>Judas Lager (4. Mose 2,3)</i> .....	27
V. <i>Christi Lust und Spiel (Sprüche 8,31)</i> .....	37
VI. <i>Das Nachtgesicht (Sacharja 1,8)</i> .....	45
VII. <i>Abfall und Wiederbringung (Hebräer 6,4 – 6)</i> .....	53
VIII. <i>Satans – Tiefen (Matthäus 4,1 – 11)</i> .....	62
1. <i>Die Führung in die Wüste</i> .....	62
2. <i>Das Fasten</i> .....	63
3. <i>Die Versuchungen</i> .....	65
4. <i>Der Zweck der Versuchung Jesu</i> .....	67
5. <i>Der Versucher</i> .....	70
6. <i>Versuchungsfähigkeit</i> .....	71
7. <i>Der erste Anfall</i> .....	72
8. <i>Christi Waffe und Sieg</i> .....	74
9. <i>Der zweite Anfall</i> .....	78
10. <i>Geistliche Höhen.</i> .....	79
11. <i>„Bist du Gottes Kind, so lass dich herab.“</i> .....	81
12. <i>Gottes Wort als Satans Waffe</i> .....	83
13. <i>Das Zaubergesicht</i> .....	85
14. <i>Die satanische Zumutung</i> .....	87
15. <i>Des Kampfes Ausgang</i> .....	89

## I.

# Israels Tau und Gottes Rose.

### *Hosea 14,6*

*„Ich will Israel ein Tau sein, dass er soll blühen wie eine Rose!“*

**W**ekehre dich, Israel, ruft der Herr seinem Volke zu; die Verheißungen, die er diesem Zurufe beifügt, und durch welche er lockt, sind ganz Lieblichkeit und süßer denn Honig. Er will ihr Abtreten wieder heilen, gern will er sie lieben, und sein Zorn soll sich von ihnen wenden. Ja, er will Israel wie ein Tau sein, dass er soll blühen wie eine Rose. Bei dieser letzten Verheißung, dem geistlichen Israel gegeben, bleiben wir stehen, ihren Inhalt erforschend, und an ihrem Kern und verborgenen Manna uns labend. Wir betrachten:

1. Christum unter dem Bilde eines Taus auf Israel und
2. seine Braut, die Gemeinde oder gläubige Seele unter dem Bilde einer blühenden Rose.

### **1.**

Der Herr wie ein Tau, welch ein sanftes, angenehmes Bild! Wie das dem Herzen so wohl tut! Da seufzt ja wohl mancher unter uns im Stillen: ach ja, mein Herr Jesus! sei mir wie ein Tau der Morgenröte und lagere dich über mich, wie ein sanfter, milder Regen! Des Taus wird häufig gedacht in der Schrift. Bald ist er ein Bild großer leiblicher Wohltaten. Siehe da, heißt es zu Esau, du wirst eine fette Wohnung haben auf Erden und vom Tau des Himmels von oben her. Bald sind es geistliche Segnungen, die mit dem Tau verglichen werden. Der Brunn Jakobs, heißt es 5. Mose 33, wird sein auf dem Lande, da Korn und Most ist, dazu sein Himmel wird ihm Tau triefen. Bald ist es die Fruchtbarkeit und erquickende Kraft des göttlichen Wortes, die unter dem Bilde des Taus dargestellt wird: Meine Rede, heißt es, fließe wie der Tau. Bald ist es die Gnade: Des Königs Gnade, sagt Salomo ist wie ein Tau auf dem Grase. Bald bezeichnet der Tau brüderliche Einigkeit im Geiste, Friede und Eintracht: Siehe, wie fein und lieblich ist's, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen. Wie der köstliche Balsam ist, der vom Haupte Aaron herabfließt, wie der Tau, der von Hermon herabfällt auf die Berge Zion. Auch die Kinder Gottes selbst, die Wiedergeborenen, werden ein Tau genannt, weil sie geboren sind von oben her aus Gott, weil göttlicher Lichtstrahl sie durchleuchtet und das Bild der ewigen Sonne sich in ihnen spiegelt, weil sie ein Schmuck sind, eine Zierde und Würze, wie ein Tautropfen auf dem großen Felde der Menschheit und unvermerkt und geheimnisvoll, gleichsam bei stiller Nacht geboren wurden. Deine Kinder, heißt es Ps. 110, werden dir geboren, wie der Tau aus der Morgenröte. Und dann

Micha 5: Es werden auch die Übrigen aus Jakob unter allen Völkern sein wie der Tau. Sehr häufig ist es aber auch der heilige Geist mit allen seinen vielfachen Kräften, Gaben und Wirkungen, der mit dem Tau verglichen wird. Wie oft heißt es nicht in der heiligen Schrift: Der Herr befeuchte seinen Weinberg, er treibe Wolken darüber hin und lasse regnen vom Himmel, und sein Brunnlein fließe durch Jerusalem und gebe Wasser in der dürren Wüste und Sandfläche; da ist immer der Geist gemeint der für die Seele ist, was Tau und Regen für die Natur. „Wachet auf und rühmet,“ heißt es bei Jesajas 26, „ihr Bewohner des Staubes, denn dein Tau ist ein Tau des grünen Feldes; aber das Land der Toten wirst du stürzen.“

Wenn nun aber, wie in unserm Text, der Herr sich selbst einen Tau nennt, so kann uns das nicht befremden. Der Herr sendet den Tau und ist auch wieder der Tau selbst. Er ist ja eins mit dem Geist: Der Herr ist der Geist, sagt der Apostel. Und abermals: Wir werden verklärt in dasselbige Bild, als vom Herrn, welcher der Geist ist. Wenn Christus in eine Seele eingeht, so geht der Geist auch ein, und teilt sich der Geist uns mit, so ist es zugleich auch Christus, der in uns verklärt wird und an und in uns sich lebendig erweist.

Ich will Israel ein Tau sein. Welch eine demütige Benennung, als ob er nicht um sein selbst willen da sei, sondern allein um dürrer Auen willen, die der Erquickung bedürfen; als ob er nicht sich selber lebe, sondern allein darum sein Leben und Dasein habe, dass er lebendig mache, was welk und abgestorben ist; als ob das Leben und Gedeihen und Frischsein der Kreaturen die Hauptsache sei, er aber nur ein Mittel dazu. „Des Menschen Sohn,“ spricht er, „ist nicht kommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und gebe sein Leben zur Erlösung für viele.“ Und abermals: Ich lasse mein Leben für die Schafe. Er hat's einmal gelassen für sie am Kreuze, und in einem andern, geistlichen Sinne lässt er es täglich aufs neue für sie. Er lebt uns, lebt, um sein Leben uns zu schenken und mitzuteilen, und uns seines Lebens teilhaftig zu machen. Der König Himmels und der Erden; denn alle Dinge sind unter seine Füße getan, der will uns ein Tau sein, ein belebender Regen, ausgegossen über das verbrannte, dürre Feld der abgewichenen Menschheit. Man denke sich diese Demut, diese Liebe.

Der Herr will ein Tau sein, verheißt er. Das setzt also voraus, dass ein taubedürftiger, verschmachteteter Acker sich irgendwo befinde, in den er befruchtend hereinbrechen will, und dieser Acker sind wir, insofern wir seines Lebens noch nicht sind teilhaftig worden. Da suche man einmal was Grünes in einer Seele, so lange sie Jesus nicht grün gemacht! Ach, es ist alles nicht bloß verwelkt, sondern verbrannt in der Sündenhitze. Wie ist der schöne Garten verwüstet, den Gott in uns pflanzte. Das Feuer der Empörung wider Gott hat das grüne Laubwerk weggefressen. Es ist eine Wüste, ein dürres Heideland, wo nur Drachen und Ottern, gottwidrige Gedanken und Begierden hausen.

Da suche man das schöne Gewächs der Gottesliebe, es ist ganz und gar versengt und abgestorben; da sehe man sich um nach dem Grün kindlicher Zuversicht, herzlicher Andacht, inniger Gebetslust, da frage man nach dem Blümlein Demut, ob's noch dufte, nach dem Kräutlein Patientia, d. i. Geduld, ob's noch grüne, nach dem Jelängerjelier der Gottesgemeinschaft, ob's noch in der Blüte stehe; man frage nach der Kraft, nach dem Drang, nach dem Trieb, Gottes Willen zu tun, und nach dem himmlischen Sinn, nach dem Aufwärtstrachten. Ach, wo ist das alles hin! Wie sind wir zur Wüste worden! Im schrecklichsten Sinne ist an uns in Erfüllung gegangen, was Jeremia sagt: Herab von der Herrlichkeit, du Tochter, die du zu Dibon wohnest, und sitze in der Dürre. Unsere Kraft ist vertrocknet, wie es im Sommer dürre und trocken wird. Es ist nichts Grünes, es ist kein Leben in uns. Da bringe sich nun einmal einer selbst wieder zum Grünen! Die besten

Mittel, die er dazu anwendet, sind wie ein Wasser auf glühenden Sand vergebens ausgegossen, so lange der Wundertau Gottes nicht kommt. Da fasse man gute Vorsätze, da predige man und lasse sich predigen, da lese man Gottes Wort und singe Lieder, da suche man die Einsamkeit oder fromme Gesellschaft, es ist alles nichts und schafft kein Leben, so lange es der Herr nicht tut. Es ist, wie wenn es schneit, hagelt, taut und regnet auf die Pflastersteine der Gassen, es bleiben Steine. Aber der Herr kann aus Steinen dem Vater Abraham und sich selber Kinder erwecken und die Wüsten blühen machen.

„Ich,“ spricht der Herr, „ich will Israel sein wie ein Tau.“ Ach, das ist ja gut, dass er es sein will. Der Tau pflegt in schwülen Sommernächten zu fallen, wenn die Felder dürsten und schmachten. So kommt auch der Tau Gottes, Christus, nur über durstige und schmachtende Seelen. Geht heraus in die Natur an einem frühen Sommermorgen: Seht, wie es glänzt in den Tälern, und wie es liegt auf den Wiesengründen, wie ein Meer von Perlen; aber auf den hohen Bergen ist der Tau nicht gefallen. Darum wer des Himmeltaues Christi will inne werden, der werde zuvor ein Tal; der schreie zu Gott wie David: „aus der Tiefe“! Der Herr ist hoch, heißt's Ps. 138, und siehet auf das Niedrige. „Bei den Elenden will ich wohnen,“ spricht der Herr. Zu welchen der Herr mitgehen will als ein belebender Tau, den macht er erst zu einem Grunde zu einer Niederung. Alle Berge und Hügel sollen erniedrigt werden, spricht er bei Jesajas. Er hat noch immer Lust zu Stall und Krippe, da will er ruhen. Wie fein wusste er die Höhe zu niedrigen in der Samariterin. Du hast fünf Männer gehabt, sprach er zu ihr, und den du nun hast, der ist nicht dein Mann: Da war sie zur Sünde gemacht und ihre Augen niedergeschlagen, und da sie recht klein war und recht gering von sich dachte und nichts Gutes mehr in sich fand und sich nach einer Retterhand aus den Wolken umsah, da hieß es zu ihr: Siehe, ich bin's, der mit dir redet! Da gab sich Jesus ihr zu eigen und kam über sie, wie ein Tau, dass sie zu grünen und zu blühen anfing in ihrer Seele; da ward es lebendig und grün in ihrem Herzen und ihrem Munde, in Wort und Tat, in Leben und Wandel; sie war eine Pflanze zum Preise Gottes. So geht's noch immer. Aus der Höhe kommt der Gottestau, er zerreißt den Himmel und fährt herab, und wo er Täler findet und tiefe Niederungen, ausgeleerte, arme, hilfsbedürftige Herzen, da ist die Stätte seiner Ruhe, da breitet er sich aus, da gibt er sich zum Erbteil: Die Hungrigen, singt Maria, füllet er mit Gütern und lässet die Reichen leer. Und wenn Joseph, Jakobs Sohn, in seinem ganzen Leben „ein Vorbild Christi“ war, so war er's auch darin, dass er in eine Grube geworfen ward, die leer war.

In stiller Nachtzeit fällt der Tau vom Himmel. Man hört kein Rauschen und sieht kein Blitzen, aber am Morgen hängt er an den Blättern, und man weiß nicht, woher er gekommen, noch wie er gebildet worden. So auch Christus. Die Art und Weise seines Kommens ruht in Nacht verborgen. Wer hebt den Schleier? Es pflegt auch dieses Kommen still zu geschehen und geräuschlos und nicht mit Lärm und Gepränge, nicht mit Gesichtern und Wundererscheinungen, nicht mit Stimmen vom Himmel und sichtbarem Aufzug. Ehe sich's der seufzende und harrende Sünder versieht, heißt es zu ihm: Siehe, hier bin ich! Es ist kein Heer von Engeln in seine Kammer hereingebrochen, oder eine hörbare Stimme zu seinen Fenstern; er hat keine Vision gesehen, noch einen äußerlichen Lichtglanz, wie die Hirten auf Bethlehems Feldern, aber in seinem Innern heißt's: Ich verkündige dir große Freude; denn dir ist heute der Heiland geboren; seinem Geiste ist ein Zeugnis worden, und das ist das Zeugnis, dass ihm Gott das ewige Leben hat gegeben, und solches Leben ist in Christo, seinem Sohne. Er wird im Gewissen überwiesen, dass auch er Teil habe an dem offenen Gnadenbrunn des Hauses Davids. Er ward Christi als seines Heilandes inne. Der Tau ist gefallen in stiller Nacht, wie, das weiß man nicht.

Aber der Sünder fühlt's, dass er da ist, und wir sehen diesen Tau auf ihm in allen seinen Worten und Gebärden, in seinem ganzen Tun und Wesen. Der Tau des Feldes hat einen hellen Schein an sich und ist mit dem Licht verbunden, also auch unser Gnadentau, Christus. Wenn er bei uns eingegangen ist, dann wird es erst in allen Abgründen unseres zerrütteten Wesens helle vor unseren Augen; und je mehr er unser wird, und je enger unsere Gemeinschaft mit ihm, um desto mehr schließen sich uns die Tiefen unsers Elends auf, desto gründlicher schauen wir hinab in unser Nichts, in unsere Ohnmacht. Daher die Klage der Gläubigen: „Ach, was bin ich, mein Erlöser? Täglich böser find' ich meinen Seelenstand!“ Aber gottlob, wie der Tau dasjenige bedeckt, worauf er fällt, so bedeckt auch Christus unsern Jammer mit sich selbst, mit seiner Gerechtigkeit, die einen weit lieblicheren Glanz hat, als die Teppiche Salomos. Er bedeckt uns ganz damit und wickelt und hüllt uns hinein, dass der Richter keine Runzel noch Flecken mehr an uns wahrnimmt. „Es ist nichts Verdammliches an denen,“ sagt der Apostel, „die in Christo sind.“ Und o wie befruchtend ist dieser Tau, welch ein Leben führt er herein in die Seele, das Tote macht er lebendig, das Wüste bauet er, die Heide macht er grünend und blühend. Welch eine Veränderung in der Natur bringt der Tau hervor, wenn einmal nach langen, schwülen Sommertagen die Morgenröte ihren Busen entfaltet und ihren Segen über die Felder austreut; da sieht man nichts Welkes und Dürres mehr, da haben Gräser und Blumen wieder ihre Häupter erhoben, da ist alles mit neuem Schmucke angetan wie im Frühling. Und Geruch des Lebens durchweht die Gefilde. Aber noch viel größer und herrlicher ist die Veränderung, die dann vorgeht, wenn der Tau Gottes, wenn Christus über ein Herz oder gar, wie bei Kornelius, über ein ganzes Haus sich ausbreitet. Wie jämmerlich, wie wüst und leer sieht's in einem Herzen, sieht's in einem Hause aus, so lange das noch nicht geschehen ist. Welch ein armseliges, unerquickliches Getreibe, die Welt nimmt alles ein, Herz, Sinn und Verstand. Die Gedanken flattern nur um die Fleischtöpfe Ägyptenlandes, die Wünsche und Hoffnungen kriechen auf dem Bauch und essen Erde. Der Mund redet nur von Essen und Trinken, von Geschäften und anderen Dingen dieser Zeit. Das ganze Sein und Leben, Treiben und Trachten, Tun und Lassen, Sichfreuen und Weinen, Hoffen und Bangen, alles ist auf die Welt und ihren Kot gerichtet, alles ist niedrig und gemein, ohne Gott, ohne Licht, ohne Himmelssinn und voller Sünde. Die Engel können solchen Anblick nicht ertragen. Aber siehe, es widerfährt dem Hause Heil. Christus, der belebende Tau, geht ein in die öde Steppe. Nun komm und siehe. Welche Umwandlung! Die Herrlichkeit des Herrn erfüllt das Haus! Wie heilig ist diese Stätte worden! Verdrängt ist der alte, eigensüchtige Sinn der Welt, und der stille Geist der Demut und der Liebe ist an seine Stelle getreten, und der Wandel ist im Himmel; verdrängt ist das irdische Getreibe, und den Gedanken, Wünschen und Begierden sind Flügel gewachsen zum Ausflug. Man hat jetzt anderswo seinen Schatz, anderswo ist darum auch das Herz. Man kennt jetzt anderes Brot und anderes Wasser, und anders ist darum auch Durst und Hunger. Man hat jetzt ein anderes Interesse gewonnen, und anders ist darum auch die Rede und Unterhaltung; sie ist gewürzt und geistreich, und geistlich werden alle Dinge gerichtet. Und die Kammern duften vom Rauchwerk des Gebets und den Farren der Lippen, der Lob- und Dankopfer, die Tag und Nacht vor dem Herrn aufduften. Es war wüst und leer und finster auf der Tiefe. Nun aber ist Licht hereingebrochen, und die Wüste blüht und steht herrlich. Das hat der gemacht, der da spricht: Ich will Israel wie ein Tau sein.

Ach, dass er uns allen würde wie ein Tau! Doch merket wohl: Der Tau, so köstlich er auch ist, kann auch den Feldern zum Verderben werden. Und das geschieht, wenn er einen zu kalten Dunstkreis antrifft, dann erstarret er zu Reif und verwüstet das Gewächs. Und so ward auch der köstliche Gottestau, Christus, schon manchen, so ward er, um ein Beispiel anzuführen, dem Judas ein kalter Reif, ein erstarrend Eis. Die Winterluft des

Widerstrebens und der Widerspenstigkeit in Judas machten ihn dazu. Alles was Jesus tat mit Wort und Beispiel, mit Lockung und Warnung, um sich bei Judas Eingang zu verschaffen, brachte die entgegengesetzte Wirkung von Tau bei ihm hervor, es erbitterte und verhärtete sein Herz nur mehr und mehr und diente nur dazu, sein Verderbnis zur Reife zu bringen und seine Verdammnis und sein Gericht zu beschleunigen.

Das war nicht Christi Schuld, sondern Judas! Gott bewahre einen jeden Menschen vor etwas Ähnlichem und verhüte, dass der teure Tau vom Himmel, der allein das ewige Leben schaffen kann, in der bösen Lust unserer Seele uns nicht zum Reif, zum verderbenden Eise werde.

O es freue sich und lobe Gott, wer die belebende, erquickende, befruchtende Kraft des Taus an seinem Herzen erfahren hat und erfährt. Und dass du sie nicht jeden Augenblick erfährst und dass du wohl Tage und Wochen lang das Süße des Taus nicht recht spürst, – das müsse dich nicht irre machen. Manchmal entzieht er sich dem Acker der Seele. Da hängt denn das Gewächs der Liebe und des Glaubens, der Zuversicht und Freude ihr Haupt; da ist kein Leben da zum Beten, Loben und Danken, da ist es wieder dürr und jämmerlich. Aber harre nur: Du sollst es in solchen Zeiten noch gründlicher erfahren, wie viel an jenem Tau gelegen ist, und wie er alles, alles tun und schaffen muss. Wenn seine Stunde gekommen ist, so kommt er auch wieder zu dir, und lässt dich wieder empfindlich seiner wohltätigen Wirkungen inne werden. Und o welche Freude, wenn's nach langer, schwüler Zeit wieder taut und regnet. Da lernt man diesen Tau erst recht preisen und wird es durch den Glauben inne, was der Herr spricht: Ich will Israel wie ein Tau sein.

## 2.

Stellt sich Christus in unserm Texte unter dem Bilde eines Taus dar, so vergleicht er seine Braut, die Gemeinde, oder auch die einzelne gläubige Seele mit einer Rose. Ich will Israel wie ein Tau sein, dass er soll blühen wie eine Rose. Und auch diese Vergleichung ist tief und bedeutsam.

➤ Die Rose ist ein lieblich und herrlich Gewächs, dem kein anderes gleich kommt an wahrhafter Schöne und Lieblichkeit. Und wie die Nachtigall unter den Vögeln, so ist sie unter den Blumen die beredtste Lobpreiserin des Schöpfers. Sie klingt und singt nicht, noch rauscht sie, wie Elims Palmen und Libanons Zedern, und dennoch scheint sie zu keinem andern Zweck gemacht zu sein, als dass sie den, der sie gemacht, verherrliche. Und Israel, der Same dessen, der in die Länge lebet, ist eine Rose in der großen Menschenwüste, zu Gottes Ehre und Ruhm geschaffen und gepflanzt. Der Herr hat Jakob erlöset, sagt der Prophet, und ist in Israel herrlich. Paulus sagt Eph. 1: Gott hat uns verordnet zur Kindschaft gegen ihn selbst, durch Jesum Christum, zu Lobe seiner herrlichen Gnade; durch welche er uns angenehm gemacht hat in dem Geliebten. Die da glauben sind sein Werk von der Wurzel bis zur Krone, aus seinem Wasser und aus seinem Geist geboren. Sein Licht ist es, das in ihnen wieder leuchtet, seine Tugenden, die an ihnen sichtbar werden. Ja, alles, was Klares und Schönes an ihnen ist, ist Gottes, und nur das Finstere gehört zu seinem Eigenen; das Urim und Tumim, Licht und Recht, das sie auf der Brust tragen, der Herr hat es ihnen angehängt, darum heißt's unter ihnen: Nicht uns Herr, nicht uns Herr, sondern deinem Namen gib die Ehre, um deiner Gnade und Wahrheit willen. Die Macht seiner Gnade wird sichtbar an den Wiedergeborenen zu seinem Preise.

Paulus sagt: Wir haben aber solchen Schatz in irdenen Gefäßen, auf dass die überschwängliche Kraft sei Gottes und nicht von uns.

Gott der Herr hat einen wunderlichen Geschmack, sollte man sagen. Wer sind doch die, so er seine Rosen nennt auf Erden? Elende Leute, zerschlagene Büsser, die nichts Gutes an sich finden, ein armes Volk, unreines Gesindel, das sich um David sammelt in der Höhle, das selber nichts hat als Unflat der Sünde; schwache verzagte Menschen, die aus eigenem Mut und Willen nichts wagen noch können, Lahme, Blinde, Krüppel, Leute, die am Bettelstab gehen und auf der Gasse liegen an seiner Schwelle, und von den Brosämlein leben, die von seinem Tische fallen, die sind es. Und die Großen, Reichen, Starken und Herrlichen in der Welt, die übersieht er und tritt mit seinem Fuße darauf, wie auf Unkraut. Man denke nur ein Ehebrecher und Mörder wie David, ein Lazarus mit seinem Aussatze, ein niedergeschlagener Zöllner im fernen Winkel des Tempels mit seinem: Gott sei mir Sünder gnädig, ein Schächer oben am Kreuz: das sind seine Rosen! Welch ein wunderlicher Geschmack! Aber freilich um ihrer selbst willen sind sie es nicht, auch nicht um ihrer bisschen Demut und Frömmigkeit willen, sie sind es, weil sie in Christo erfunden werden, und bekleidet sind mit der Sonne seiner vollkommenen Gerechtigkeit: Durch seine Gnade hat er uns angenehm gemacht in dem Geliebten.

➤ Die Rose hat einen süßen Geruch. Und der Herr spricht bei Hesekiel: Ihr werdet mir angenehm sein mit dem süßen Geruch, wenn ich euch aus den Ländern sammeln werde. Und im hohen Liede heißt es von der Braut: Deiner Kleider Geruch ist wie der Geruch Libanons. Das erinnert uns an Jakob, als er dem Esau des Vaters Segen wegnahm: Er hüllte sich in Esaus köstliche Kleider und nahte sich dem blinden Vater Isaak. Da, heißt es, roch Isaak den Geruch seiner Kleider, und segnete ihn und sprach: Siehe, der Geruch meines Sohnes ist wie ein Geruch des Feldes, das der Herr gesegnet hat. Eine ähnliche Bewandnis hat es auch mit unserm guten Geruch vor Gott. Wir duften ihm so lieblich, insofern wir vor ihm treten in den schönen Kleidern unseres größern Bruders. Diese Kleider riechen ihm wie Kezia und Narden, wie Duft der Lilien und Rosen.

➤ Die Rose ist rot, und rot ist die geistliche Rose, in Rot gekleidet ist die hohepriesterliche Braut, die Gemeinde der Wiedergeborenen. Paulus sagt Hebr. 10,20: So lasset uns hinzugehen mit wahrhaftigem Herzen, mit völligem Glauben, besprengelt in unsern Herzen. Und im 12. Kap. d. B. sagt er den Gläubigen: Ihr seid gekommen zu dem Blute der Besprengung, das da Besseres redet, denn Abels. Wie Moses das ganze Volk besprengte mit dem Opferblute: so sind die Auserwählten mit dem Blut des ewigen Hohenpriesters, ihrem Opferlamm, gerötet, dass auch kein Würgengel sie verderben kann. Rot ist ihr Glaube, denn er steht allein auf dem versöhnenden Blute Christi. Die Schilde seiner Starken sind rot, sagt der Prophet Nahum. Das passt auch auf die Gläubigen: Rot ist ihre Hoffnung; denn aus dem blutigen Verdienst des Erlösers ist sie hervor gekeimt. Rot sind ihre Gebete und Lobgesänge, im Blute des Herrn gebadet, das heißt, im Vertrauen auf dieses Blut sich vor dem Vater wagend. Rot sind ihre Werke und Worte und Taten und Freuden: denn Christi Blut ist ihre Quelle. Rot ihre Liebe: denn aus dem Blute des Herrn ist sie geboren. Alles ist rot am Christen: er hat seine Kleider gewaschen im Blute des Lammes. Mit seinem ganzen Wesen stehet er ohne Aufhören unter dem Gehorsam des großen Hohenpriesters, und was er tut und treibt, er tut's im Glaubensblick aufs Blut am Kreuz. So hat er auch die Rosenfarbe neben dem Rosengeruch.

Wenn eine Rose ihre Röte verliert, so ist das ein Zeichen ihrer Krankheit, ihres Welkens. Gleichermaßen verhält es sich auch mit dem Christen. Wenn er aufhört mit David zu Seufzen: Entsündige mich mit Ysop. Wenn er versäumt, sich die Blutbesprengung

geben zu lassen, wenn ihm das Blut des Mittlers gleichgültiger wird, und er wohl ohne dasselbe dem Vater sich nahen zu dürfen meint. So ist das ein schlimmes Zeichen, ein Zeichen, dass der Wurm des Stolzes sein Mark zernagt. Je röter, desto besser, desto lebendiger! Je unentbehrlicher uns das Blut des Bundes dünkt, desto besser steht's mit unserer Seele!

➤ Keine Rose ohne Dornen. Und was sagt der Bräutigam im Hohenliede? Wie eine Rose unter den Dornen, spricht er, so ist meine Freundin unter den Töchtern. Und welches sind denn die Dornen? Es sind die vielfachen äußern und innern Leiden, von denen ein Erwählter ohne Aufhören in dieser Welt umgeben ist. Aber also muss es sein. Diese Dornen sind ihm ein Schirm und Schutz und wie ein Zaun um ihn her, die ihn fein demütig und beim Herrn halten, die dem zerstörenden Gewürm der Hoffart und des Leichtsinns den Weg versperren: ohne seine Schwären hätte Lazarus so schön nicht geblüht, und Paulus würde ohne den Stachel und Pfahl in seinem Fleische stolz geworden sein, und wenn die Gemeinde Gottes von jeher recht im Gedränge war, so war ihr Glanz am hellsten, und ihre ganze Schöne ward entfaltet.

➤ Und nun merket auch endlich darauf noch, wie die Rose wächst, woher sie ihre Nahrung hat und wie sie gedeihet. Ihr wisset, sie arbeitet nicht, auch spinnt sie nicht, sie wiegt sich stille im Strahl der Sonne und er öffnet ihren Kelch dem Tau der Morgenröte, und daher duftet und blühet sie am schönsten vor allen Blumen auf dem Felde, und ist schöner gekleidet als Salomo in aller seiner Herrlichkeit. Das soll uns zur Lehre sein. Besseres können wir auch nicht tun. Mit unserm Rennen und Laufen ist nichts getan. O wehe, wenn wir uns selbst erst ans Tun geben, uns selbst unsern geistlichen Unterhalt erwerben, uns selbst betauen, stärken, heiligen und verklären wollen. Das ist der Weg zum Tode. Unser Leben stehet darin, dass wir wandeln im Lichte Jakobs, in der Gemeinschaft des ewigen Morgensterns. Wohl dem Menschen, der keinen Trost weiß, als die Gnade des Bürgen, und keine Nahrungsquelle, als den offenen Brunnen des Heils, den Born des Hauses Davids, daraus er täglich und stündlich nimmt und schöpft. Wohl dem, der keine andere Sorge kennt, als die, dass er in jedem Augenblick stehe im Schein der Sonne der Gerechtigkeit, unter deren Flügeln himmlische Genesung, aufzunehmen den Tau, der vom Himmel träufelt, und dessen Augen immer auf den großen Hirten der Schafe warten, dass er ihm seine Speise gebe zu seiner Zeit, seine Hand auf tue und ihn sättige mit Wohlgefallen, dem wird es nie an irgend einem Guten mangeln. Sein Brot wird ihm gegeben, sein Wasser hat er gewiss. Willst du also grünen, Israel, und blühen, entfalte in tiefer Bedürftigkeit den Kelch deines Herzens der Gnadensonne, Christus; und schleuß in Seufzen und Beten den Talgrund deiner Seele dem Tause auf, der von oben fließet, so wirst du sein, wie eine Rose im Frühling, lieblich und frisch, voll Wohlgeruchs; und zwischen den Blättern deiner Worte und Taten, deiner Gebete und Lobgesänge, wird man den ewigen Tau, der dich feuchtete, funkeln und glänzen sehen.

---

O so komme denn der Herr auch über uns als ein Tau! An allen, die noch ein dürres Gesträuch unter uns sind, und in diesem Zustand zu nichts anderem nütze, als dass es ins Feuer geworfen werde und verbrenne; an denen allen tue er ein Wunder, wie einst am Stecken Aarons, der auch in sich verdorret und abgestorben war, aber in einer Nacht durch des Herrn Kraft grünete, blühet und Mandeln trug! Er schaffe unsre ganze Gemeinde zu einem Rosenfelde! Und so oft er herab kommt zu uns, eine Seele zur Ewigkeit zu rufen, müsse es im Himmel von ihm heißen, wie es heißt im Hohenliede: Siehe unser Freund ist hinabgezogen in seinen Garten zu den Würzbeeten, dass er weide in den

Gärten und breche Rosen. Sein Reich und seine Herde ist eine goldene Rose; sie blühe auf an allen Enden!

Amen

## II.

### Isaschar,

oder

### Das Lager zwischen den Grenzen.

#### **1. Mose 49,14.15**

*Isaschar wird ein knochiger Esel sein und sich lagern zwischen den Hürden. Und er sah die Ruhe, dass sie gut ist, und das Land, dass es lustig ist; da hat er seine Schultern geneigt, zu tragen, und ist ein zinsbarer Knecht geworden.*

**I**n dem Segen Jakobs, dem die verlesenen Worte entnommen sind, liegen wunderbare Dinge verborgen. Zunächst handelt sich's hier allerdings von äußeren Verhältnissen der zehn Stämme und von Dingen dieser Zeit. Aber hat man erst den Spaten des Geistes etwas tiefer eingesetzt und die Oberfläche durchstoßen, so stößt man auf eine Goldlage geistlicher Sachen und Wahrheiten, dass man anfangs seine Not hat, all den Reichtum nur zu überschauen und gehörig vor sich auseinander zu legen.

Als wir vor 14 Tagen mit unserer Betrachtung nur bei einigen Worten der merkwürdigen Verheißung verweilten, die dem Juda gegeben ward, da ahnten wir schon, über welchen Schachten wir standen, und es klang gleichsam hohl unter unsern Füßen. Heute haben wir uns nun wieder auf demselben Grund und Boden zusammengefunden, mit Hilfe des heiligen Geistes Silber und Gold zu graben, wo freilich dem ersten Anscheine nach nur Heu und Stoppeln zu finden sind. Sehen wir auf den Isaschar nach dem Fleische, den fünften Sohn Jakobs von der Lea, so sind wir mit der Erklärung unserer Textesworte bald fertig. Es wird darin dem Isaschar geweissagt, er werde ein arbeitsamer Landmann werden und sein Stamm ein ackerbauendes Geschlecht. Aber es gibt auch einen geistlichen Isaschar. Wollte Gott, dass seine Hütte in unserer Gemeinde nirgends anzutreffen wäre. Diesem Isaschar nach dem Geiste, dessen wohlgetroffenes Bildnis sich in unserm Texte uns darstellt, wollen wir in gegenwärtiger Stunde einmal näher unter die Augen sehen.

Wir sehen:

1. wo er sich lagert,
2. wie er in dies Lager hineingeraten und
3. welchen Mühen und Gefahren er in demselben unterworfen ist.

**1.**

Isaschar ist ein knochiger Esel. Welch ein wunderlicher Name! Der flößt schon nicht das beste Vorurteil ein. Juda heißt ein junger Löwe, das klingt schon angenehmer. Naphtali wird eine schnelle Hündin genannt, Joseph ein Ölbaum am Quell, dessen Zweige über die Mauer schreiten, Jonathan ein Adler, Sulamith eine Taube, Israel eine Rose. Das hat alles schon einen schönern Schall. Aber ein knochiger Esel, da sollte man ja schon beim Klang des Namens alle Lust verlieren, mit der Person, die er bezeichnet, in nähere Bekanntschaft zu treten. Und doch, wer weiß, wie mancher von uns selber unter jenem widerlichen Namen in den Registern Gottes eingeschrieben steht. Aus welchem Grunde Isaschar so heiße, werden wir sehen, wenn seine geistliche Gestalt sich uns erst enthüllt hat.

Wo finden wir Isaschar? Zwischen den Grenzen. „Isaschar,“ heißt es, „Wird ein knochiger Esel sein und sich lagern zwischen den Grenzen.“ O weh! mit diesen Worten hat der Erzvater seinen Sohn schon übel empfohlen. Ja, wenn es nur noch hieße, er wandert zwischen den Grenzen, so dürfte man noch sagen: Warte nur ein wenig, so ist die Grenze überschritten und das gelobte Land gefunden. Aber nein! Er hat sich gelagert, dadurch wird die Sache um so viel schlimmer. Zwischen den Grenzen lagern oder liegen, ist immer schon ein übler, unglückseliger Stand. Wie schrecklich richtet der Herr die Leute, die mit ihrem Herzen so zwischen Wärme und Kälte in der Mitte schweben: aus seinem Munde will er sie speien, diese Lauen. Er sähe lieber, dass sie das eine oder das andere wären, warm oder kalt; das Mittehalten ist ihm verhasst. Wie beurteilt er diejenigen, die weder zu seiner Fahne, noch zu derjenigen der Welt schwören mögen, und ihn zwar nicht verwerfen, aber auch für ihn sich nicht entscheiden wollen, sondern so zwischen beiden Parteien, seinen Feinden und Freunden, schmiegsam in der Mitte schweben? Er erklärt sie geradezu als seine Feinde und will sie als solche behandeln: „Wer nicht für mich ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet.“ Und wenn er heutzutage seine Kirche besuchte und sähe, wie Tausende von denen, die für seine Boten wollen angesehen sein, mit ihren Predigten zwischen die Grenzen seines lautern Evangeliums und die einer selbsterfundnen von Gott entfremdeten Menschenweisheit sich gelagert haben, was würde er sagen? Ich sehe die Worte auf seinen Lippen liegen: „Ach,“ würde er seufzen, „dass ihr gläubig wäret oder ungläubig! Nun aber seid ihr keins von beiden.“ Ja, völlig ungläubig wäre noch besser, als dieses unselige Mittelding und dieses Hangen zwischen beidem.

Wo lagert denn nun Isaschar, der geistliche nämlich, und sein Stamm, und zwischen welchen Grenzen hat er seine Hütte aufgeschlagen? Isaschar gehört nicht eigentlich zu denen, die weder kalt noch warm sind; auch nicht zu denen, die weder für sind, noch wider, weder christlich, noch heidnisch; Isaschar ist für; Isaschar ist sogar in einem gewissen Sinne gläubig, ja er scheint im Reiche Gottes zu lagern, und doch steht es sehr schlimm mit ihm. Er liegt fest zwischen Kanaan und Ägypten, zwischen dem Stande eines bekehrten und dem eines unbekehrten Menschen. Man kann ihn nicht wohl unter die Weltmenschen rechnen, aber noch viel weniger unter die Kinder Gottes. Man darf ihn nicht mehr mit dem unschlachtigen und verkehrten Geschlechte dieser Welt in einen Rang und eine Ordnung stellen, aber noch weniger ist er zu dem auserwählten Volke, dem königlichen Priestertume zu zählen. Er hat sein Lager zwischen den Grenzen des Gnadenreiches und denen des Reiches Belials mitten inne. Er wird in diesem unglückseligen Zwischenstande mit den Bürgern des ersteren Reiches nimmer zu Tische sitzen; aber mit den Bürgern des andern wird er verderben und verbrennen.

Treten wir nun unserm Isaschar ein wenig näher, dass seine äußere, und innere Gestalt sich uns ganz enthülle. Seine äußere Erscheinung, sein Leben und Treiben, hat wirklich einen schönen Schein und eine gute Farbe und flößt die besten Vorurteile für ihn ein. Meinst du, dass du ihn fändest im Rate der Gottlosen und auf dem Wege der Sünder oder da die Spötter sitzen? Nein; da ihn suchen wollen, das hieße ihm schweres Unrecht tun; aus diesem Sodom ist er längst schon ausgegangen und hat sich abgesondert. Er opfert nicht mehr auf den Höhen und in den Hainen, und die Versammlungen derer, die Unrecht saufen wie Wasser, ein Gräuel und schnöde sind, sind ihm gar verhasst und widerlich. Du findest ihn nimmer in Schenken und Kammern, noch auf den Schand- und Gräuelplätzen, wo die tolle, blinde Welt, wie vom Schwindelgeiste ergriffen, in unbändiger Lust hintobt und taumelt, und wo die Leute tanzen zum Schalle der Pfeife, die der Satan ihnen bläst. Er hat nichts gemein mit denen, die zur Losung haben: „Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot“ und liegt nicht mit den Säuen am Träbertroge. Auch darfst du ihn nicht finden wollen unter den moralischen Leuten, die zwar ehrbar wandeln und bürgerlich rechtschaffen, aber von einem göttlichen und gottesdienstlichen Leben nichts wissen mögen, in ihrer Ehrbarkeit volle Genüge habend; Gottes Wort und Reich, Sakrament, Gebet und Opfer, wie alte, vertragene Lumpen und Lappen weit von sich werfen, darüber die Nase rümpfen, als über ein Spielwerk der Kindischen und Schwachen. Nein, unter den Stillen im Lande, unter den Gottesdienstlichen musst du Isaschar suchen; wo man predigt vom Namen des Herrn, wo das Panier des Kreuzes hoch gehalten wird, wo man bekennt zur Ehre des Vaters, dass Christus der Herr sei, wo man das Wort reichlich unter sich wohnen lässt und sich ermahnt mit lieblichen und geistlichen Liedern, und heilige Hände ausstreckt gen Himmel, wo man weidet auf den grünen Auen der ewigen Offenbarung, und aus der lebendigen Wasserquelle der gewissen Gnaden Davids Leben und volles Genüge trinkt: da ist er zu finden, da hat Isaschar seine Hütte und sein Zelt; er wohnt unter den Heiligen und in ihren Versammlungen ist er anzutreffen. Wie! So wäre Isaschar ein Heuchler? Ei behüte, das kann man gar nicht sagen. Die Heuchler machen wieder ein ganz besonderes Völklein aus. Diese Pharisäerzunft liegt ja nicht zwischen den Grenzen, sondern ist noch mitten in Ägypten. Aber wenn Isaschar zur wahren Kirche sich hält und zu den Kindern Gottes, mit denen die Welt nichts mag zu schaffen haben und das ohne Heuchelei und mit Aufrichtigkeit, was fehlt ihm denn noch? Ach, gar viel, ja alles, was wesentlich zum wahren Gnadenstande gehört. Er lebt in der Gemeinschaft der Heiligen, das ist wahr, aber nur äußerlich, nicht im Geiste und in der Wahrheit. Er ist kein Glied an dem heiligen Leibe, dessen Haupt Christus ist; wohl äußerlich mit ihm verknüpft, aber nicht wesentlich ihm einverleibt. Er ist kein Zweig an dem großen Zedernbaume; er hat wohl einiges Vergnügen in seinem Schatten, aber er ist ihm nicht also eingepfropft, dass er aus seinem Saft und Leben grünte und blühte. Er ist keine Rebe am göttlichen Weinstocke; wohl ihm angebunden äußerlich mit irgend einem menschlichen und verweslichen Bande, so wie die Früchte etwa, die man an die Christbäumlein bindet, zur Freude der Kinder, aber nicht lebendig im Geiste mit ihm verwachsen. Sehen wir auf seinen Verstand, da ist nicht ägyptische Finsternis mehr und Gewirr von kräftigen Irrtümern. Nein, er ist reich an Erkenntnis des Heils, weiß vielleicht den Katechismus mit Haupt- und Nebenfragen und die halbe Bibel auswendig, eine Menge schöner Lieder dazu und viele Historien der Erweckten und Wiedergeborenen. Aber was ist's? Lauter selbst errungenes und selbstgemachtes Wesen, erarbeitetes Gut und eitel Menschenwerk. Er hat sich's angelesen und angehört, hat sich's von Menschen antun, anpredigen, angewöhnen lassen. Aber der heilige Geist tat keinen Anteil an seiner Erleuchtung, er ist nicht von Gott gelehrt: darum liegt auch, was er so verschluckt hat, als ein totes Kapital in ihm, das keine Zinsen trägt; die Speise ist

unverdaut geblieben und nicht zu Saft, Blut und Leben geworden, und seine Narde gibt keinen Geruch.

Sehen wir auf seinen Wandel, so ist eigentlich nichts dagegen zu erinnern. Isaschar steht untadelig da vor Menschaugen, lebt still, zurückgezogen, häuslich, ist ehrsam, fleißig, ordentlich, hält sich nur zu christlichen Freunden und verschmäh die Lustbarkeit der Welt. Aber ist das nun der Wandel, den Gott meint, wenn er spricht: „Ich bin der Allmächtige, wandle vor mir und sei fromm?“ und den Jesajas meint in dem Ausruf: „Kommt ihr nun, vom Hause David, lasst uns wandeln im Lichte des Herrn?“ auf den der Apostel hinweist in den Worten: „Unser Wandel ist im Himmel“, und in dem andern Spruche: „So wir im Geiste leben, so lasset uns auch im Geiste wandeln?“ Ist Isaschars Wandel eine Frucht des heiligen Geistes, ein auf dem Boden des neuen Herzens entquollenes, klares Bächlein? Ach, was wollte er sein! Er ist teils die Frucht einer guten Erziehung und Gewöhnung, oder eines guten Umgangs; teils eine selbst erwählte Geistlichkeit, eine angearbeitete, selbst erworbene Güte, ein Werk, zu dem der heilige Geist sich nimmermehr bekennen wird, weil er wirklich nicht den geringsten Anteil daran hat.

Sehen wir auf Isaschars gottesdienstliches Leben, siehe! auch da tritt alles angenehm in die Augen. Aber diese Gebete, die er täglich darbringt, diese Lieder, die er singt in der großen Gemeinde, oder daheim mit den Seinen, sind die das Räuchwerk nun von Gott zuvor gegeben, und dann ihm wieder zurückgeopfert als seine Gabe, entzündet im Feuer des heiligen Geistes und in der Schale eines tief gebeugten und zerbrochenen Herzens dargelegt, so wie es dem Herrn allein lieblich duftet? Ach nein! es ist wieder eigene Fabrikation. Isaschar betet, weil er beten will, nicht weil er beten muss; es betet Isaschar, aber nicht Christus und sein Geist in ihm. Wie unglücklich ist seine Lagerstätte zwischen den Grenzen! Er ist ein Christ, ohne wiedergeboren zu sein; er erkennt das menschliche Verderben an, ohne sein eigenes noch gefühlt zu haben; er ist gelehrt in geistlichen Dingen, ohne erleuchtet zu sein; er glaubt an Jesum, ohne wahres Bedürfnis nach ihm zu haben; er rechnet sich zu den Heiligen und ist doch keiner; er weiß vom Gnadengang zu zeugen, und ist noch selber nicht hineingekommen; er denkt, er lebe und wandle ganz, nach Christenweise, und ist doch nach Geist, Herz und Seele nichts mehr und weniger als ein natürlicher Mensch, der innerlich durchaus noch keine wesentliche Veränderung erlitten hat, der nicht das Geringste aufweisen kann, was der Geist in ihm gewirkt und geschaffen hätte, sondern der sich auf eigene Hand ins Christentum selbst hinein gezwängt und gearbeitet hat. Es ist nicht der neue Adam in ihm geboren, sondern der alte ist in ihm fromm geworden, und das ist übel. So ist Isaschars Stand. Nicht in Ägypten mehr, aber auch nicht in Kanaan; aus der Welt, in einem gewissen Sinne wenigstens, ist er ausgegangen, aber noch lange nicht ins Reich der Gnade eingetreten. Christliche Form und evangelischer Zuschnitt in Denkart, Wort und Wandel; aber es fehlt das Leben aus Gott, das neue Herz. Isaschar hat sich gelagert zwischen den Grenzen.

## 2.

Wie aber ist er nun in diese Lagerstätte hineingeraten? Unser Text sagt uns kurz und treffend: „Er sahe die Ruhe, dass sie gut ist, und das Land, dass es lustig ist.“ Was Isaschar ist, er ist's nicht durch des Vaters Zug, nicht durch den Ruf der Gnade, noch durch des heiligen Geistes Anfassung, Werk und Arbeit; er ist es geworden durch eigene Wahl, durch die Einsprache seines eigenen Geistes, und auf Antriebe nicht sowohl von

Seiten Gottes, als vielmehr von Seiten seines eigenen, natürlichen Herzens. Hat ihn der Sündenschmerz zum Evangelio getrieben? Der Rauchdampf Sinais? Der Donner Ebals? Das Schmachten nach Erlösung? Das ängstliche Sorgen für seiner Seele Heil und Rettung? Ach nein, das kann man gar nicht sagen. Ganz andere Gelüste und Vorteile trieben und zogen ihn, ein Christ zu werden.

Er sahe die Ruhe an, dass sie gut ist. Was für eine Ruhe war das? Die Sabbatruhe in Christo? Der Friede mit Gott? Das Lager im Verdienst des Mittlers? Das Entbundensein von Fluch und Sünde und das Ausruhen vom mühseligen Werkdienste im Gesetzwesen? Ach nein! Eine ganz andere Ruhe war's, die unsern Isaschar anlockte und nach welcher ihn gelüstete. Er sah das Land an, dass es lustig ist. Was für ein Land? Das schöne Land, das helle droben, zu welchem Jesus Weg und Pforte ist, oder das Gnadengebiet, wo man von seinem Tau und Sonnenscheine lebt? Gelüstete ihn danach? Fühlte er dahinein ein verborgen Heimweh? Nein, das lässt sich auch, nicht wohl von Isaschar rühmen. Es war im Grunde doch etwas anderes, was ihn lockte. Und was denn namentlich? Nun, bald ist es dies, bald jenes, was in den misslichen Stand und in das Zwischenlager Isaschars hinein führt. Dieser fühlt sich durch die Eintracht angezogen und durch die gegenseitige Liebe, die er unter den Stillen im Lande antrifft. Er hat vielleicht schmerzliche Erfahrung gemacht von der Falschheit der Welt und ihrer Tücke, wie sie weder Treue hält, noch Glauben, und voll Grolls und Haders ist, hat Freunde gesucht und sich bitterlich betrogen gefunden. Da fällt sein Auge auf die Gemeinde der Gläubigen, wie sie ein Herz sind, und an einander hangen mit Liebe und Treue, und sich gegenseitig dienen. Wie Brüder den Brüdern. Das gefällt ihm wohl. Er sieht diese Sache an, dass sie gut ist, und sein Entschluss steht fest, er schlägt sich zu den Frommen. Jener hat von Natur ein weich Gemüt, ist leicht bewegt, liebt feierliche Szenen und Auftritte und die angenehmen Rührungen, die sie hervorbringen. Da gefällt ihm denn das Leben der Kinder Gottes, ihr gottesdienstliches Treiben, ihre lieblichen Gesänge und Gebete. Er siehet an das Land, das es lustig ist, und fasst so aus dem Eigenen den Gedanken: „Hier ist gut sein, hier wollen wir Hütten bauen.“ Dieser hat von Natur Geist empfangen und Trieb zum Denken und Forschen; mit diesem Triebe fällt er auf die Schrift: hier findet er Nahrung in Fülle, hier kann er seine Denkkraft und seinen Scharfsinn üben. Mit dem lebendigsten Interesse gibt er sich ans Lesen und Durchforschen und seine Freude ist's fortan nur unter solchen zu wohnen, denen dasselbe Buch zum Haus- und Lebensbuche geworden ist; er findet Lust an wechselseitigem Austausch christlicher Meinungen und Ansichten und an biblischen Unterhaltungen und Gesprächen; er schließt sich aus eigener Wahl den Kindern Gottes an, ohne den Samen der Wiedergeburt aus diesem Worte in sein Herz aufgenommen zu haben. Jenen, von Natur mit einem regen Sinne fürs Schöne begabt, ergötzen die erhabenen Geschichten, die reizenden Schilderungen, die glänzenden Bilder und Gleichnisse, die lieblichen und rührenden Auftritte, von welchen die Schrift so voll ist. Er liest das heilige Buch mit feuriger Begeisterung, aber freilich mit keiner andern, als mit der, mit welcher er auch die gleißenden Erzeugnisse weltlicher Poeten liest, und er hält sich zu den Christen um des ästhetischen Genusses willen; von Bekehrung ist hier nicht die Rede. Der macht die Bemerkung, dass in den Häusern der Frommen doch unendlich mehr Ordnung und Eintracht wohne, als in denen der Weltkinder. Der Friede, der hier waltet, und die Stille, die Liebe und der stete Frohsinn, dann auch der Segen, der kein Ende nimmt und der gute Fortgang der Geschäfte, o wie ihm das alles gefällt und wohltut, zumal, wenn er auf den großen Abstand hinblickt, in welchem sein Haus zu diesen Häusern steht. Er siehet diese Ruhe an, dass sie gut ist. „Ich bin des ewigen Lärmens und Zankens müde,“ denkt er, „es soll nun auch in meinem Hause anders werden: auch ich will das Christentum einführen,“ und er führt es ein. Es wird gelesen, gesungen, gebetet;

man lärmt, man schwatzt man tobt nicht mehr, und siehe! das Haus ist nun neugeboren; ach ja! das Haus, nur leider! nicht das Herz. Der Leib ist da und die Form, aber es fehlen Geist und Leben, der Mensch ist aus der Welt hinweg, doch ach! die Welt ist darum noch nicht weg aus ihm. Der Rock ist gewechselt, aber die Person dieselbe geblieben.

Seht, meine Brüder! so wird man ein Isaschar, zwischen den Grenzen gelagert. Man siehet die Ruhe an, dass sie gut ist, und das Land, dass es lustig ist. Es ist nicht das Verlangen nach Versöhnung, nicht der Hunger und Durst nach Gerechtigkeit und den Gnadenströmen des heiligen Geistes, was einen zum Evangelium getrieben. Nein, der Vorrechte, deren sich die Kinder Gottes auch für dieses Leben schon erfreuen, möchte man auch gerne teilhaftig werden: da wird man denn fromm aus eigener Wahl, still, zurückgezogen und gottesdienstlich durch selbstische Bemühungen. Man ergreift das Christentum wie man ein Gewerbe, eine Wissenschaft oder eine Kunst ergreift, und man weiß sich alles anzueignen, was zum Christenwesen gehöret. Nur zwei Sachen fehlen und mit ihnen alles, was das eigentliche Wesen der Kinder Gottes ausmacht: das zerbrochene Herz, in welchem der Herr allein wohnen will, und der Geist, von dem es heißt: „Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein.“ Isaschar, ach unglückseliger Isaschar, der du zwischen den Grenzen lagerst, und also die Ruhe ansiehst, dass sie gut ist, und das Land, dass es lustig ist, das Land jenseits des Jordans wirst du nicht erben und nicht mitfeiern den ewigen Sabbat.

### 3.

Isaschars Lager kennen wir und wissen auch, wie er hinein gekommen. Werfen wir nun auch noch einen Blick auf die geistlichen Mühseligkeiten, die sein Stand zwischen den Grenzen herbeiführt, und auf die schrecklichen Gefahren, die ihn von allen Seiten umlagern. Seinen Pein- und Notstand schildert uns der Text: „Er neigte seine Schultern zum Tragen und ward ein zinsbarer Knecht.“ Er neigte seine Schultern zum Tragen. Es liegt also eine Last auf ihm, unter der er seufzt und ächzet, und diese Last ist – seine Sünde etwa? O wollte Gott, dass die ihn erst drückte, bald würde es besser mit ihm stehen. Diese Last ist sein Christentum, in das er sich aus eigener Wahl hineingezwängt. Unser Heiland sagt zwar: „Mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht,“ aber davon kann Isaschar nicht viel verspüren. Ich denke hier an ein Wort des Propheten Jesajas: „Zu der Zeit,“ spricht er, (Kap. 10,27) zur Zeit des neuen Bundes nämlich, „wird die Last von deiner Schulter weichen müssen, und das Joch von deinem Halse; denn das Joch wird verfaulen oder verderben, vor der Fette.“ Das Joch gleitet ab, wenn der Nacken mit fettem Öl bestrichen ist. Und wenn wir mit dem Öl der Gnaden und des heiligen Geistes gesalbt sind, dann weicht die Last von unseren Schultern, dann ist Gesetz und Gottesdienst uns kein drückend Joch und keine Bürde mehr, sondern ein leicht und froh Geschäft, eine Lust und Freude. Aber Isaschar ist ungeölt, und darum sind seine Schultern geneigt und gesenkt zum Tragen. Er ist ja nicht von denen einer, die mit dem Gefäße eines in Buße und Hilfsbedürftigkeit aufgeschlossenen Herzens zum Herrn Jesu gehen und sich aus seiner Fülle Kraft und Gnade schöpfen. Isaschar hat sich selbst bekehrt und will nun auch auf eigene Kosten und durch eigenes Bemühen heilig werden, und nach Christenweise wandeln. Er will's den andern nachmachen, will auffahren, wie sie, und denkt nicht daran, dass ihm die Flügel fehlen, er will, wie sie singen und beten, und es mangelt ihm doch Drang, Lust und Odem; will's ihnen gleichtun im Laufen und Springen, und hat sich doch die lahmen Füße noch nicht heilen lassen; will das Gesetz erfüllen, doch ach! wo hat er das Zeug dazu und die Liebe, Freudigkeit und Stärke? O weh! Welch ein

Fronddienst, unter dem er keucht; wie quält er sich so vergeblich ab mit seinen selbst erwählten Gottesdiensten, dem Eigenwerke seiner Heiligkeit, Mühe ohne Frucht, Arbeit ohne Lohn! Isaschar hat seine Schultern geneigt zum Tragen.

Und was ist er? „Ein zinsbarer Knecht,“ sagt der Text. Welch eine treffende Benennung! Ach ja! seine Morgen-, Tisch- und Abendgebete, seine Lieder und frommen Übungen, was sind sie anders, als Zinsen, Steuern, die er täglich darbringen zu müssen meint und die er bringt, nicht wie ein Kind, fröhlich und willig, sondern wie ein Knecht, mühsam und gezwungen, eigentlich mit einer innerlichen Not und einem heimlichen Widerstreben. Der Geist der Gnaden und des Gebets ist ja nicht über ihn ausgegossen! Alles, was Isaschar darbringt, ist mühsam herausgeschraubtes, erquältes, selbstgemachtes Menschenwesen. Er steht ja in keiner wahren Verbindung mit dem, der das Leben ist. Von den Wiedergeborenen fließt's frei aus, wie Wasser aus der Quelle. Isaschar aber ist ein trockener Brunnen, wie soll's da fließen? Ist die festgesetzte Stunde gekommen, so muss der Gebetsschilling dargebracht werden: da wird er denn schnell mit viel Beschwernis gemünzt und vor Gott hingeworfen. Aber diese Münze hat ein schlecht Gepräge, und weil sie nicht des zweiten, sondern des alten Adams Bild trägt, fällt sie nimmer in Gottes Schatzkammer. Seht so ist Isaschar; kein Kind im Hause, sondern ein armer, zinsbarer Knecht, der nichts hat und doch zahlen muss und noch obendrein mit Münze zahlt, die ihm als falsch wieder vor die Füße geworfen wird. Und weil er solch ein Lastträger ist und so dahin seufzt unter dem Joche seines selbst erwählten Gottesdienstes und unter dem treibenden Stecken des Gesetzes mühevoll sich abquälet ohne Munterkeit und Leben, darum heißt er: ein knochiger Esel.

Und o in welchen Gefahren schwebt diese arme Seele! Es wird einem angst und bange, wenn man daran gedenkt. Da meint so ein armer Mensch in seiner Blindheit, er sei nun wirklich im Reiche Gottes drinnen, und ach! er gehört doch so gut zu denen, die draußen stehen, als die rohesten Weltmenschen. Es ist ihm so ziemlich gelungen, sein Leben äußerlich dem Leben der wahren Kinder Gottes gleichförmig zu machen, und so liegt er denn nun in der unglückseligen Täuschung, er sei auch ein Gotteskind. Dazu kommt denn oft noch, dass er auch von den Gläubigen, mit welchen er verkehrt, dafür gehalten und anerkannt, und als einer ihresgleichen behandelt wird, und das bestärkt ihn noch in seinem Wahne, und macht ihn desto blinder, desto sicherer in seinem Lager zwischen den Grenzen. Der arme, der bedauernswerte Mensch! Er meint, er wohne in Kanaan, und hat sein Zelt nahe bei Tophet und am Abhänge des Würgetals. In Jerusalem träumt er zu sein, und ach! er hat sich gelagert nicht fern vom toten Meere, von Adama und Zeboim. Und wenn der Herr kommt mit Feuer und Schwefel, er kann Isaschar nicht verschonen, und wenn ihm das Herz gegen ihn bräche vor Mitleid, in diesem Lager zwischen den Grenzen muss er ihn verzehren und seine Seele hinwegraffen mit den Gottlosen.

---

O so trete denn vor Gott, wer unter uns sich in Jerusalem glaubt, und seufze mit David: „Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz; prüfe mich, und erfahre, wie ich's meine, und siehe, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege!“ Wisset, am jüngsten Tage wird nichts gelten, als was der heilige Geist in uns gezeuget und geschaffen und ausgewirkt. Alles Selbst- und Menschenwerk wird verbrennen, wie Heu. Alle selbst erwählte Geistlichkeit und Gottesdienste, alle selbstgemachte Frömmigkeit, Gerechtigkeit und Heiligkeit, das alles wird für Null gerechnet werden und in den Flammen aufgehen. Da wird nicht gefragt werden nach der Erkenntnis, die ihr aus Katechisationen

und Predigten heraus gebracht, sondern was ihr gelernt habt in der Schule des heiligen Geistes. Nicht wird gefragt da, wie viel ihr gebetet und gesungen, sondern ob ihr sanget und betetet im Geiste und in der Wahrheit, im Namen des Herrn Jesu Christi. Nicht wird da geforscht werden, ob ihr auf Erden mit den Gläubigen in Verbindung standet, aber ob ihr in Verbindung standet mit dem, der das ewige Leben ist, und wirklich verwachsen waret mit dem Haupte, danach wird man forschen. Ach, es mögen der unglücklichen Isaschars viele in der Welt herumgehen, die zwischen den Grenzen lagern und aus diesen und jenen Gründen sich selber fromm gemacht, oder allein durch Menscheneinfluss sich haben fromm machen lassen, ohne dass der Geist Gottes den geringsten Anteil hat an ihrer Frömmigkeit. Gott wolle ihnen gnädig sein und die Augen ihnen auftun! Viele mögen umhergehen, selbst betrogen und verblendet über sich selbst, durch den guten evangelischen Schein, den sie sich angeeignet. Die Decke ist da; aber wo ist unter der Decke der geschlagene Geist, wo das zerbrochene Herz, wo der Same der Wiedergeburt, wo die neue Kreatur, wo das wahrhaftige Dursten nach dem Blute Jesu? wo alles dieses, das, vom Geiste gewirkt, allein den Christen ausmacht? Es fehlt, und die arme Seele weiß es nicht. Ach, der barmherzige Gott bewahre uns vor solchem schrecklichen Betrüge, der ewiges Verderben in sich schließt. Er scheuche uns auf mit Donner und Posaunen aus dem Unheilslager zwischen den Grenzen Ägyptens und Kanaans, und ver helfe uns allen dahin, dass wir in Wahrheit mit Hiob sagen können: „Der Geist Gottes hat mich gemacht, und der Odem des Allmächtigen hat mir das Leben gegeben.“

Amen

### III.

## Das Mutterherz Gottes.

### **Jesaja 49,14 – 16**

*Zion aber spricht: „Der Herr hat mich verlassen, der Herr hat mich vergessen. Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, dass sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselbigen vergäße, so will ich doch dein nicht vergessen. Siehe, in die Hände habe ich dich gezeichnet; deine Mauern sind immerdar vor mir.“*

**W**welch ein Wort, welche unvergleichliche Zusage. Siehe, ein Obstbaum am Quell, von dem schon viel tausend Pilger sich goldene Frucht geschüttelt von Alters her, und er grünt und blüht und trägt auch heute noch, und seine Blätter welken nicht. Schüttele ihn nur, betrübte Seele, hier regnet's Manna. Lasst uns diesen göttlichen Ausspruch näher betrachten und zwar:

1. Zions Bau,
2. Zions Klage,
3. Gottes Zuspruch.

#### **1.**

Zion, so heißt in unserm Texte die wahre Kirche, die Taube Gottes, aus Wasser und Geist geboren. Anderwärts wird sie Jerusalem genannt, und sehr häufig, wie ihr wisst, einer Wohnung, einer Hütte, kurz, einem Gebäude verglichen, wie auch Petrus sagt: „Und auch ihr, als die lebendigen Steine, bauet euch zum geistlichen Hause.“ – Ein reiches und umfassendes Bild der wahren Gemeinde.

Fragen wir zuvörderst nach dem Baumeister, so findet sich's, es ist nur einer. Der Zimmermann der Welten ist auch der Gründer seiner wahren Kirche, welche die Stadt seines Stifts heißt. Der Plan dazu ist älter als die Welt. Ehe noch etwas war, stand er schon auf dem Pergamente des göttlichen Ratschlusses vollständig verzeichnet. Die Höhe, Weite und Breite des Gebäudes war genau vermessen, die Zeit, binnen welcher es zur Vollendung kommen sollte, genau berechnet, Ziegel und Steine gezählt und die Örter bestimmt, wo sie würden gebrochen werden. Vor sechstausend Jahren hat der liebe Gott mit dem Bau den Anfang gemacht, und er ist noch am bauen bis diesen Tag, genau nach dem ewigen Plane und Grundrisse. Und der Herr baut allein, durchaus allein; kein Fremdling darf mit Hand anlegen. Wenn unser einer mit arbeiten will, wird nichts draus. Will er uns brauchen zum Bau, so zerbricht er uns erst Arme und Beine, dass wir nichts mehr können, und verrenket uns das Gelenk der Hüfte, wie weiland dem Jakob. So nur kann er uns brauchen. Er allein will bauen, der Tempel soll sich bauen lassen. Er eifert um die Ehre seines Namens.

Wir fragen nach dem Fundamente der wahren Kirche, und siehe! da kommt uns Paulus mit der Antwort schon entgegen: „Einen andern Grund kann niemand legen, außer dem, der gelegt ist, Christus.“ Der Gottmensch ist das Fundament. Aber die Stadt ist gebaut in der Form, die Jakob mit den Händen machte, da er Ephraim und Manasse segnete. Es ist eine Kreuzkirche, der gekreuzigte Christus ist die Grundlage. Wo man einen andern Christum hat, als den, von dem Johannes ruft: „Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt,“ wo der Blutbürge fehlt und sein genugtuend Opfer und das Blut, das da rein wäscht von allen Sünden, da mag eine Kirche sein, aber kein „kuriakov“, kein „Haus des Herrn“. Die wahre Kirche steht auf Christo, aber nicht auf dem, welchem auch ein Pilatus Gerechtigkeit widerfahren ließ: „Ich finde keine Schuld an ihm;“ nicht auf dem, mit welchem sich auch eine ungläubige Philosophie und Ästhetik zu vertragen weiß, sondern auf dem Christo ruht sie, der den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit ist und bleiben wird.

Wir betrachten den Bau selber; er besteht aus Steinen, ja aus lebendigen Steinen. Freilich, Steine sind wir alle von Natur, harte, kalte Steine, dem wahrhaftigen Leben abgestorben, und von dem Gewichte unsrer Schwere am Boden gehalten. Wie mancher sitzt schon jahrelang in diesen Bänken; es ist ihm gepiffen worden, und er wollte nicht tanzen: ist ihm geklagt, und er wollte nicht weinen; es hat auf ihn geregnet und geschienen, geschneit und gehagelt, geblitzt und gedonnert, und er ist was er war, hart, unverändert: ist das nicht Felsenart und Steineswesen? Gottlob, dass einer da ist, der es vermag, dem Vater Abraham aus Steinen Kinder zu erwecken. Gerade dieses spröde, widerhaarige Material hat er sich zum Bau seines geistlichen Tempels ausersehen, dass die Größe seiner Kunst offenbar werde. Nicht die Engel und himmlischen Scharen, nicht die Teufel und gefallenen Morgensterne; die in Tod und Elend verkommenen Adamskinder, die bilden den Steinbruch, aus welchem er die Mauern Zions aufführt. Wie alles, so hat er auch das Geschäft des Ausbrechens selbst übernommen. Seine Gesellen, die Prediger und Evangelisten, bringen kein Steinlein los. Er spreche denn das Wort durch ihren Mund und führe den Hammer in ihrer Hand: „Mein Wort,“ spricht er, „ist wie ein Feuer und wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt.“ Die Arbeit des großen Baumeisters in diesem Steinbruche ist nicht einförmig, sondern sehr mannigfaltig. Etliche Steine werden abgelöst, allmählich, in sanfterer Weise, durch lange Vorbereitung. So Maria, Lazarus, Martha. Andere werden losgehämmert; da geht es schneller, aber auch empfindlicher und unter heftigen Wehen. So Petrus, Nikodemus u. a. Noch andere werden gar gesprengt, wie mit Pulver und Feuer, wie Paulus auf dem Wege nach Damaskus und der Kerkermeister, da tut es einen Knall und der Stein ist plötzlich los. Wann aber kann man sagen, der Stein sei los? In dem Augenblicke, meine Brüder, da der Mensch ein armer Sünder wird, und es mit ihm zum moralischen Untergange kommt in der Buße. Dann ist er los, und steckt nicht mehr im Bruche; denn Gott hat ihn losgebrochen, und er ist ein ganz anderer jetzt, als die Steine, die noch sitzen, und ist ein lebendiger Stein geworden, zur Besinnung erwacht und schreiend zu Gott. Diesen Stein behält nun der Baumeister in seiner Werkstatt und Arbeit, haut ihn zurecht mit dem Hammer seines Worts, poliert ihn auf dem Schleifsteine der Trübsal und mauert ihn also in die Wände seines Tempels ein, auf den Grund Christus mit dem festen Kalk und Kitt des wahren Glaubens, den er wirkt. „Es werden in seinem Lande heilige Steine aufgerichtet werden,“ sagt Zacharias, und der Herr spricht beim Hesekiel: „Ich habe dich, Tyrus, auf den heiligen Berg Gottes gesetzt, dass du prangest unter den feurigen Steinen.“

Fassen wir nun den Bau etwas genauer ins Auge, so bemerken wir unter den lebendigen Steinen eine erstaunenswürdige Einheit und Gleichheit. Woher sie stammen

mögen, aus Europa oder Asien aus den Weißen oder Schwarzen, aus den Wilden oder Kultivierten, sobald sie dem Tempel sind beigefügt, sehen sie sich alle gleich. Alle mit Blut besprengt, alle schwarz in den Augen der Welt und schwärzer in ihren eigenen; in Gottes Augen alle rein wie die Lilien und weißer denn der Schnee. Sie sind allzumal zerbrochene Seelen, gebeugte Leute, Fremdlinge in Mesech, Pilger Gottes, ohne bleibende Stadt, die zukünftige suchend. Sie haben alle Angst in dieser Welt, und alle sehnen sich bei ihnen selbst und warten auf die Kindschaft, das ist auf ihres Leibes Erlösung, und sind wohl selig, doch in der Hoffnung. Alle sind ein Leib, alle ein Geist, alle berufen auf einerlei Hoffnung des Berufes. Sie haben alle einen Herrn, den, der vom Holze herrscht, einen Vater, den im Blute des Lammes Versöhnten, einen Glauben, denn sie suchen alle ihr Leben außer sich in Christo, eine Taufe, die Taufe in den Tod des andern Adams. Das ist die Einheit der wahren Kirche. Vollkommene Einheit des Wesens, aber die größte Mannigfaltigkeit der Formen und der Gaben. „Man wird zu Zion sagen, dass allerlei Leute daselbst geboren werden,“ singt David. Alle geboren aus Gott, das ist die Einheit, sonst aber allerlei Leute. „Siehe,“ spricht der Herr bei Jesajas zu seiner Kirche, „ich will deine Steine wie einen Schmuck legen, und will deinen Grund mit Saphiren decken. Aus Kristallen will ich deine Fenster machen, deine Tore von Rubinen und deine Grenzen von erwählten Steinen.“ Ja, Edelsteine sind sie alle, aber der, könnte man sagen, ist ein grüner Smaragd: die Hoffnung ist sein hervorstechender Charakter; bei dem andern ist's die Liebe, und er ist ein roter Rubin; bei einem dritten ist es kindliche Einfältigkeit und Demut: er ist ein blauer Saphir; ein vierter ist ein heller Kristall, in Weisheit und Erkenntnis leuchtend u. s. w. Der ist beschaulich und eingekehrt, jener apostolisch und wirksam nach außen; der ist ein Säugling in Christo, jener ein Jüngling in ihm, und der dritte ein Vater in dem Herrn. Der ist so zu Christo gekommen, jener wieder anders.

So wirkt der eine Geist, nachdem es ihm gefällt,  
Den unterschiednen Glanz,  
Wird dann ein jeder Stein an seinen Ort gestellt,  
So ist der Tempel ganz.

O Pracht der Himmelsstadt, da solche Edelsteine  
Von tausend Arten seind,  
Das ist die wahre Kirch', der Heiligen Gemeinde,  
Die hier so arm erscheint.

## 2.

Wir kennen Zion, die Wohnung des Herrn. „Und der Herr,“ sagt David, „hat die Tore Zions lieb.“ Aber wie treu und innig, er sie liebt, das scheint Zion nicht zu wissen. Denn Zion klagt: „Der Herr hat mich vergessen, der Herr hat mich verlassen.“ O Zion, klage über dich, dass du glaubst, du würdest die Herrlichkeit Gottes sehen.

Freilich, es können Umstände eintreten, wo nichts gerechter scheint, als diese Klage. Da zur Zeit Noah's alle Welt unter die Waffen trat wider Gott und seinen Gesalbten, und das Volk des Herrn bis auf eine Familie zusammengeschmolzen war, da in den Tagen der Könige der Samen Abrahams von Jehovah abtrat, und die Knie der Auserwählten an den Altären Molochs und Baals sich niederbeugten, da der König Babels dahertrat im eisernen Kriegsschuh über Salems Trümmer, und der große Feind Antiochus den Gräuel der Verwüstung setzte auf Gottes Altar, und die Bücher Gottes zerrissen und verbrannt

wurden, da in späteren Tagen die papistische Finsternis sich über die Kirche lagerte, und dann, noch finsterner, denn diese, eine gottlose Aufklärerei ihr „Kreuzige“ zu schreien begann wider den Herrn Herrn: ach, wer mochte es da der Tochter Zion verargen, dass sie ihre Harfe an die Weiden hing, dass sie sich bedeckte mit Trauer, wie eine Witwe, und in das Klagelied ausbrach: „Der Herr hat mich verlassen, der Herr hat mein vergessen!“

Und wie ist dir zu Mute zu dieser unserer Zeit, du Jungfrau Israel? Ja, die Zeit ist wieder angenehm. Da stehst du auf deinem Turme, du Wächterin, und schauest um dich her, wie es stehe um deinen Bau, und siehe! es steht köstlich. Von hier und von da und vielen Orten und Enden hörst du wieder Hosianna schreien; Hosianna dem, der da kommt im Namen des Herrn. Es ist wieder ein Zeugen und Rühmen erwacht in dem Lande, da es still und traurig war, ein Zeugen von dem, der deine Liebe ist. Das rotfarbene Kreuzpanier wird wieder aufgeworfen; es regnet wieder Funken aus der Höhe, das Volk beginnt zu weissagen, die Ältesten haben Träume und die Jünglinge sehen Gesichte. Da kannst du ja nicht anders, als die Harfe wieder von den Ästen nehmen und dem Herrn ein Lob- und dem Fürsten dieser Welt ein Trutzlied singen. Aber so man dich fragen wollte: „Hüterin, ist die Nacht schier hin?“ dann freilich würdest du auch jetzt nicht anders als mit Weinen antworten können: „Wenn der Morgen schon kommt, so wird es doch Nacht sein. Wenn ihr schon fraget, so werdet ihr doch wiederkommen und wieder fragen.“ Du gedenkst daran, wie du im Grunde doch noch immer seist das Würmlein Jakob und wie eine einsame Hütte im Weinberge. Gedenkst, wie an tausend Orten die Straßen gen Zion noch wüste liegen, und die Priester seufzen und die Jungfrauen jämmerlich sehen. Du wirfst deine Augen auf die zahllose Schar von Mietlingen auf und unter der Kanzel, die allerwege noch das Volk in die Irre führen, und an Golgatha vorüber hinein in Fluch und Verderben; wirfst sie auf die Millionen verirrter Schafe, die vom großen Hirten nicht hören mögen, und sterben wollen, den ewigen Tod sterben, und man begreift es nicht, warum? Im Blicke auf diese Finsternis um dich her da möchte das Herz dir wieder brechen, und schon schwebt sie dir wieder auf der Zunge, die alte, bittere Klage: „Der Herr hat mich verlassen, der Herr hat mein vergessen.“

Doch wenn auch Zion als Gesamtheit, wenn auch die wahre Gemeinde als Gemeinde es nicht wagte, in unserer Zeit noch mit jener Klage vor Gott zu treten, so weiß ich doch, in Zion, in den Herzen der einzelnen Zioniten, ist sie nicht verstummt. Ich horche mich um unter euch, ihr Kinder Gottes, und o! es ist ja des Seufzens genug an allen Enden. Bald heißt es hier, bald dort: „Der Herr hat mich verlassen, der Herr hat mein vergessen.“

Da sitzt hier ein armer Büßer im Winkel und weint, schlägt an seine Brust und schreit: „Gott sei mir armen Sünder gnädig,“ und weiß die Arme und das Herz des Heilandes noch nicht zu finden, und denkt nicht anders als: „mich hat der Herr verlassen, der Herr hat mein vergessen.“

Dort liegt ein Kämpfer im harten Streite wider die Sünde und ihren Vater, und wie er sich herumschlage, er kann die Natter nicht bezwingen, es wachsen ihr neue Köpfe, da sinkt er hin, der arme Streiter, und schreit: „Mein Gott, mein Gott, warum verlässest du mich also!“

Hier sitzt eine arme Seele in der Finsternis schwerer Anfechtungen, fürchterlicher Zweifel, banger Schreckensgedanken, dass ihr alle Gebeine erbeben. Sie verzweifelt an ihrem Gnadenstande, verzweifelt an Christo und seiner Liebe, und aus ihrem Herzen bricht mit Ungestüm die Klage: „Der Herr hat mich verlassen, der Herr hat mein vergessen.“

Dort schmachtet ein anderer im Feuer äußerer Trübsal schon lange, lange Zeit, und der Herr verzieht. Und die Feindin freut sich und spricht: „Wo ist nun dein Gott?“ und ach, sein Gott will sich nicht zeigen. Die Füße des Herrn bleiben in tiefen Wassern, sein Haupt in Wolken verhüllet, dass auch die Freunde schon anheben zu sagen: „Wärest du fromm, so würde Gott nicht also über dich kommen,“ und der arme Dulder hebt an zu zagen und jammert: „der Herr hat mich verlassen.“

Und wie die Ursachen sonst noch heißen mögen; genug, die Klage: „der Herr hat mein vergessen!“ ist unter uns, nicht wahr? geliebte Reichsgenossen! in diesem oder jenem Herzen ist sie, in der oder der Kammer wird sie laut zu Zeiten und wird laut wohl auf manchem Lager unter uns, mit vielem Geschrei und Tränen des Nachts, wenn die Welt gar stille ist und die Leute schlafen.

Nun tretet denn zusammen, göttlich betrübte Seelen. Denn den Traurigen nach der Welt gilt unsere Predigt nicht. Tretet zusammen! Denket nicht, ich werde nun anheben, euch zu strafen, um eures Unglaubens willen. Nein, das kommt mir nicht zu. Straft euch doch der Herr nicht. „So willst du uns denn trösten?“ Nein, liebe Seelen, ich nicht; was hilfe das? Aber einen andern bringe ich mit, der will trösten, und der kann es. Siehe, der allmächtige Gott ist es selber. Er hat euern Kummer gesehen, und die Eingeweide seiner Barmherzigkeit brausen gegen euch, seine weinenden Kinder. Da steht er. Ach, seht die Holdseligkeit seines Angesichts, seht diesen Glanz der zärtlichsten Liebe, der ihn umleuchtet, seht diese offenen, ausgestreckten Vaterarme, und hört, hört dieses Schlagen des erbarmungsvollen Herzens. Er hat ein Wort zu euch zu reden. Ach, fürchtet nichts: es ist ein Wort, das mit einem male die dunkle Nacht eurer Seele in hellen Morgen wandeln wird.

### 3.

„Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, dass sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselben vergäße, so will ich doch dein nicht vergessen: siehe! in die Hände hab' ich dich gezeichnet; deine Mauern, o Zion! sind immerdar vor mir.“ O, welch ein Zuruf, welch eine gnädige Tröstung. Lege dir diese Worte auseinander, liebe Seele, versenke dich ganz hinein, lass keine Silbe unerwogen, und sage, ob das nicht trösten heißt. Nicht wahr, es ist schon eine große, große Seligkeit, vor dem Allmächtigen mit schweigender Ehrfurcht niedersinken und zu ihm mit Grund und Wahrheit sagen dürfen: „Mein Gott, mein Gott?“ Noch seliger ist es, frei offen vor ihn hintreten, und ihn „Abba, Vater, lieber Vater“ nennen dürfen. Aber merke wohl! es ist, als ob der liebe Gott auch das bedacht hätte, dass uns einem lieben Vater gegenüber doch eine gewisse Ehrfurcht noch in etwa hindert, ganz zutraulich, ganz kindlich offen und hingebend zu sein, und dass wir einer Mutter gemeinlich, wenn auch nicht mit mehr Liebe, doch mehr Zärtlichkeit zutrauen, und ungehemmter und freier mit ihr verkehren können. Und nun siehe! auf dieses menschliche Gefühl mit zarter Sorge Rücksicht nehmend, tritt er vor dich hin, liebe Seele! und stellet sich dir dar als deinen Gott, als deinen Vater? Ach nein, das nicht allein. Er will auch, o! kannst du's ohne Weinen hören? er will auch deine Mutter sein; ja deine Mutter.

Mit einer Mutter vergleicht sich der Herr an unserm Orte und dass er das tut, wie ist das groß, welch eine Liebe liegt darin, welch eine Zärtlichkeit und welch ein Trost für dich, betrübte Seele! Du sollst nun ja nicht mehr denken, du gehörst einem andern an, oder seiest von Gott nur so an Kindes statt angenommen. Freilich, das wäre schon etwas

Großes. Aber nun sagt dir Gott gar, er sei deine Mutter, die dich geboren habe. Geboren? Ja freilich! denn woher wäre denn die neue Kreatur in dir und wäre sie auch ein kleines Kindlein erst? Ist sie nicht aus Gott geboren, wie Johannes sagt? Siehe, so nahe bist du ihm verwandt, du Neugeborener! Gott deine Mutter! O Gedanke voll Süßigkeit! Siehe, Mutterarme sind es, in denen du ruhst, ein Mutterherz, an dem du gebettet liegst und Mutteraugen, die dich bewachen. Eine Mutter führt dich: o welche Liebesführung wird das sein! Eine Mutter trägt dich: Wie sorgsam mag die tragen! Dich pfleget, nähret, tränket eine Mutter: wirst du nun noch fragen, was werde ich essen, was trinken? Eine Mutter wäscht und reinigt dich: ei, wie wird die ihr Kindlein so sauber machen und in so schöne Stücke kleiden! Eine Mutter züchtigt dich, also eine Mutter, die, wenn sie züchtigen muss, selber mehr Schmerz empfindet, als das gezüchtigte Kind. Eine Mutter tröstet dich, wie der Herr auch sagt: „Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet,“ und eine Mutter bringt dich auch einmal zur Ruhe: was willst du mehr, du glücklich Kind? Ei, lege dein Haupt an deiner Mutter Brust, und dann sei still und habe Frieden. „Gott meine Mutter?“ Ja, ja! mein Bruder, nimm es nur an aus seinem eigenen Munde, er ist's wahrhaftig. „Ach, dann habe ich genug; dann sage nur Amen; dann schließe nur die Predigt, es ist genug.“ Nein, liebe Seele, noch nicht Amen; du sollst noch ein Mehreres hören. Auch das will der Herr dir noch sagen, wie er dich liebe und wie seine Mutterliebe beschaffen sei.

„Kann auch ein Weib ihres Kindes vergessen, dass sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes?“ So fragt der Herr. Bemerkte die Steigerung in diesen Worten; schon mehrere alte Ausleger machen darauf aufmerksam und sagen: „Darin liegt die Kraft.“ Kann auch ein Weib vergessen, will der Herr zuerst sagen. Ein Weib, vorzugsweise von Gott mit reicher Fülle des Gefühls begabt, kann die auch wohl vergessen, d. h. aufhören, Liebe zu empfinden? Doch ja, vielleicht vergisst sie Vater und Mutter, und hängt ihrem Manne an; aber wird sie auch ihres Kindes vergessen können? Nun, es sei ein ungeratenes Kind: sie zürnet ihm, aber wird sie es darum vergessen, ganz aus ihrer Liebe ausschließen, aus ihrem Herzen verbannen können? Nimmermehr, nicht wahr, ihr Mütter? Doch wir nehmen an, sie vergäße ihren erwachsenen Sohn, ihre entfernte Tochter, sollte sie denn auch wohl ihres Kindleins, des zarten, hilflosen Säuglings vergessen, und aus ihrer Liebe und Sorge ihn entfernen können? Nein, nein! wie sollte es möglich sein? Ein Tiger würde das können, aber keine zärtliche Mutter. Doch wir denken uns Unmögliches möglich, wir nehmen an, ja, ein Weib könne auch ihres Kindleins vergessen, wird es denn aber auch wohl mit einer Mutter dahin kommen können, dass sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? dass sie ohne Mitleid ihren Säugling in Elend, Not, Jammer und Schmerz sich könnte krümmen und verschmachten sehen? Nein, nein! eines Weibes Auge, das nie geweint, würde da zur Tränenquelle werden; und wo wäre die Mutter, die da nicht von Herzen ausrufen würde: „Ach du mein armes, armes Kind, dass ich für dich leiden könnte!“ Wenn also der Herr fragt: „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen,“ nicht wahr, so seid ihr Mütter mit der Antwort bald zur Hand, und ruft mit einer Stimme: „Nein, nein! das ist nicht möglich!“ Nun so wisset: „So spricht der Herr, will ich auch eurer, meiner Kinder, nicht vergessen.“ Also er liebt sie mit der Zärtlichkeit der zärtlichsten Mutter. Doch nein, hier ist noch mehr, als Mutterzärtlichkeit, hier ist Liebe über Mutterliebe; denn der Herr sagt ja nicht: „So will ich auch eurer nicht vergessen;“ er spricht: „Und ob sie desselben vergäße, und wenn das Unmögliche möglich würde, dass eine gute Mutter sich des Sohnes ihres Leibes nicht erbarmte, so will ich, der Unveränderliche, der ich von nichts abhängе, so will ich doch dein nicht vergessen!“ Das ist stark, hier öffnet sich ein Abgrund der Liebe, zu dessen Boden ein menschliches Auge nicht hinabdringt. Für solche Mutterzärtlichkeit haben wir keinen Begriff, keinen Maßstab, keinen Ausdruck. Tochter Zion! wagst du's noch klagen: „Der Herr hat mich verlassen, der

Herr hat mein vergessen?“ Ach, solche Klage ist Unrecht, ist Sünde, ist Lästerung; hinweg damit, und nieder in den Staub und bete an!

Und wie lautet nun der Schluss unseres göttlichen Zurufs? „Siehe,“ spricht der Herr, „in meine Hände habe ich dich gezeichnet; deine Mauern sind immerdar vor mir.“ O wie das tröstlich lautet sowohl für Zion im allgemeinen, als für die einzelne bekehrte Seele. Wie ein Baumeister, der eine Stadt bauen will, zuvor den Grundriss entwirft, und die Stadt nach ihrem ganzen Umfange mit Häusern, Straßen, Plätzen und Palästen im Plane verzeichnet, so hat auch der Herr seine geistliche Stadt verzeichnet, und das Pergament sind seine allmächtigen Hände. In seinem Plan und Abrisse steht sie fertig da in ihrer Pracht, wer will's ihm wehren, seinen Plan ins Werk zu stellen? Er wird bauen bis zur Vollendung und ihr aus Samaria und der Kanaaniter Grenzen mit dem Feldgeschrei: „Brechet ab, reißet ein,“ ihr werdet euer Fähnlein nicht auf den Mastbaum stecken. Zions Mauern sind immerdar vor ihm, er gedenket seiner Gemeine Tag und Nacht, er hat nichts anders, was ihm Lust macht hier auf Erden; die Pforten der Hölle werden sie nicht überwinden.

Und wie sein Zion im ganzen, so hat er jedwedes seiner Schäflein in seine Hände gezeichnet, und o, dass du da dein Bild nur einmal sehen könntest, liebe Seele, du würdest staunen, so herrlich stehst du in diesen Händen abgemalt. Nicht in der Gestalt, die du jetzt noch trägst, nicht in deinem Todesleibe und den Gebrechen und Sünden, die dir noch ankleben, siehe! wie du einst werden sollst, so hat der Herr dich in die Hände gezeichnet: er sieht dich schon im Glanze vollendeter Verklärung, während du hier unten in lauter Streit und Elend noch umhergehst, und wie du in seinen Händen abgezeichnet stehst, gerade so sollst du einst werden. Seine Hände wollen dafür sorgen. Und meinst du, es könne ein Augenblick kommen oder ein Ort sein in der Welt, da des Herrn Auge nicht über dir wäre? Wisse, du bist vor ihm immerdar. Sitze in einem Winkel und weine, oder schwemme dein Bette des Nachts in Tränen, liege mit Elias unter dem einsamen Wachholderstrauche, oder verkrieche dich in die hohen Wälder, wo sie am dichtesten sind, das Mutterherz Gottes ist bei dir, sein Mutterauge über dir, und seine Hand hat die deinige umfasst, solltest du es auch nicht fühlen. Sei es wo und unter welchen Umständen es wolle, so oft du klagst: „Der Herr hat mich verlassen, der Herr hat mein vergessen,“ so redest du irre und vertust dich sehr, Gott weiß es. Ach, wenn dir einmal nur wie einst dem Knaben des Propheten deine Augen aufgetan würden, Geister zu sehen, Bruder, du würdest staunen.

Hinweg denn mit der unnötigen Sorge! Wer es darf, der getröste sich mit der Mutterliebe seines Gottes. Er vergisst nicht seines Kindes, auch nicht seiner Kindlein, auch seiner Säuglinge nicht. Ach nein, die jetzt geborenen Kindlein mögen ihm ja wohl am nächsten am Herzen liegen und die Schwächsten mag er am sorglichsten tragen. Aber sind wir auch seine Kinder? Ja, ja! ihr seid's, so ihr das anders von euch sagen könnt, dass ihr mit inniglichen Tränen seine Gnade sucht, dass ihr von Herzen nach den Früchten seines Kreuzes schmachtet, und mit zerbrochenem Geiste allen Ernstes die Reinigung in Jesu Blut begehrt, dann ist der neue Mensch ans Licht geboren; dann seid ihr Gottes Kinder. Und so ihr eurer Kindschaft auch nicht so recht fröhlich werden könntet, und die Mutterliebe eures Gottes noch nicht schmechtet, erglaubt euch diese Mutterliebe; die Zeit des Schmeckens wird dann auch schon kommen. Ach, sie möchte uns gerne sanftere und fröhlichere Wege gehen lassen, als sie gemeiniglich tut, wenn es unser Heil nicht anders erheischte. Doch denket an die Geschichte von den zwei Weibern und an das Kind, um das sie stritten vor dem Richtstuhle Salomos. Siehe, sollte die Gefahr und Not so groß werden, dass du sie nicht mehr tragen könntest, dann wird sich's zeigen, wer deine Mutter

ist. Sehe sich aber ein jeglicher vor, dass er sich nicht der Mutterliebe Gottes getröste ohne Grund, und nicht auf Liebe hoffe, wo nichts zu hoffen ist. Nur Zion darf den Herrn seine Mutter nennen. Was in den Schoß dieser Mutter hineinbringt, es ist nicht Tugend oder Bildung, es ist nicht Fasten oder Singen, es sind nicht Taten noch Verdienste, es ist allein ein arm zerbrochen Herz, ein zerschlagener Geist und ein zum Kreuze seufzendes Gemüt. Das „Herr gedenke mein!“ des Schächers, das „Ach“ einer gebeugten Sünderseele zum Opferlamme, das allein zerreißt den Himmel, das allein dringt an des Vaters Herz; es ist der Schlüssel zum Heiligtume; und dieses „Ach“, das geb' euch Gott in Mund und Herzen.

Amen

## IV.

### Judas Lager.

#### 4. Mose 2,3

*Gegen Morgen soll sich lagern Juda mit seinem Panier und Heer, ihr Hauptmann Nahesson, der Sohn Amminadabs.*

Unser Kapitel trägt die Überschrift: „Lagerordnung.“ Es berichtet uns, wie die Kinder Israel auf ihrem Zuge nach Kanaan sich lagern mussten. Dies alles mit einander bedeutet was. War doch das ganze Israel nur der Schatten eines andern, eines neuen und geistlichen Israels, das aus ihm und nach ihm kommen sollte, und alles, was Gott unter diesem Volke veranstaltete und mit ihm vornahm, hatte ein Absehen auf zukünftige, höhere Dinge; alles war Bilderwesen, alles prophetisch und vorbedeutend, Schatten, dessen Wesen und Körper im Reiche Christi zu suchen ist. So verhält sich's auch mit der Lagerordnung, nicht bloß des ganzen Volkes im allgemeinen, sondern auch des einzelnen Stammes, von welchem in unserem Texte die Rede ist. Sie schattet ab und bildet vor, wie das Volk Gottes geistlich bis diesen Tag gelagert ist. Ein angenehmes, fröhliches Schauspiel! Wir wollen's näher ins Auge fassen.

Wir betrachten:

1. Den Stamm Juda,
2. sein Lager,
3. des Lagers Richtung,
4. sein Panier,
5. sein Heer und
6. seinen Hauptmann.

#### 1.

Es ist bekannt, dass der Stamm Juda ein Vorbild des neutestamentlichen Volkes war. Sehr häufig wird die wahre Kirche geradezu unter dem Namen Juda angeredet. „Es freue sich der Berg Zion“, singt David im Blicke auf die freudenreiche Zukunft Christi, „und die Töchter Juda seien fröhlich.“ „Juda“, verkündet Joel, „soll ewiglich bewahret werden.“ Zacharias weissagt: „Der Herr wird Juda erben für sein Teil in dem heiligen Lande.“ Und was der segnende Jakob meint mit seinem: „Juda, du bist's, dich werden deine Brüder loben!“ das wisst ihr schon. Und in der Tat; Juda hat alle Eigenschaften, um ein Bild der lebendigen Gemeinde abzugeben. War er der vornehmste Stamm, der dem ganzen Israel seine Könige und Fürsten gab: siehe, hier ist ein auserwählt Geschlecht, ein Reich, da alles

König, alles Priester ist, und dessen Zepter den Erdkreis richten wird. War Juda das Volk, aus dessen Schoße der erste und andere Adam geboren ward: siehe, hier ist das Weib mit der Sonne bekleidet, das in Kindesnöten ist, und gebietet in sich durch Überschattung des heiligen Geistes, und außer sich durch Zeugnis und Predigt das Kindlein, das alle Heiden mit eiserner Rute weiden soll, welches ist Christus. War Juda der Stamm, der an den Hügeln Zions wohnte und in Jerusalem, und das Heiligtum Gottes auf Moriah, in seinem Schoße trug: siehe! hier ist das königliche Priestertum, das zur Stadt Gottes ein- und auszieht, und ist selbst Jehovahs Stadt und Heiligtum, und trägt in seinem Schoße des Herrn Herd und Feuer und die Herrlichkeit des Herrn erfüllet das ganze Haus. Das ist das wahrhaftige Juda.

Der Name **Juda** bedeutet L o b . Gottlob! rief seine Mutter, da er geboren ward, daher der Name. So ist auch das geistliche Juda dem, der es geboren und gemacht hat, gesetzt und gefertigt zu Lobe auf Erden. Es ist, auch mit stummem Munde, ein rauschender Preisgesang von der gnädigen Macht, von der allmächtigen Gnade Jehovahs. Denn wer sind diese Könige? Sind sie nicht Feuerbrände aus den Flammen gerissen? Wer sind diese Priester des Heiligtums? Sind es nicht Gottlose, die Gott geheiligt hat? Wer sind diese fröhlichen Saitenspieler mit den goldenen Harfen in ihren Händen? Sind es nicht Steine, denen der Gott Jakobs den Mund geöffnet? Wer sind diese grünen Pflanzen in Gottes Garten? Waren es nicht verdorrte und erstorbene Reiser, reif für das Feuer, die nur die Allmacht konnte grünen und blühen machen? Und woher stammen sie, diese Reichsgenossen der Engel, diese Erben der zukünftigen Herrlichkeit? Sind sie nicht gehauen aus einem starren und toten Fels? Sind sie nicht gegraben aus der Tiefe der Hölle? Sind sie nicht hervorgegangen aus ekligem Schlamm und grausamer Grube? Kommen sie nicht her vom Leichenfelde und aus dem Lager der Erschlagenen? Sind sie nicht der Verwesung aus den Zähnen und dem Teufel aus den Krallen gerissen? Steigen sie nicht herauf aus den Gefängnissen des geistlichen Todes, aus den Ketten des göttlichen Zornes und herab von den Höhen der Scheiterhaufen, deren Flammen sie verzehren sollten? O Wunder über Wunder, die an diesem Volke zu sehen sind! Es mag wohl Juda heißen; denn alles, was an ihm ist, lobt den Herrn. Ein lebendig Denkmal steht es da, von Christi Macht und Christi Gnade: ein Denkmal staunenswürdiger, als das ganze Weltgebäude. Und in ihm ist des Herrn Ruhm, des Herrn Stolz. Dieses Volk seines Eigentums setzt er als eine goldene Krone auf sein Haupt und nennt es seinen fürstlichen Hut und sein königliches Diadem. Dieses Geschlecht erkaufte Sünder zieht er an als einen Schmuck und als ein festlich Gewand, auf das, wie David singet, der Balsam seines Hauptes in Strömen herabfließt. Dieses Volk ist das Geschmeide, das er anlegt am Tage seines Triumphs und ist die goldene Kette, die er um seinen Hals hängt. Die Namen dieses Volkes funkeln in dem Priesterschilde auf seiner Brust; die Tränen dieses Volkes blitzen als Edelsteine auf seinem Purpur, und die Opfer desselben bewahret er treulich im Allerheiligsten; sie gelten ihm mehr denn der Engel Opfer. Und wenn er wiederkehren wird am Tage seiner Herrlichkeit, dass alle Kreaturen seine Glorie sehen, siehe! im Geleite dieses Volkes wird er kommen; mit diesem Volke wird er sich umgeben, als mit einer Ehrenwache, mit diesem Volke den Thron teilen und sein Sohn Juda wird mit ihm den Erdkreis richten. Er ist gemacht zum Lobe seiner herrlichen Gnade, darum Juda. Ja Juda, du bist's.

Ihr kennt nun das Völklein, von dem wir reden. Wir haben's aber nach dem Texte nicht mit dem Juda zu tun, das friedlich zwischen den Hügeln Zions und am Ufer des Jordans wohnt, und daheim unter dem Ölbaum und dem Weinstocke sich vergnügt, sondern mit dem Juda, das draußen auf dem Marsche begriffen, unter Trompetenschall

und Waffengerassel in der Wüste lagert und an Krieg und Kampf gedenkt. Diesem Juda siehet auch das geistliche in dieser Welt weit ähnlicher, als jenem zwischen den friedlichen Grenzen Kanaans. Auch das geistliche ist ein Kriegsvolk, und seines Kämpfens ist kein Ende. Seine Feinde kennt ihr wahrlich, es ist hier mehr, als Midian und Amalek, Feinde von außen und von innen, und manche sind Fürsten und Gewaltige. Feinde in der Luft und Feinde auf der Erde, Feinde im Hause und Feinde im Herzen und in den Gliedern, Feinde im Geräusche der Welt und Feinde in der einsamen Kammer, und Nachstellungen, Hinterhalte und verdeckte Minen, wo man geht und wo man steht. Da muss ja Juda gerüstet stehen, es mag nun wollen oder nicht. Das alte Juda teilte sich in verschiedene Häuflein, deren jedes seine besondere Rüstung hatte; so auch das geistliche. Wie diese Davidskinder verschieden sind nach Form und Zuschnitt ihrer äußerlichen Tracht, nach Ausdruck, Gepräge, und geistlicher Farbe, so streiten sie auch nicht alle mit denselben Waffen.

❶ Da schlägt der **eine** den Feind mit Tränen, nach Kinderart, die, wenn Gefahr sich zeigt, sogleich nach der Mutter weinen. Das ist ein blödes Streiterheer, und dennoch, ein Sieg folgt auf den anderen.

➤ Da ficht ein **anderer** in jungfräulicher Art: heilige Scheu und Scham heißt die Waffe, die ihm in die Hand gegeben wurde. Kaum ist die Versuchung da, da bebt auch das Herz schon zurück: „Wie sollt' ich ein so groß Übel tun?“ und Joseph ist gerettet.

➤ Ein **dritter** führt das Schwert des Wortes. „Es steht geschrieben“ heißt es da bei jedem Anfall des Versuchers, und dann: „Hebe dich hinweg von mir Satan! denn du meinst nicht, was göttlich, sondern was teuflisch ist.“

➤ Mit Geschrei und Seufzen streitet ein **vierter**, und überwindet den Feind, wie Moses, da er die Hände gen Himmel reckte, die ihm Aaron halten musste: da ward Amalek geschlagen; oder wie die Küchlein den Feind zu überwinden pflegen, indem sie unter die Flügelbedeckung der Henne sich bergen: so sind sie sicher.

➤ Ein **fünfter** kämpft mit dem Kreuze: Ein Blick auf die blutige Martergestalt an diesem Holze, und der Sturm in den Gliedern legt sich, und Satan schießt seine Pfeile vergebens.

➤ Ein **sechster** schlägt den Feind mit dem nackten Glauben. Trotzend auf die tausend Gottesverheißungen, die in den Fels der Unvergänglichkeit eingehauen sind, ist er bei sich gewiss, ihm könne der Feind nichts anhaben. Er verlacht ihn, wo er naht, und wahrlich solch Lachen kann Satan nicht ertragen. Er schleicht von hinnen. Und wie die Waffen gegen Teufel und Fleisch, so sind auch die Waffen verschieden gegen menschliche Feinde, Gotteslästerer und Verächter.

❷ Da kämpft der **eine** mit dem durchdringenden Geschosse der Liebe und Sanftmut, die Flucher segnend und den Feinden Feuerkohlen auf den Schädel sammelnd.

➤ Da ist es einem **anderen** gegeben, zu streiten mit Tat und leuchtendem Beispiel und also die Lästermäuler zu stopfen.

➤ Ein **dritter** überwindet sie durch eine beschämende und verwirrende Einfalt, tätigt die größten Geister verlegen macht.

➤ Ein **vierter** führt das Schwert des Geistes, und weiß die Feinde der Sache Gottes mit mächtigen Gründen, gewaltigen Gedanken und siegreichen Beweistümern in den Staub zu legen. Ihr sehet also, wie allerlei Leute, so auch allerlei Waffen in Juda, gerade wie in dem Juda nach dem Fleische. Und doch ist wieder aller Schwert und aller Harnisch

und aller Schild nur einer, der, der an ihrer Spitze steht, der Fürst über das Heer Gottes, Christus der Herr.

## 2.

„Schauet nun das Volk in seinem Lager, beim Juda soll sich lagern,“ spricht der Herr. Freilich, ein gelagert Volk ist das geistliche Juda. Es war's nicht immer. Von Haus aus stand's in erträumter Kraft und Herrlichkeit sich brüstend. Da hat die Hand der Gnade es gefällt und hat die stolzen Wipfel zur Erde niedergebogen. Nun liegt's am Staube, schwach, arm und bloß, und spricht: im Herrn hab' ich Gerechtigkeit und Stärke. Gelagert kämpft, siegt, strebt und wandert es, und was es tut, das tut's gelagert; gelagert in der Tiefe der Selbstvernichtung, der Geistesarmut, des Armen – Sündertums. Es liegt am Staub, zu Jesu Füßen. Und fällt's jemanden ein in Juda, dies Lager zu verlassen, sich aufzurichten, sich zu erheben, gleich ruft der Herr in dieser oder jener Weise sein „Juda soll sich lagern!“ und die alte, gute Bettlerstellung ist wieder eingenommen. Darum herunter mit euch allen in die Tiefe, die ihr einer eigenen Würdigkeit euch rühmt, und selbst erworbener Kronen euch getröstet. Das ist nicht Brauch in Juda. Schnell lagert euch. Und euer einziger Ruhm und Trost, das sei die Krone, die euer König für euch trug auf Gabbatha; das sei sein blutbesprengter Rock, und nicht ein eigner. Herunter, die ihr im Rennen und im Laufen nach selbsteigner Verdienstlichkeit begriffen seid! das ist nicht Judas Art. Juda ist gelagert und zehrt in seliger Muße vom Kapitale fremder Tugenden und zugerechneter Verdienste. Herunter von der Höhe, die ihr strebt, durch selbst erwählte Besserung eure Fehler wieder gut zu machen! Das ist Irrung, und nicht Judas Weise. Juda legt sein Antlitz auf die Stufen des Gnadenthrones, und so wird wieder gut gemacht im Blut des Priesters, was man versehen. So lagert Juda.

Juda soll sich lagern! spricht der Herr. Damit geschieht Gott kein Gefallen, dass Juda eitler Weise, und in ungebotener Arbeit sich zerplage. Das Volk soll Ruhe haben und genießen, was er mit saurem Schweiß für Juda ausgemacht, erstritten und erworben hat. Der Tisch ist bereitet, das Mahl ist aufgetragen; es ist nichts mehr auszumachen, es ist nichts mehr abzutun; Juda soll Feiertage haben essen und trinken. Es soll sich lagern ins tiefe Ruhebett der blutigen Verdienste seines Bürgen. Ach sel'ges Lager! Da liegt man sanft; da schläft man ganz mit Frieden; denn du, Herr, schaffest, dass man sicher wohne! Hört man von da die Stürme sausen, man hört's mit Lust; je stürmischer da draußen, um desto trauter drinnen in der Lagerstätte. Hört man von da die Feinde schreien, es macht Vergnügen; je lauter ihr Geschrei, desto melodischer die Stimme jenes Blutes, das bessere Dinge redet, denn Abels. Hört man von da die Hölle toben, es macht Behagen. Je schwerer die Gefahr, um desto seliger die Freistadt, da wir wohnen. Hört man von da im Geiste die Posaunen des Weltgerichts erklingen, man hört's mit Jauchzen; je ernster und je schrecklicher die Zukunft, um desto süßer das Gefühl der Sicherheit und das Bewusstsein: „wir sind geborgen!“ Ja, ja, ein kostbar Lager! da wirf du dich hinein, tief tief, wie in ein Meer. Denn wer mit Christo in Gethsemane am Staub gelegen, und mit dem Wurm ein Wurm geworden ist, der darf auch dieses Lager mit ihm teilen.

„Juda soll sich lagern!“ Wie aber und in welcher Ordnung? „Wie ein Webeopfer,“ spricht der Herr (Kap. 8,11) ins Gevierte, in Gestalt des Kreuzes. Bedeutsame Lage. Ja freilich, das ganze Juda Gottes, so liegt es auf dem Kreuze des Hohenpriesters, als aus der einzigen Flanke, die aus dem Schiffbruch rettet, als auf dem eigentlichen Fundamente all seines Lebens, Freuens, Hoffens und Erwartens, und was neben diesem

Kreuz liegt, gehört zu Juda nicht. Kreuz unter Judas Füßen und Knien, Kreuz auf seinem Nacken und seinen Schultern. Ein Kreuzlager in mancherlei Weise.

Aber wo sind denn Judas Wohnungen und Häuser? Juda liegt im Lager. Da gibt's nicht feste Häuser, da sind nur Hütten und Gezelte, die leicht und ohne Mühe auf- und abgeschlagen werden. Denn die Kinder Judas müssen sich marschfertig halten. Sie sind Gäste in der Welt; Gefühl der Fremdlingschaft erfüllt die Seele, und alles, was in ihnen ist, ist auf der Reise. Sie leben in den lieblichsten Verhältnissen der Zeit nur als in Laubhütten, mit losgebundenem Herzen. Die da Weiber haben, sind, als hätten sie keine; und die sich freuen, als freuten sie sich nicht; und die da kaufen, als besäßen sie nicht; und die da weinen, als weinten sie nicht; denn sie wissen, auch das Trübsalleiden sei nur ein Wohnen in Hütten, ein Übernachten in beweglichen Zelten. Einen Abend lang währt das Weinen, und am Morgen kehrt die Freude ein. „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir. Ach, sel'ge Kunst, allwärts und immer nur als in Wanderzelten zu übernachten. Das lernt man in der Gnadenschule. Es ist nicht auszureden, wie tief und fest die Anker unseres Herzens ins Erdreich der Vergänglichkeiten sich verbissen haben. Ein einziger Steuermann versteht es, sie zu lichten. Ach Juda, selig bist du in deinem Lager und unter deinen leichten Hütten!

### 3.

Des Lagers Richtung, das ist das dritte, was wir zu betrachten haben. Juda soll sich lagern gegen Morgen. Das klingt ermunternd und freudig. Ja, so liegt dieses teure Volk, den Abend im Rücken, den Morgen im Auge. Sehet nur genau! von den Kindlein in Juda bis zu den Greisen, alles schaut nach Ausgang, alles nach Osten. Da, wo die helle Saronsrose erblühte, die Wurzel Davids aus dürrer Erdreich aufschoss und der Fürst der Sterne über die Nacht sich emporschwang; da wandeln sie mit ihren Blicken, ihren Gedanken. Bald tauchen Bethlehems Hügel vor ihnen auf in der Ferne, und sie hören mit entzücktem Geiste das Jauchzen der Engel; bald stehen sie am Ufer des Meeres und freuen sich des Mannes, dem auch Sturm und Wellen gehorsam sind. Jetzt bauen sie mit Petrus sich ein Hüttlein auf dem Berge der Verklärung und haben Träume und sehen Gesichte von herrlichen Dingen, die da kommen sollen; dann besuchen sie Jesum in der einfachen Zimmerstätte, den Bruder in Knechtsgestalt, und freuen sich, dass er so nahe innen verwandt geworden und sprechen mit Tränen: „Bruder, mein Bruder!“ Jetzt treten sie ein in Gethsemanes Dunkel und fangen auf die Schweiß- und Bluttröpflein, die von des Herrn Stirne triefen, und die bittersten Wunden ihrer Seele beginnen heil zu werden unter diesem Balsam. Und nun erhebt sich vor ihnen der Kreuzesberg. Die Seele schwingt die Flügel und hängt sich an des Schächers Stelle: „Herr, gedenke mein, wenn du in dein Reich kommst!“ und reißt an sich des Schächers Trost: Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein. Dann geht's wieder herunter. Ach siehe! das Grab in Josephs Garten ist gesprengt, Hallelujah! es hat überwunden der Löwe aus dem Stamme Juda. Und nun lichtet sich vor ihren Blicken die Höhe des Ölberges. Hinauf schwingt sich die Seele; sie sieht den Himmel offen, Gott fährt auf mit Jauchzen und der Herr mit heller Posaune. Und die Seele atmet Paradieseslust und breitet ihre Fittiche weit auseinander und möchte mit dem Bräutigam hinauf, hinauf in den seligen Hochzeitssaal; seht, seht, so schaut Juda gen Osten, so ist es gelagert gegen Morgen.

Ja, gegen Morgen, denn es harrt auf den Aufgang der Sonne. Bald wird sie kommen, wie ein Bräutigam aus seiner Kammer, Heil und Genesung unter ihren Flügeln. Schon lässt

das Hahnengeschrei sich vernehmen, aller Orten unter Christen, Heiden und Juden; schon dämmert's über den Nächten, schon rötet sich der Himmel, und die Nebel, die den kommenden Tag verkünden, die Nebel des Aufruhrs und des Geschreies, aus den Feindeslagern empordunstend, setzen sich mit Macht in Bewegung. Er wird erscheinen, der Aufgang aus der Höhe; die Braut schreit ihm entgegen; „Komm, ja, komme bald!“ Und er wird kommen, der große Fürst, in den Wolken des Himmels, und dem Toben seiner Feinde bald ein Ende machen und den Berg Zion erhöhen über alle Berge der Erde. Darum sind wir gelagert nach Osten und haben unsere Fenster gegen Morgen. Und ob die Stunde, in der wir leben, auch noch Mitternacht heiße, wir atmen Morgenluft, hoffend und glaubend.

Gegen Morgen ist Juda gelagert. Dahin schweifen seine Blicke, dahin tränen seine Augen, dahin schmachtet seine Seele. Durchwandert die Gottesstadt und schaut, alles liegt gegen Morgen. Der ist des Pilgers müde in diesem kalten, kahlen Mesesechlande; Heimweh brennt in seinem Herzen, er sieht hinaus nach dem Morgen des ewigen Sabbaths, ob er doch bald tagen möge. Der hat des Kämpfens genug in dieser stürmischen Fremde; er sehnt sich nach den Friedenschütten und fragt ohn Unterlass: „Hüter, ist die Nacht bald hin?“ Dieser, von Dunkelheiten und Zweifeln umlagert, lässt nicht ab, sein Fensterlein zu öffnen, ob nicht bald erscheinen werde jener Morgen, dessen Licht und Helle von keiner Nacht mehr soll verschlungen werden. Und dieser von tausenderlei Verlegenheiten und Nöten umringt, würde keine fröhliche Stunde mehr haben, wenn er nicht mit den Hoffnungsäugen durch allen Wirrwarr jenen Morgen dämmern sähe, von dem der Dichter singt: „Träume sind des Pilgers Sorgen, großer Tag, an deinem Morgen.“ Und dieser, an geliebten Gräbern weinend, möchte weinen und jauchzen zugleich, denn sein Auge ruht auf einem Morgen, der alle Heiligen in seinem Lichte zu einem ewigen Zusammensein wieder vereinigen wird. Ja durchwandere die Tränenkammern der Kinder Gottes und tritt an ihr Schmerzenslager, siehe diesen Hiobsbruder und jene Lazarusschwester! Ja, da magst du wohl fragen, wie sie's nur aushalten, und dich höchlich verwundern, wie ihre Augen noch so heiter sehen mögen. Aber wisse, in ihre Finsternis leuchtet von fern ein Morgen herüber, wie die Erde noch keinen gesehen: ein ewiger Sonn- und Festtagsmorgen mit tausend Kronen und tausend Herrlichkeiten, und Jesus die Sonne, die ihn macht. Das ist ihr Trost und ihre Freude. Sie sind gelagert gegen Morgen, und es ist ihnen, als hörten sie die Hähne schon krähen, als bliesen die Frühwinde schon frisch an ihre Fenster, als sähen sie die Dämmerung schon in die Kammer fallen. Hallelujah! die Nacht ist bald vergangen, der Tag herbeigekommen.

Und wie nun das ganze lebendige Juda gegen Morgen gelagert ist: so auch das tote, so auch die Heiligen Israels in ihren Gräbern. Da liegen sie, die ehrwürdigen Gebeine, diese ehemaligen Tempel Gottes und Wohnstätten des heiligen Geistes. Da liegen sie in ihren kühlen Grüften, still und stumm, und haben die Hände gefallen. Aber auch sie stehen in der Wartezeit, auch sie schauen hinaus nach Morgen. Und er wird über sie hereinbrechen, der große Morgen der Auferstehung. Der Wind des Herrn wird über sie blasen und sein Posaunenklang sie wecken aus dem langen Schläfe. Da werden sie hervorgehen in unaussprechlicher Klarheit, und ihre Geister werden wieder zu ihnen kommen. „Ja, deine Toten, Juda, werden leben,“ spricht der Herr, „und mit dem Leichnam auferstehen.“ Wachtet auf und rühmet, ihr Bewohner des Staubes; denn sein Tau ist ein Tau des grünen Feldes, und die Erde wirft die Toten aus. Ach gesegnet seist du, du ganzes Juda, das du gelagert bist gegen Morgen. Harre nur ein wenig, dein Morgen wird schon kommen. Singe du nur die Heimwehklage:

„Heimweh fühl ich Sohn vom Hause!  
Draußen ist es kalt und kahl:  
Birg mich vor des Sturms Gesause  
Bald im warmen Ruhesaal!“

Ehe du dich versiehst, wird deine Klage in einen Reigen verwandelt sein. Seufze nur aus deiner Pilgerhütte:

„Heimweh fühl ich, Fürst des Lichtes!  
Dämmerung behagt mir nicht:  
Gönn' mir deines Angesichtes  
Freuden bald im Saal voll Licht!“

Deine Stätte ist schon bereitet in diesem Saale, du liebwerter Mann; harre nur noch ein wenig auf den Hoffnungshügeln. Siehe, während du seufzest:

„Heimatweh fühl ich, Gott der Liebe!  
Lange währet der Sehnsucht Qual:  
Stille bald die heißen Triebe  
Mir im selgen Hochzeitssaal!“

Bricht unvermerkt und stille die Dämmerung deines Tages an, und eh du's denkst, ist deine Sonne da, um aller deiner Nacht ein ewiges Ziel zu setzen.

#### 4.

„Juda soll sich lagern gegen Morgen!“ spricht der Herr, und setzt hinzu: „mit seinem Paniere!“ Juda hatte sein besonderes Panier, oben mit einem Querholze, also kreuzförmig; das Fähnlein, wie alte Überlieferungen sagen, rot, und darauf das Bildnis eines Löwen. Das Panier Judas war mithin ein Schatten des unsrigen, des Kreuzes, des gekreuzigten Christi. Der ist die Fahne des geistlichen Israels. Fahnen gaben das Signal zum Aufbruch des Volkes. Auf Berge und Hügel pflegte man sie zu pflanzen, dass sie weithin gesehen wurden, und sofort sammelten sich um sie die Scharen. So ist's auch mit unserm Kreuzpaniere. Es ist ein Magnet darin, der allmächtig zieht. Wo es aufgeworfen wird, da gibt's Bewegung, da rumort's, da rauscht's, da regt sich's, und die Erwählten Gottes sammeln sich mit Jauchzen oder Weinen. Da sieht man Menschen, welche die Krippe nicht zu rühren, der Thron der Majestät nicht zu schrecken, das ew'ge Wohl nicht zu locken und das ewige Wehe nicht zu ängstigen vermochte, und siehe, nun zerbricht ihnen plötzlich das Kreuz ihr Herz, und die Dornenkrone bohrt in ihre Seele, der Rohrstab schlägt sie zu Boden, und das Blut des Lämmleins, das vom Holze trieft, zerschmelzt, wie mit allmächtiger Feuerskraft, in einem Nu den Stein in ihrem Busen. Sehet euch um! wo werden Rahabs und Magdalenen zu Gottesbräuten, wo erblühen alte Simeone zu Jünglingen und Hannahs zu Jungfrauen, wo verwandeln sich wütende Saulusse in Priester

des Höchsten, und wo fallen dem Herrn die Starken zum Raube? Ist es nicht da, wo das Wort vom Kreuze verkündigt und das Panier des Kreuzes aufgeworfen wird? Die Kreuzesfahne zieht und sammelt. Ja siehe! sie ist das Zentrum, um das viel tausend Geister, im Himmel und auf Erden, Tag und Nacht geschart stehen, denn unter dieser Fahne ist das Leben.

Wenn einem Heere seine Fahne geraubt wird, so ist das ein großer Verlust, eine große Schande und fast mehr als eine Niederlage. Unsere Feinde wissen das, und was wünschten sie lieber, als dass sie diese Fahne aus unseren Händen winden könnten. Den heiligen Christum, den Gottessohn Christum, den Königlichen Christum, den erhöhten und verherrlichten Christum, den ließen sie uns tausendmal; könnten sie nur den gekreuzigten uns nehmen. Alle Pfeile ihres Hohnes und Spottes, auf den sind sie gerichtet. Den uns zur Narrheit und zum abgeschmackten Märlein zu machen, dahin geht all ihr Bemühen. Unsere Fahne möchten sie erbeuten. Brüder! die Fahne unseres Stammes, zu welcher wir geschworen. Schließt eure Reihen. Eher sterben, als diese Fahne lassen.

Die Fahne zieht dem Heere voran. So uns das Kreuz. Dann heißt unsere Losung: „durch!“ Geht's in Sturm und Streit, das Kreuz voran: das macht uns Mut, das gibt Geduld, das bringt den Sieg. Geht's in Not und Nacht, das Kreuz voran: das muntert auf, das kühlt die Stirn, das verheißet Licht. Geht's ins Feuer der Anfechtung und Versuchung; das Kreuz voran: das wird uns schon die Welt verleiden, die Lust versalzen und das Fleisch bezähmen. Wollen die Sünden uns schrecken, will das Herz uns richten; das Kreuz zur Hand: wer will verdammen unter dieser Fahne? Geht's ins Todestal hinunter, das Kreuz voran: das vertreibt die Nacht, das schlägt den Tod und reißt den Himmel auf. Geht's endlich zum Gerichte, voran das Kreuz; denn wird dies Zeichen uns gemeldet haben, so wird der König sein Zepter freundlich neigen und die Engel uns „willkomm“ entgegen rufen. Solche Macht liegt in der Kreuzesfahne. Sie bringt durch, wo sonst kein Durchkommens ist; sie zerbricht eherne Riegel und eiserne Tore und macht uns Bahn durch starre Felsen und über himmelhohe Berge.

Wenn ein Krieger auf dem Kampfplatz fällt, so ist es eine Ehre, wenn die Fahne über, ihn geworfen und er damit bedeckt wird. Juda, dir geschehe ein Gleiches. Wenn du fällst und weichst, gleich müsse die blutige Fahne über dir wehen und dich decken, und dir wieder zu Ehren helfen. Und wenn du endlich stirbst, so stirb im Schatten dieses Banners, stirb unter der Bedeckung dieses rotfarbenen Feldzeichens, siehe! so bleibst du, als ein rechter Streiter. Dann geht's zur Krönung!

## 5.

Es ist nun die Rede noch von Judas Heer und Hauptmann. Ach, meine Brüder, wie würden wir erstaunen. Welch ein freudiges Erschrecken würde uns ergreifen, wenn plötzlich einmal das bedeckende Geschwader, von dem das geistliche Israel umgeben ist, die Schleier zerrisse und aus seiner Verborgenheit heraus in die Erscheinung träte. Etlichen Menschen ist es vergönnt gewesen, diese unsichtbare Eskorte der Kinder Gottes mit leiblichen Augen anzuschauen. Jakob sah sie, da er von Laban auszog. Da begegneten ihm unterwegs die Engel Gottes. Welch ein Anblick mag das gewesen sein. Und da er sie sah, sprach er: „es sind Gottes Heere,“ und hieß die Stätte **Mahanaim**, das ist „Heerschar.“ Elisas Knabe hat sie gesehen, da er bange ward vor dem Könige der Syrer und erschrocken ausrief: „Ach weh, mein Herr, wie wollen wir nun tun.“ Da erwiderte Elisa: „fürchte dich nicht; denn derer ist mehr, die bei uns sind, als derer, die bei

ihnen sind. Und Elisa rief zum Herrn: Herr, öffne ihm die Augen! da öffnete der Herr dem Knaben die Augen, dass er sah, und siehe, da war der Berg voll feuriger Rosse und Wagen um Elisa her. Das waren abermals die Mahanaim. Juda, des geistlichen, Heer ist der himmlische Wächterchor, zum Dienst um derer willen ausgesendet, die ererben sollen die Seligkeit. Es sind die starken Helden, mit den goldnen Harfen am Stuhl der Majestät, die das Angesicht des Alten der Tage im Lichte schauen; es sind die seligen Boten, die vom Himmel ausfliegen und so gern die lieben Gotteskinder auf Erden besuchen, so gern die Angelegenheiten derselben vor Gott bringen, so gern über sie Bericht erstatten mögen in den ewigen Wohnungen, die an den goldenen Stufen Jehovahs Befehl erwarten, und zu Hilfe und Beschirmung der Auserwählten gleich Sturmwinden und Feuerflammen, mit Blitzesschnelle und heiligem Ungestüm einherfahren. Die Engel Gottes sind es, die zur Gemeinde der Heiligen herniederschweben und zur Gottesstadt auf Erden aus- und eingehen, mit unsern Kindlein zu spielen und sie zu bewahren, unsere Jünglinge zu warnen und zu leiten, unsere Männer zu ermuntern und den Schweiß ihnen von der Stirn zu trocknen und unseren Greisen gute Botschaft zu bringen aus der nahen Heimat, und im voraus schon das erste, leise Gesäusel ihrer himmlischen Harfen ihnen ertönen zu lassen. Ach ein süßer Schauer muss uns ergreifen, bei dem Gedanken, dass solch ein Heer uns unsichtbar umlagere. Und wer weiß, wie nahe auch die Wolke jener Zeugen uns möge kommen können, die vor uns heimgegangen und deren die Welt nicht wert war! Oder sollte die Pforte, durch welche ein Samuel, ein Moses und Elias aus dem Gebiet der ewigen Ruhe, wenn auch nur auf Augenblicke in den Kreis der sterblichen Brüder zurück traten, sollte sie seitdem verschlossen, ganz verschlossen und verrammelt sein? Wer möchte das behaupten? Genug, wir leben schon mitten in der unsichtbaren Welt und haben himmlische zu Freunden und Gesellen und Geister zum Umgang und Geleite. Und dieses unsichtbaren Heeres um uns her, des mögen die Verzagten unter uns, die Kleinmütigen und Klagbaren sich getrösten, die noch so schnell und gerne sagen mögen: „Ach weh, mein Herr, wie wollen wir nun tun!“ Ei Brüder, derer ist mehr, die bei uns sind, denn ihrer, die bei ihnen sind. Des freuet euch und habet Ruhe.

## 6.

Wie heißt nun endlich Judas Hauptmann? Er heißt Nahesson, ein Sohn Amminadab. So mag auch unser Hauptmann heißen, unser Herzog. **Nahesson** heißt verdolmetscht Erfahrung. Wer aber ist erfahrener im Streite, als der, dessen blutige Fußstapfen von den Schlachtfeldern Gethsemanes und Golgathas uns entgegen leuchten und von dem im Garten Josephs, wo er den Tod geschlagen und in den Sieg verschlungen; und wer ist geschickter im Kampfe, als der, der die Fürstentümer, Gewalten und Obrigkeiten hat ausgezogen und öffentlich zur Schau getragen, und aus ihnen einen Triumph gemacht hat durch sich selber? Wer ist im Kampf erfahrener als der, der nun schon zweitausend Jahre lang auf seiner Kriegswarte nicht geschlafen noch geschlummert, und wer weiß besser wohl das Schwert zu führen, als der, der ganz allein bis diesen Tag durch so viel Millionen Feinde und Feindesglieder sein schwach, armselig Kirchlein mit Triumph hat durchgeschlagen! Wer ist erfahrener im Kriegsgetümmel, als der, gegen welchen die blinde, kalte Welt so manch Jahrtausend schon die Waffen führt, ihm keine Stunde Ruhe lassend, und wer ist sieggewohnter als er, der alle Widersacher zum Schemel seiner Füße leget und überall der letzte auf dem Staube steht! Er mag wohl Nahesson heißen, Erfahrung; ja ein erfahrener Held, ein tapferer Hauptmann. Ach wohl dir Israel, wer ist dir gleich? O Volk, das du durch den Herrn selig wirst, der deiner Hilfe Schild, und

das Schwert deines Sieges ist. Deinen Feinden wird es fehlen an dir; du aber wirst auf ihren Höhen einhertreten! Dieser **Nahesson** heißt ein Sohn **Amminadab**, das ist verdolmetscht: er hat ein Volk geschenkt. Ja dessen Sohn ist unser Hauptmann, der ihm vor Anbeginn der Welt ein Volk verlorener Feinde, toter Hunde angewiesen und übergeben hat, dass er an ihnen den Reichtum seiner Güte und die Altmacht seiner Gnade zu seines eigenen Namens Preis und Verherrlichung erweisen möge. „Alles, spricht er, was mir mein Vater gibt, das kommt zu mir; und wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen.“ Und wiederum: „das ist der Wille des Vaters, der mich gesandt hat, dass ich nichts verliere von allem, das er mir gegeben hat sondern dass ich es auferwecke am jüngsten Tage.“ Ach selig, selig. Wer zu diesem Haufen frei ausgewählter, von Ewigkeit dem Friedensfürsten von Gott geschenkter Sünder sich zählen darf! der ruht in Händen aufbewahret, die, ehe sie das anvertraute Gut preis gäben, sich selber im Feuerpfuhl Gehennas zu Asche brennen ließen! Nahesson Ben Amminadab heißt unser Hauptmann. Wohl uns! in diesem Namen liegt die Bürgerschaft für unsere ewige Bewahrung.

So sei denn gelagert mit Frieden, du Juda Gottes! Ja sei gelagert! Lass sich andere vermessen, stehen und gehen zu wollen. Halte du dich herunter zu den Ohnmächtigen und Armen; bleib' am Staube, lebe von Gnade, sei Null und Nichts, und alles, was du bist, das sei in ihm und habe Ruhe in den Verdiensten deines Bürgen. Verharre unter dem Paniere, zu welchem du geschworen hast, welches dein Ruhm ist und dein Trost, dein Sieg und deine Freiheit. Vorwärts das Angesicht nach Morgen; die da draußen sind, die mögen nach Abend schauen und nach Mitternacht, wo auch für sie der Himmel sich rötet, aber schrecklich und furchtbare Donnerwolken, Fluch und Verderben bringend, in die Höhe quellen. Du schau nach Aufgang, atme Morgenluft; so will's dein Gott. Du sollst nicht ansehen die Nacht, die dich noch umgibt, vorwärts die Augen auf den Sonnentag, der dir entgegen dämmert. Du sollst nicht stehen bleiben mit deinen Blicken bei dem trübseligen, dunklen Gesichte der Sünden, Schwachheiten und Gebrechen, die dich noch umgeben, ein Leib des Todes. Schau drüber weg nach Morgen und weide deine Augen an jenem großen Frei- und Jubeltage, der verheißen ist. Schwing Hoffnungsflügel durch die Luft und überfliege Nacht, Kreuz und Tod. Im Überfliegen liegt die Klugheit der Gerechten. Ach Juda sei getrost; du darfst es sein. Sing frohe Morgenlieder, auch mitten in den Nebeltälern, durch die dein Weg dich führt.

Der Weg ist dir gebahnt, gesprengt das Schloss;  
Durchs Abendland, durch dunkler Nächte Schoss  
Führt dich die Bahn  
Nach Gottes Kanaan.  
Dort bist im lichten Morgen  
Du ewiglich geborgen.  
Getrost voran;  
Das Kreuz macht offne Bahn!

Ja, vorwärts, meine Brüder; denn der uns führt, der heißt Immanuel: der Herr ist mit uns.

Amen

V.

## Christi Lust und Spiel.

### **Sprüche 8,31**

*„Ich spielte auf seinem Erdboden, und meine Lust ist bei den Menschenkindern.“*

**D**en Schlüssel zu diesem geheimnisvollen Kapitel brauchen wir nicht lange zu suchen. Er wird uns schon durch die Überschrift in die Hand gegeben. Diese Überschrift nämlich eröffnet uns, dass das Kapitel von der wesentlichen Weisheit oder vom Sohne Gottes handle. Christus trägt an vielen Stellen der Schrift den Namen „Weisheit“. Er sagt selber Matth. 11,19: „Die Weisheit muss sich rechtfertigen lassen von ihren Kindern;“ ferner steht Luk. 11,49: „die Weisheit Gottes spricht: Ich will Propheten und Apostel zu ihnen senden,“ und Paulus sagt: „Gott habe uns Christum gemacht zur Weisheit.“ In unserm Texte wird uns nun auch etwas von dieser selbständigen Weisheit, Christus, offenbart, das, zumal im Lichte der fröhlichen Weihnacht, nicht schwer zu deuten und zu verstehen ist. Wir betrachten dem Texte zufolge:

1. Christi Lust und
2. Christi Spiel.

**1.**

„Meine Lust ist bei den Menschenkindern.“ So Christus. O welch ein reicher, hoch erfreulicher Sinn blitzt aus diesen Worten uns entgegen. Sie gleichen einem kostbaren Edelsteine, der, wie man ihn wenden und drehen mag, von allen Seiten schön ist und immer neue Lichter und Farben ausstrahlt. Unser Herr tut uns hier kund, dass auch er eine Lust habe, ein Lieblingsvergnügen. Und wo hat er diese seine Lust? Ei, sollte man sagen, wo anderer als da, wo das Holz des Lebens wächst und die Ströme lebendigen Wassers rauschen, wo er die Krone der Ehren trägt und die Tausend mal tausend mit ihren goldenen Harfen seinen Stuhl umgeben! Aber nicht also. Sein Sinn und Gelüst steht anderswohin. „Meine Lust ist bei den Menschenkindern.“ Und wisset, er spricht das nicht etwa im Anbeginn der Zeiten und am letzten Schöpfungstage. Ei ja, da hätte sich's unter den Menschen noch wohl wohnen lassen. Denn es war gut sein unter den Bäumen Edens, und die Menschen waren schöne, liebe Kinder. Er spricht es aber zu einer Zeit, da schon alles drüber und drunter ging in der Welt, da das Dichten und Trachten der Menschen schon böse war von Jugend auf, und die ganze Menschheit, in Sünden tot, verstrickt in den Ketten des Teufels und mit Gottes Zorn und Fluche beladen ein erbärmlicher Haufe bis über das Haupt im Schlamme stack. Wie billig erstaunen wir doch, dass unter solchen Umständen der Herr der Herrlichkeit sprechen konnte: „Meine Lust ist bei den Menschenkindern.“

„Meine Lust.“ Was ist das nun? Mancherlei, Geliebte. Es ist zunächst dasjenige, was von Ewigkeit her seine allergrößte Freude, ja der höchste und einzige Gegenstand seines Ergötzens war. Und wie heißt dieser Gegenstand? Er selbst, Christus; denn er allein ist schön und liebenswert und alles andere ist nur schön in soweit, als es ein Teil ist von ihm, und aus ihm geflossen und mit ihm verwachsen. Er hat Wohlgefallen an ihm selber, denn er ist die einige, alleinige und ewige Schönheit. Die Strahlen seiner eigenen Vollkommenheiten und Tugenden, die ergötzen sein Auge. Und diese seine Augenlust, die wäre bei den Menschenkindern? Ja, wo wollte sie anders sein? Bei den Engeln etwa? Die haben ihre eigene Herrlichkeit; die Herrlichkeit Christi aber ist bei den Sündern. Ja, wie wunderbar das klingen mag, es ist Wahrheit; und das ist noch wunderbarer. Er hat seinen königlichen Purpur ausgezogen und hat ihn seinen Schafen geschenkt, er hat seine weiße Leinwand nicht für sich allein wollen behalten, sondern hat sie seiner Braut gegeben zur Zierde, und das Würmlein Jakob prangt in seinem Glanze, in seinen Juwelen, Ketten und Kronen. Ei ja! wie sollten wir doch sonst so getrost sein, wenn nicht seine Gerechtigkeit unsere Sünden bedeckte? Woher sollte uns doch dieser freudige Aufblick kommen zu dem, vor welchem die Himmel nicht rein sind, wenn wir nicht wüssten, dass wir bekleidet seien mit der Feinheit des Allerreinsten und mit der Heiligkeit des einzig Heiligen? Wie sollten wir geknickte Röhrlein doch so trotzig allen Teufeln und ihren Kriegsgeschwadern gegenüber stehen, wären wir uns nicht bewusst, dass wir an seiner Helden- und Königsherrschaft Teil empfangen hätten? Wie sollten wir so in die feurigen Ungewitter des nahenden Gerichts hinein schauen können, wären wir nicht vom Kopfe bis zu den Füßen in seinen glänzenden Gehorsam eingewickelt und könnten wir nicht vor Gott auf seine Weisheit trotzen, auf seine Liebe, auf seine Herrlichkeit, als auf die unsrige, als auf ein wirklich zugerechnet Eigentum! Da wird nun freilich mancher denken, mit fremdem Verdienste prangen und in eines andern Glanze leuchten sei eben keine Kunst. Mag sein, und doch, wer tut's uns nach? Genug, es ist also. Seine Lust ist bei den Menschenkindern. „Vater, spricht er kurz und unzweideutig, ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast.“ Und diese Herrlichkeit ist seine Lust.

So wie nun der Herr Jesus seine größte Lust hat an seinen eigenen Vollkommenheiten, so ist das Vergnügen nicht geringer, das ihm seine eigenen Werke machen. „Denn der Herr hat Wohlgefallen an seinen Werken,“ bezeugt David. Wo ist denn nun sein Werk? Bei den Teufeln in der Hölle? Behüte Gott! die waren ihre eigenen Werkmeister und Töpfer und haben sich selber die Gestalt gegeben. Bei den Engeln im Himmel? Mitnichten; die haben ihre Kronen erstritten und im Werkbunde ihre Herrlichkeit erarbeitet. Bei den Tugendhaften und Gerechten nach dem Fleische? Bei Leibe nicht; die haben sich selbst gemacht und werden sich auch selbst vertreten müssen. Wo aber ein Zöllner an seine Brust schlägt: „Gott sei mir armen Sünder gnädig!“ und ein Bartimäus am Wege schreit: „Du Sohn David's! erbarme dich meiner!“ wo so ein kanaanäisch Weib von Hündlein redet und von Brosamlein und eine arme Magdalena sich die Augen ausweinen möchte zu seinen Füßen; wo ein Paulus jauchzt: „Mir ist Barmherzigkeit widerfahren,“ und ein Asaph: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und nach Erden;“ wo ein Simon anfängt zu stottern und zu stammeln: „Herr, du weißt, dass ich dich lieb habe!“ und wo ein Hiob spricht: „Und wenn du mich erwürgen wolltest, so lass ich nicht von dir!“ seht, wo dergleichen Sachen vorgehen und dergleichen Bewegung an den Tag kommen, wo steinerne Herzen zu Ton werden in seiner Hand und eiserne Stirnen zu Wachs, dass er sein Zeichen drauf kann drücken, und gläserne Augen wie Brunnenquellen, deren Wasser gegen Morgen fließen; wo Gerechte anfangen, auf den Ruinen ihrer Gerechtigkeit zu girren, wie die Tauben, und Weise zwischen den Trümmern ihrer Weisheit, wie die Kraniche zu winseln beginnen; wo arme Sünder sich ein Herz fassen

Jesu zu lieben und verworfene Übeltäter es fröhlich wagen, vor ihren Verklägern auf ihn als ihren Advokaten und Schirmherrn sich zu berufen: da, da, lieben Brüder, ist sein Werk, und wo sein Werk ist, ist seine Lust. So ist denn seine Lust bei Menschenkindern, und zwar bei seinen armen Sündern. Bei denen ist sein Vergnügen; bei ihnen seine Augenweide. Was dem Naturfreunde eine angenehme Gegend, was dem Liebhaber der Malerei ein schönes Bildnis, das ist dem Herrn Jesus die neue Kreatur in einem Sünder. Da kann er sich nicht satt daran sehen; denn sie ist sein Werk. Darum spricht er auch zu seiner Taube: „Zeige mir deine Gestalt; denn deine Gestalt ist lieblich.“

Haben wir nun den Sinn der ersten Worte unseres Textes erschöpft? Mitnichten. Es liegt noch mehr darin. Der liebe Herr spricht ein wenig kurz; aber das ist so seine Weise, mit wenigem viel zu sagen, während wir mit Vielem wenig zu sagen pflegen, „Meine Lust ist bei den Menschenkindern,“ spricht er, hält aber noch ein Wörtlein im Sinne, das Wörtlein „wohnen.“ Warum tut er das? Schämt er sich vielleicht, diese seine Liebhaberei zu armen Sündern auszusprechen? Ja, ihr kennt unseren Heiland nicht. Was sagt Paulus von ihm aus? „Er schämt sich nicht,“ spricht er, „sie Brüder zu heißen.“ Also wohnen, wohnen will er unter uns, und das ist seine Lust. „Der Himmel ist mein Stuhl, die Erde meine Fußbank, ich wohne aber bei den Elenden.“ Aber, liebster Heiland, wie kann denn da deine Lust sein, wo deine größte Unlust sein muss; wie kannst du da dein Vergnügen haben, wo niemand sein Vergnügen hat an dir; nein niemand aus sich selber. Wie magst du da dich ergötzen können, wo alles dich verdrießen und anekeln muss? Ja, sei's; er bleibt dabei, „meine Lust ist bei den Menschenkindern wohnen,“ und dass diese Lust nicht eine vorübergehende Gemütsregung, sondern eine tief gewurzelte, ewige Neigung ist, das hat von Anbeginn der Welt bis diesen Tag ohne Unterbrechung ein Jahrhundert und Jahrtausend dem andern verkündigt.

Da ist nun fürs erste schon einmal ins Auge zu fassen, was für Mühe sich der liebe Gott schon mit den Menschen gegeben hat, ehe noch ein Mensch vorhanden war; wie er diesen Herrn der Erde, nicht wie die übrigen Kreaturen in einem Augenblick durch ein „Werde“ seines Mundes und einen Akt der Gewalt ins Dasein rief, sondern wie er ein Töpfer ward um des Menschen willen, wie er denselben nach und nach mit vielem Fleiße und großer Sorgfalt aus einem Erdenkloße bildete und dann, nachdem er den Staub geformt, dem irdischen Gebilde seinen eigenen, heiligen Gottesodem in die Nase blies, „da ward der Mensch eine lebendige Seele.“

Kaum sind nun Menschen da, so ist der liebe Heiland auch schon mitten unter ihnen und wandelt mit ihnen unter den Bäumen des Gartens. Nun damals, denkt ihr, damals ging's noch wohl. Das wäre noch nichts Sonderliches. Aber wie, wenn ich euch nun sagte, durch unsern Fall und unsere Sünde sei seine Lust bei uns zu wohnen erst recht bestärkt geworden, und warm gemacht, solltet ihr das wohl glauben können? Und siehe! so ist es wirklich. Nun fingen die Eingeweide seiner Barmherzigkeit gegen uns zu brausen an; denn er hat eine gnädige Seele, und Retten ist seine Begierde. Und nun erst galt's in vollem Sinne, was Zacharias sagt: „Alles Fleisch sei stille vor dem Herrn; denn er hat sich aufgemacht aus seiner heiligen Stätte.“

Und nun, lieben Brüder, sollte ich euch hineinführen in die Tage des alten Bundes und euch mit Augen sehen lassen, wie der liebe Heiland von Anbeginn bei seinen Sündern ist aus- und eingegangen und hat sich Hütten gebaut unter Staub und Asche. Nun sollte ich mit euch gehen in jene Wildnis, wo er die Hagar besucht, die ägyptische Magd, und mit ihr freundlich redet; sollte euch hinausbegleiten jetzt in den Hain Mamre und euch das liebliche Schauspiel sehen lassen, wie der Herr des Abends unter den kühlen Bäumen mit

Abraham zu Tische sitzt; sollte dann mit euch nach Bethel gehen und dann nach Pniel und nach Horeb, wo unser König statt auf dem Throne in einem brennenden Dornbusche erscheint; sollte dann ein wenig die Wolken- und Feuersäule auseinander tun, dass ihr auch hier sein Angesicht erblicktet, denkt nur, 40 Jahre lang in einer Wolke zu stecken des Tags, des Nachts in einem scheinenden Feuer, und das, um einem halsstarrigen Volke Wegweiser zu sein und Bedeckung und Schild und Laterne im Dunkeln, es ist erstaunlich; was gehört nicht dazu für eine Lust zu Menschenkindern? Nun sollte ich euch ferner bringen nach Ophra, wo Gideon den lieben Heiland unter einer Eiche sitzen sieht, und dann nach Jerusalem in den Tempel, wo er wohnt über dem Gnadenstuhle. Das sollte ich tun; aber, liebe Brüder, wozu die weiten Reisen? Wir haben's näher, wo sind wir heute? Zu Bethlehem, nicht wahr? Nun da guckt in den Stall hinein und in die Krippe. Was seht ihr da? „Ein Kind.“ Ja wohl ein Kind, und zwar dasselbe, das da gesagt hat: „Meine Lust ist bei den Menschenkindern.“ Gott im Fleische, Gott in der Krippe, Gott in Windeln, Gott an einer Mutter Brüsten; hier steht der Verstand einem stille, hier beben einem die Knie, hier entsetzt sich das Herz, das Wunder ist zu groß für schwache Menschen. Gut, dass unsere Augen blöde sind, gut, dass wir's nur aus der Ferne schauen und kaum den tausendsten Teil davon verstehen: es würde uns das Leben nehmen, es würde uns erdrücken, wir könnten's nicht ertragen. Ja, wie er bei Israel war und mit Israel verkehrte, das war ihm noch kein richtiges Wohnen bei den Menschenkindern; das war ihm noch ein zu fremdes Verhältnis, eine zu laue Freundschaft. Er Gott, und sie arme Sünder, die Kluft war all zu weit. Gleich und Gleich gesellt sich besser. Da ward er selbst ein Menschenkind, unser Blutsverwandter, unser Bruder. Ja, wir können das so dahin sagen, als wäre es nichts, und die Seraphinen, die sitzen nun schon an die Zweitausend Jahre auf ihren Hügeln und schauen hinunter in diesen Liebesabgrund, und können den Boden nicht erreichen, und können nicht aufhören zu erstaunen, und der Stoff zu allen ihren Hallelujahgesängen wird nur aus dieses Brunnen Grund geschöpft.

Was hat den Herrn nun dazu getrieben? Doch rein nichts anders, als weil er Menschen wollte und keine Engel bloß. „Meine Lust ist bei den Menschenkindern.“ Woher aber ist ihm diese Lust gekommen? Woher? Aus seinem eigenen Herzen, und hier sind wir am Ende, weiter schauen wir nicht durch. Und nun wisset, liebe Brüder, obgleich er nun nicht mehr im Kripplein liegt, so ist er doch noch Mensch, und unser Bruder bis diesen Tag, obgleich er wieder auf dem Throne sitzt, und hat noch immer ein menschlich, brüderlich Herz, und ist versucht in allem, gleichwie wir, dass er wohl kann Mitleid haben mit unserer Schwachheit. Und obgleich wir ihn nun nicht mehr können auf die Arme nehmen, wie Maria damals, und Simeon, so ist darum seine Lust, bei den Menschenkindern zu wohnen, um nichts geringer geworden, und sein Wohnen unter uns noch eben so nah, ja viel näher noch und inniger. Und es ist nun ein Wohnen und kein Herbergen mehr, noch zu Gast sein, noch ein Aus- und Eingehen; darum sagt er uns auch, so wie er sei im Heiligtume und in der Höhe, und da ist er ja immer, so sei er auch bei den Seinen auf Erden, also auch da beständig. Er ist unser Hausgenosse, Hallelujah! Und was für ein Hausgenosse? Ein vornehmer Herr etwa, da es schon Ehre und Gnade genug wäre, dass er nur bei uns abgestiegen, und wir ihm aufwarten könnten, von dem wir aber keine Gegendienste begehren dürften? Ei, bewahre! Er will dienen, und wir sollen uns dienen lassen, das sagt er selbst. O welch ein liebenswerter, teurer Gast! So wird er denn wohl ein Ratgeber sein, den wir in wichtigen Angelegenheiten fragen dürfen? In wichtigen Angelegenheiten, warum denn nur in denen gerade? Er will gehalten sein, als gehörte er in die Familie, will bei allem selbst mit anfassen und zur Hand gehen, im großen und im kleinen, im wichtigen und geringen. Ihr sollt nur alles vor ihn bringen. Und denkt nur ja nicht, er sei gar zu andächtig, dass ihr nur von geistlichen Dingen mit ihm sprechen

dürftet. Ich sage euch, er will sich kümmern um das Mehl im Kad, und um das Öl im Krüglein. Er will fragen nach dem Vorrat des Brots im Schranke und des Fleisches in den Töpfen. O dass ihr Glauben hättet, ihr würdet die Herrlichkeit des Herrn sehen. Israel, Israel! wo ist ein Volk, zu dem sich Götter also nahe tun, als zu uns der Herr, unser Gott, so oft wir ihn anrufen, der an unsern Betten wachen, in unsern Werkstätten helfen will, und dessen Sorge sich erstreckt bis auf die Fischlein in der Pfanne. Denn seine Lust ist bei den Menschenkindern.

## 2.

Dies Wohnen nun des lieben Herrn bei den Menschenkindern ist ein Spielen. Er sagt es selbst. „Ich spielte auf Gottes Erdboden,“ spricht er. Nach dem Grundtexte: „Ich spielte, und ich spiele.“ Der Herr Jesus und Spielen, wie passt das aber zu einander? Es wird wohl passen; wie sagte er es sonst. Lasst uns denn mit Christi heiligem Spiele uns näher bekannt machen.

Dass der Herr Jesus im buchstäblichen Sinne auf Erden gespielt habe, warum sollte man sich das nicht denken; war er doch einmal ein Kindlein wie andere Kindlein auch, ihnen in allem gleich, die Sünde ausgenommen. Hatte er doch einmal eine Zeit, da sein Herz noch unbeschwert war, und seine Augen noch heiter und tränenleer, wie zwei helle Sternlein; da seine Füßchen noch nicht wund und blutig waren von den Disteln und Dornen der Opferstraße, und Schmach und Kreuz und Tod und alles noch vor ihm verschleiert im Schoß der Zukunft lag. Da wird er ja kein mürrisch und trübselig Knäblein gewesen sein, sondern heiter und freundlich, weshalb er auch Gnade fand, nicht allein bei Gott, sondern auch bei Menschen, wie Lukas sagt. Und ei, was für ein holdselig Spielen wird das gewesen sein, auf seiner Mutter Schoß und an der Mutter Brust, wenn er sie wird angelächelt, gestreichelt und mit seinen Händlein sie umhalset haben. Die lieben Engel Gottes mussten ihre Lust daran sehen, und mögen oft dazu gekommen sein, um mitzuspielen. Und was für ein Anlächeln und Spielen wird das mit dem alten Simeon gewesen sein, da er das Knäblein auf den Armen wiegte, dass der alte Mann schier darüber selbst zum Kinde wird, und tut und hupft und weint und lacht in einem Atem, als ob ihm, wer weiß was, geschehen wäre; ja als hätte er nun alles, als wär' er schon im Himmel. Doch das Wörtlein „Spielen“ bezeichnet auch noch andere Sachen, wie wir sehen werden.

Im Texte spricht der Herr zunächst von den Tagen der Schöpfung. „Da,“ sagt er, „als der Vater den Grund der Erde legte, da war ich der Werkmeister bei ihm, und hatte meine Lust täglich, und spielte vor ihm allezeit, und spielte auf seinem Erdboden.“ Was will er damit nun wohl sagen? Nichts anderes dünkt mich, als dass er den Erdboden gemacht habe, nicht allein mit Weisheit, sondern auch mit Liebe, nicht allein zu Nutz, sondern auch zur Freude und Ergötzung seiner Menschenkinder, an die er damals schon mit Zärtlichkeit gedacht habe. Ja, liebe Brüder, als er die Blumen kleidete auf den Feldern, und zog den Lilien ihr Sonntagsröcklein an; als er den Himmel blau färbte, und die Blumen schmückte mit lieblichem Grün; als er Berge schuf und zwischen den Bergen die angenehmen Gründe, die stillen, trauten Täler mit den kühlen Bächlein; als er den Vögeln im Gezweig die süßen Stimmen gab, und die Lerchen in den Lüften Psalmen singen lehrte; als er so am Verzieren war und Schmücken, am Färben und am Kränzen, da spielte er auf dem Erdboden. Und als er es so einrichtete, dass die äußerlichen Gegenstände der Natur zugleich Buchstaben und heilige Schriften wurden, die wir freilich jetzt nur stückweise

noch verstehen können; als er die Kreaturen zu Hüllen und Bildern unsichtbarer, geistlicher Dinge machte, und allerlei hohe und ewige Wahrheit darin verschloss, als in anmutige Rätsel und Zeichenschrift, daran wir ja noch heute buchstabieren; als er z. B. die Sonne setzte zu einem Bildnis seiner selbst, und in ihrem Wirken sein Wirken im Bereich der Geister anschaulich machte; als er dem Samenkörnlein gebot, dass es im Verwesenden und im Keimen mit zartem Stimmchen uns zu verstehen gebe: „Es sei denn, dass jemand von neuem geboren werde; so kann er das Reich Gottes nicht sehen!“ und als er den Schmetterling, der sich mit farbigen Flügeln auf den Rosen wieget, uns zum holdseligen Prediger bestellte von Tod und Auferstehen, und künftiger Freiheit aller Kinder Gottes: da, da war unser Jesus der Werkmeister vor dem Herrn, und spielte auf dem Erdboden.

Und am Spielen ist er geblieben. Wenn ein Erwachsener mit einem kleinen Kindlein sich abgeben will, sagt, kann das anders wohl geschehen, als mit Spielen? Und so hat auch der Herr gespielt mit seinen armen, schwachen Menschenkindern. Jedes Herablassen zu menschlichen Begriffen, Vorstellungen, Wünschen und Ausdrücken war für ihn ein Spielen. Ach, hört doch nur allwärts in seinem Wort, wie er da so lieb und hold und kindlich lallt und stammelt mit seinen schwachen Kindlein, wie er sich nicht schämt, ihre armselige Sprache sich anzueignen und ihnen sich verständlich zu machen in ihrem eignen, gebrochenen Kinderdialekte, der ja ein Kauderwelsch vor seinen Ohren sein muss, und ihn nicht anders antönen kann, als uns das erste Stammeln eines kleinen Säuglings. Sehet nur, wie er überall zu unsern menschlichen Begriffen heruntersteigt, um uns nur nah zu kommen, um uns nur fasslich und erkenntlich, um nur ein Gott zu werden für Staub und Asche, für arme, blöde Sünder. Merket darauf, wie er hier von „gereuen“ spricht, es gereue ihn dies und das, und eigentlich kann ihn doch nichts gereuen, und wie er dort uns versichert, sein Vaterherz blute und sei zerrissen, und wie er dann, um uns von unserer zukünftigen Herrlichkeit einen Begriff zu geben, die Bilder hernimmt von unserm menschlichen Spielzeug, von unsern kindischen Ergötzungen, von Gastmählern, Hochzeiten, schönen Häusern und Palästen, von bunten Steinen und glänzenden Metallen, von grünen Bäumen und von süßen Früchten; und dieses herablassende Eingehen in unsere kindischen Begriffe und Gedanken, um uns allmählich wie auf einer Leiter zu den seinigen zu erheben, ist das nicht ein Spielen mit kleinen Kindern von Seiten des großen Gottes? Und fürwahr, wer diesen in seinem Worte mit uns lallenden und stammelnden Gott noch nicht gefunden hat, der hat Gott überhaupt noch nicht gefunden.

Nun gedenkt auch an die Art und Weise, wie er seine Geheimnisse uns pflegt nah zu bringen, und wie er uns den Glauben stärkt an seine Zusagen und Verheißungen. Auch das geschieht wieder kindlich spielend als mit Kindern. Da stellt er uns, wie man Kindern zu tun pflegt, allerlei bunte und schöne Bildlein und Figuren vor die Augen, die unsere Blicke auf sich ziehen, und dadurch macht er uns denn begreiflich, und lehrt uns fassen und anschauen, was wir sonst gar nicht würden fassen noch begreifen können. Da hängt er uns z. B., um uns die Verheißung, die er Noah gab, frisch im Gedächtnis zu erhalten und gewiss zu machen, ein schön, farbig Band in die Wolken, mit sieben Farben, daran wir unsere Augen weiden. Von diesem Bündlein sagt er uns, so oft er's sehe, wolle er daran gedenken, dass er den Erdboden nicht mehr verfluchen wolle, als ob sich Gott so ein Gedenkzeichen vor die Augen hängen müsste, um nicht zu vergessen. Aber er wusste, uns werde das gar tröstlich sein, und unsern Glauben stärken; drum spielt er mit uns Kindern. So spielte er auch mit Gideon gar gnädiglich, als er in dessen kindisches Begehren so ganz sich einließ und so bald und gerne das seltsame Wunder tat, das Gideon als ein neues Siegel unter die Verheißung, die er vom Herrn empfangen hatte, von ihm forderte. Zuerst sollte Tau sein auf dem Fell allein und auf der ganzen Erde trocken, dann

trocken auf dem Fell und Tau auf der ganzen Erde. Und Gott tat also, beides, eins nach dem andern, wie's Gideon begehrte. Welch freundlich Spielen! Aber, der also spielt ist Gott, und Gottes Spiel hat allzeit tiefen Sinn. So wie der Herr in Noahs Regenbogen zugleich das Bildnis des verheißenen Mittlers malte mit zarten Zügen für geistlich Sehende, so verbarg er nebenbei in jenes Wunder, das er dem Gideon zu Gefallen tat, die Prophezeiung wie es in Zukunft gehen werde mit dem Himmelstau seiner Offenbarungen und seiner Geistesgaben. Erst Tau auf Israel allein und auf der ganzen Erde trocken; und dann Tau auf der ganzen Erde und trocken auf Israel allein. Wie artig und bedeutsam spielte die wesentliche Weisheit mit den Menschenkindern in der Stiftshütte und im Tempel Salomos, da sie durch allerhand buntes und seltsames Bild- und Schattenwerk die allergrößten und seligsten Geheimnisse ihnen nahe brachte, und wie kindlich lallet sie bis diesen Tag mit uns von den größten Wundern und heiligsten Wahrheiten, durchs Taufwasser und durch des Nachtmahls Zeichen und Unterpfänder. Ist das nicht auch ein Spielen Gottes mit schwachen Kindern, die was Sinnliches und Bildliches haben müssen, um verstehen und glauben zu können? Ja, ein gnädiges, ein holdseliges Spielen.

Und o, wie viel ist dieses Spielens auch in seinem Umgange mit uns, in seinem täglichen Verfahren mit seinen lieben Kindern. Wenn ihr's nur immer wüsstet, dass es nur ein Spielen sei, ihr aber seht's gewöhnlich als sehr ernsthaft an, und macht euch drum viel überflüssige Sorgen. Da geschieht's zum Beispiel bald, dass er sich vor uns verbirgt; nun meinen wir, er sei davon gegangen und habe uns verlassen. Er aber spielt nur und hat sich bloß verborgen; unsere Stimme will er hören: „Herr kehre wieder!“ denn unsere Stimme klingt ihm süß. Bald ereignet sich's, dass es den Schein gewinnt, als gereue es ihn nun wieder, uns verziehen zu haben. Da kommen denn alle unsere alten Sünden, die wir längst in Meerestiefen begraben glaubten, uns wieder vor die Augen, dass wir aufs neue zittern, wie in der ersten Buße. Aber er spielt nur mit uns und möchte die erste Liebe wieder wecken in unserer Seele. Bald lässt er plötzlich mitten im Stand der Gnade uns Blicke tun in die Größe unserer begangenen Missetaten, wie wir sie noch nie darein getan; da ist's, als müssten wir nun wieder vor seinem Zorn uns fürchten; allein, es ist nur Spiel: er tut's, damit uns sein Verdienst nur desto süßer schmecke. Bald erlaubt er's unserm Urfeind, dass er die Hand ausstrecke nach unserer Krone und einen Versuch mache, das Fundament all unseres Trostes und unserer Hoffnung unter unsern Füßen zu erschüttern. Da heißt es denn: „Herr hilf uns, wir verderben.“ Indes so groß ist die Gefahr nicht, als wir meinen. Genau besehen ist es nur ein Spiel von Seiten Gottes. Er lässt es geschehen, damit wir desto fester fassen und umklammern sollen was wir haben; nicht aber, wenn's auch so scheint, dass wir's verlieren. Und wenn er uns allerlei Rätsel aufgibt in unserer Führung, woran wir unsern geistlichen Scharfsinn üben können; und wenn er die allergeringsten Umstände in unserm Leben aufgreift und benutzt, um dadurch etwas Tröstliches, Lehrreiches oder Nützlichtes uns an das Herz zu reden; wenn er die unbedeutendsten Gegenstände, die uns in unserm alltäglichen Treiben begegnen, uns so höchst geschickt und artig zu beredten Bildern macht von allerlei lieblichen, geistlichen Dingen, und zu Gedenktäfflein, sei es an eine Lehre, oder Warnung, an einen Trostspruch oder eine Verheißung und Geschichte in seinem Worte; wenn er auf unsere kleinsten Wünsche so zarte Rücksicht nimmt und in den geringfügigsten Angelegenheiten so leutselig mit seinem Rat und Segen uns überrascht, und beim Bibellesen mit heiligem, wunderbarem Witze, wenn ich so sagen mag, bald hier bald dort die unbedeutendste Begebenheit, den ärmsten, unfruchtbarsten Auftritt oder Umstand uns in ein tiefes, erquickliches, geheimnisreiches Sinnbild oder Gleichnis wandelt, und Feigen zaubert an die Distel und süße Trauben an ein Dornensträuchlein; so ist das alles ein zärtlich Spielen Gottes bei und mit den Menschenkindern.

Wollt ihr nun endlich bei dem Wörtlein „spielen“ auch noch ans Musizieren denken, so mag die Weisheit auch in diesem Sinne sagen: „Ich spielte und spiele auf dem Erdboden.“ Ja, alle Musik, die er selber sich nicht macht auf Erden, ist Missklang vor seinem Ohr und wie Gekrächz der Raben. Wie er es war, der der Harfe Davids so süßen Klang verlieh, und ihre Saiten rührte auf den Hügeln Bethlehems und die lieblichen Psalmen sang durch den Mund des königlichen Sängers, so ist er's noch bis diesen Tag, der seinen geistlichen Vöglein die Lippen öffnet und den Wohllaut legt in ihre Stimme, der den Psalter rührt in ihrer Brust und der da spielt auf den verborgenen Saiten ihrer Seele mit dem Hauche seines Mundes. Er ist in ihrem Seufzen und Jauchzen, in ihren Liebesklagen und Lobgesängen; er in ihrem Geschrei zum Kreuze und ihrem Frohlocken auf den Bergen der Versiegelung; ja in jedem Ach und O des neuen Herzens, in jedem Hosiannah! der Huldigung und jedem „Heah!“ heiliger Freude, und in dem großen allgemeinen Tempelchore des sehnenenden Jerusalem: „Ach komm Herr Jesu, ja komm bald! Amen“: darin ist er, der Herr und sein Geist; er ist der Spieler und Musizierende auf unsern Herzensharfen, und nur die Lieder, die er aus uns sich selber anstimmt, fallen harmonisch in sein Ohr, wie arm und wie verstümmelt sie auch zum Vorschein kommen.

Seht, meine Brüder, in dieser Weise ist seine Lust bei den Menschenkindern, und solche Spiele spielt er auf dem Erdboden. Glückselige Leute, die den Herrn Zebaoth selber zum Gespielen haben. Aber ihr wisst ja, mit großen und verständigen Leuten spielt man nicht. Ach lasst uns Kindlein werden, liebe Brüder, unmündige, kleine Kindlein. Nach solchen steht Immanuel's Sinn; nur unter Kindern mag er wohnen, und wo er wohnt, gewiss, da ist es gut sein und schon ein wenig Himmels in der Wüsten. Drum singt auch einer:

„Und wär's eine Hütte von Holz und Stroh,  
Ist Er bei mir, so bin ich froh.  
Und wär's eine Wüste, ein Scheiterhaufen,  
Ich will mit Freuden durchs Feuer laufen,  
Geht Er nur mit!“

Ach lieblich Verslein! Wann wird der Herr einmal so was auch auf den Saiten unserer Harfen spielen! Ach tu' es bald, Herr Jesu; werde uns recht köstlich und alle Tage süßer und vertrauter, und stelle uns zur Hüterin jene Liebe, die deine Lust gekettet an verkommene Menschenkinder und dir ein kindlich Spielen auf der Erden mit armen Sündern zur höchsten Freude machen konnte.

Amen

## VI.

### Das Nachtgesicht.

#### **Sacharja 1,8**

*„Ich sah bei der Nacht, und siehe, ein Mann saß auf einem roten Pferde, und er hielt unter den Myrten in der Aue, und hinter ihm waren rote, braune und weiße Pferde.“*

**D**ie Weissagungen Sacharia gehören zu den süßesten und angenehmsten Früchten, die vom Baum des alten Testaments herunterhängen. Dieser Prophet hat viel Ähnlichkeit mit Jesajas und Hesekiel. Glühend wie der letztere und reich, wie er, an erhabenen Bildern und wundersamen, großartigen und geheimnisvollen Gesichtern, verdient er mit Jesajas den Namen eines alttestamentlichen Evangelisten. Der Gesalbte Gottes mit seinem Reich bildet den Mittelpunkt und die Achse, um welche sich das Feuerrad aller seiner flammenden Offenbarungen, Bilder und Visionen herumdreht; und auch auf dem Gemälde, das Sacharia heute vor uns hinstellt, ist Christus der Mann, der, alle anderen Gestalten um sich her verdunkelnd, als Hauptperson im Vordergrunde uns entgegen tritt. Es ist ein schönes, tröstliches Gesicht. Lasst es uns näher anschauen. Wir betrachten:

1. die Zeit, in welcher das Gesicht gesehen wurde, und
2. das Gesicht selber in seiner tröstlichen Bedeutung.

#### **1.**

Die Zeit, in welcher Sacharia das Gesicht gesehen, gibt er selber an. „Ich sahe,“ spricht er, „bei der Nacht.“ Er meint zuvörderst die natürliche Nacht, wenn die Leute schlafen. Da ist der Herr zu ihm gekommen, da hat er ihm die inwendigen Augen aufgetan und das herzerhebende Gesicht wie ein Gemälde mit fetten, leuchtenden Farben an ihm vorübergeführt. Der Herr wollte der Wahrheit, welche durch das Gesicht geoffenbart werden sollte, nämlich, dass der Hüter Israels nicht schlafe noch schlummere, zugleich einen Tatbeweis beifügen, um sie desto nachdrücklicher zu machen: darum tritt er zum Propheten nicht am Tage, sondern in dunkler Nacht. Von solchen Nachtbesuchen Gottes wissen fast alle Heiligen des alten und neuen Testaments nachzusagen, und der weise Elihu redet davon zu Hiob als von etwas sehr gewöhnlichem. „Im Traume,“ spricht er, „in der Nacht, wenn der Schlaf auf die Leute fällt, wenn sie schlafen auf dem Bette, da öffnet er das Ohr der Leute und schreckt sie und züchtigt sie, dass er den Menschen von seinem Vornehmen wende, und beschirmt ihn vor Hoffahrt.“ O wie mancher hat das schon erfahren, und seine erste Bekanntschaft mit dem Herrn, wie Nikodemus, zur Nachtzeit machen müssen! In der Nacht, wann die Glieder feiern, wann der Mensch mit seinen Sinnen von Dunkel und Schweigen umschlossen, und von dem Wogenschlage des

alltäglichen Geschäftslebens zurückgetreten ist, dann hört die Seele schärfer, dann bewegen sich die Gedanken freier und ungehinderter, dann gehen die Betrachtungen tiefer ein, dringen zum Grunde und werden nicht aufgehalten unterwegs. Da schmettert die Trompete des göttlichen Wortes heller, da donnern die Flüche lauter, da klingt das Bußgeläute des Gewissens schauerlicher, und wenn da das Gesicht unserer Sünden, das Gesicht unseres leeren und verfehlten Lebens, das Gesicht unserer gebrochenen Gelübde und Vorsätze, das Gesicht unserer Unlauterkeit und Verstellung, das Gesicht des Todes, der unser harret, das Gesicht des zukünftigen Gerichtes, dem wir entgegen gehen, das Gesicht des blutenden Heilandes, den wir verraten; wenn diese Gesichte dann gespensterartig in die stillen Kammern hereinbrechen und um unser Bette sich stellen und vor unsere Augen sich hängen, ja, das tut Wirkung. Wohin vor solchen schauerlichen Bildern? In die Gesellschaft lustiger Freunde? Die liegen auf ihren Betten und schlafen. In das zerstreuende Geräusch der Werkstatt? Die ist geschlossen. Auf den Markt und in die Gassen unter das Gewühl der Leute? Die Gassen sind leer und auf dem Markte ist's stille. Es ist Nacht und nichts vorhanden, womit man die Ohren betäuben, die Augen verhängen und die Gedanken des Ernstes verjagen könnte. Da wird denn das Schiff des Herzens auf den Unruhwoogen hin und her getrieben; man wirft Anker aus, hierhin, dorthin, aber die Anker haften nicht; man sieht sich nach einem Hafen um für das arme Herz, aber siehe! in allen Häfen stürmt es, wie auf der offenen See, und man schwebt zwischen den Abgründen; man will den Sturm besprechen und ruft sich selber zu: „Gib dich zufrieden; es hat ja nicht Gefahr, was sorgest du?“ Aber kein Trostgedanke haftet. Das Ungestüm wird ärger, bis man den gefunden, der seine Arme auseinander tut, der zum Meere spricht: „Verstumme!“ da wird es stille, und da streicht man die Segel und liegt vor Anker. Unzählige Christen wissen von solchen schauerlichen, aber nicht minder heilvollen Nachtstücken aus ihrem Leben zu erzählen und können mit Hiob sprechen: „Da ich Gesichte betrachtete in der Nacht, wann tiefer Schlaf auf die Leute fällt, da kam mich Furcht und Zittern an, und alle meine Glieder erschranken. Ein Geist wandelte vor mir über, mir standen die Haare zu Berge an meinem Leibe. Da stand ein Bild vor meinen Augen; es war still, und ich hörte eine Stimme: „Wie mag ein Mensch gerechter sein denn Gott, oder ein Mann reiner sein, denn der ihn gemacht hat? O ihr, die ihr bei Tage an den brausenden Wasserstrudeln des Weltlebens die Stimme Gottes überhört, möchte denn auch euch in solchen Nachtgesichten und solchen Nachtbesuchen bald diese Stimme deutlicher zu hören gegeben werden! Ja, lieber die nächste Nacht, als die darauf folgende heiße es auch zu euch, wie einst zu David: „Wirst du nicht diese Nacht deine Seele erretten, – so wirst du morgen sterben!“ Denkt an das Gesagte, meine Brüder, wenn ihr die nächste Nacht auf euerm Bette liegt.

„Ich sah in der Nacht,“ sagt Sacharia und bezeichnet mit dem Worte Nacht zugleich auch die Zeitumstände, unter welchen er das Gesicht gesehen. Sacharja lebte etwa 500 Jahre vor Christi Geburt, war mit seinen Eltern in Babylon gefangen, kehrte dann, in Folge der Erlaubnis des Königs Cyrus, mit dem ersten Haufen aus der Gefangenschaft nach dem Vaterlande zurück und half den Grundstein der neuen Stadt und des neuen Tempels legen. Das war damals eine angenehme Zeit, eine Zeit des Jubels und der seligsten Hoffnungen. Auf die unzweideutigste Weise hatte sich der alte Bundsgott wieder für sein Israel bekannt, und alles war voll freudiger Erwartungen der goldenen Zeiten, die nun kommen würden. Da war es nicht Nacht, sondern heller Tag über Israel. Aber diese Herrlichkeit währte nicht lange. Die Samaritaner machten einen Strich dadurch. Kaum nämlich war der Wiederaufbau der Stadt und des Tempels mit Freude und Eifer begonnen, da erboten sich diese Fremdlinge, die mehr Heiden als Juden waren, mit den Israeliten gemeinschaftliche Sache zu machen, und dann auch an dem Eigentumsrechte

des Tempels gleichen Teil zu haben. Das konnte nicht zugegeben werden. Da setzte es böses Blut. Die Samaritaner schreiben nach Babylon an den persischen Hof, schwärzen die Bewohner Jerusalems als ein ungetreues, aufrührerisches Geschlecht aufs bitterste an, finden Glauben, und siehe, es erfolgt ein königlicher Befehl, nach welchem der Bau der Stadt und des Tempels unterbleiben sollte und der den Samaritanern erlaubte, mit Feuer und Schwert, diesen Bau zu verhindern. Da trat nun eine betrübte Zeit ein, eine Zeit der Unruhe, des Getümmels und der Hoffnungslosigkeit. Die schönsten Aussichten waren plötzlich wieder verdunkelt, und Gott schien seines Israels wieder ganz und gar vergessen zu haben. Der lieblichste Morgen war unversehens wieder von einer stockfinstern Nacht verschlungen, und auch diese Nacht meint Sacharja, wenn er spricht: „Ich sahe in der Nacht.“ Und es scheint, als ob diese äußere Nacht auch in sein Inneres hineingedrungen wäre; es scheint, als ob sich unter diesen betrübten Umständen auch in seiner Seele der Tag geneigt hatte und der Abend hereingebrochen wäre. Ja, wie sollt's auch nicht! Die Umstände waren ganz dazu gemacht, um die Gemüter der Gläubigen mit Gewölken der Zweifel und der Verzagttheit zu umziehen: da war ja nichts mehr zu sehen von Gottes Nähe, Schirm und Schutz. Und dennoch, wie dunkel es auch aussah nach außen und nach innen, Sacharja kann von sich sagen: „Ich sahe bei der Nacht und siehe!“

„Ich sahe bei der Nacht.“ O, wer das sagen kann, der hat die Nacht überwunden. Denn alle Nacht im Geistlichen ist nur in dem Maße Nacht und schauerlich, in welchem uns das Sehen benommen, das Auge verdunkelt ist. Nacht ist es in unserm Leben, wenn uns die dunkeln Lose fallen, und die Hand ist nicht zu sehen, die sie geworfen. Es ist in unserm Leben Nacht, wenn die Wüste der Verlegenheit uns aufnimmt, und kein Ausweg ist wahrzunehmen, weder zur Rechten noch zur Linken. Es ist Nacht, wenn ein Feuer fährt in den Bau unseres zeitlichen Glückes, und es ist nicht zu schauen, woher die Flammen kamen, welche Ehre, Wohlstand und häusliche Ruhe uns wegfressen, ob vom Himmel, ob aus der Hölle, oder ob sie sich von ungefähr entzündet haben. Es ist Nacht, wenn alle Welt uns verlästert und verkennt, und wir Gott zum Zeugen anrufen, aber da ist keine Stimme noch Antwort, noch Aufmerken. Es ist Nacht, wenn wir in den Tiefen der Not versunken liegen und Schlag auf Schlag uns trifft, aber unser Schreien verhallt in der Luft, unser Beten ist wie verloren; keine Hilfe erscheint, kein Beistand wird gespürt, keine Aussicht will sich öffnen, kein Aufschluss wird gegeben, und unsere Gänge im dunkeln Tal bleiben uns ein unauflösliches Rätsel, ein unbegreifliches Geheimnis, dessen Bedeutung und Zweck und Ausgang auch nicht von fern zu erraten und abzusehen ist; dann ist Nacht hereingefallen in unser Leben: denn das große Licht, das den Tag macht und regiert, ist untergegangen vor unsern Augen, und man ist der Mann, von welchem Hiob sagt: „sein Weg ist verborgen, und Gott hat denselben vor ihm bedeckt und verzäunt.“ Da wird einem denn wohl einmal plötzlich der Tag hereingeboren in die Nacht, wie dem Hiob da ihm gezeigt wurde der Sinn und das heilvolle Ziel seiner ganzen Führung; wie der Hagar, da der Engel sie überraschte am Brunnen in der Wildnis; wie dem Abraham, da es vom Himmel rief: „Lege deine Hand nicht an den Knaben,“ und aller seiner Not mit einmal ein Ende war; wie dem Jakob, da es zu ihm hieß: „du hast mit Gott und Menschen gerungen,“ und der Herr den Segen über ihn sprach in der Nacht nach dem sauern Kampfe. Und Ähnliches erfuhren in diesen Tagen auch manche unter euch, dass die Hilfe in ihr Leben fiel, wie ein Blitz, dass die Errettung ins Haus trat, wie ein unerwarteter Gast; dass ihre Not zerrann, wie ein Nebelgewebe an den Bergen, und dass ihnen Licht ward plötzlich über die Absicht ihrer Führung. Aber mein Bruder, das heißt nicht sehen bei der Nacht; da ist ja die Sonne wieder da, da bricht ja der junge Morgen wieder glühend herein in die Höhle Adulla, da lässt sich Gott wieder schauen und greifen, dass man sagen muss: „Du hast mir die Nacht in Tag verkehrt.“ Aber wenn die Sonne

hinter den Wolken verborgen bleibt und die Füße des Allmächtigen in tiefen Wassern, und der Mensch nun blindlings den Fels umklammert, von welchem geschrieben steht: „Alle seine Werke sind unsträflich,“ und sich beruhigt im nackten Glauben an das Wort: „Was ich jetzt tue, das weißt du nicht; du wirst es aber hernach erfahren,“ und glaubend gegen die Vernunft und hoffend, wo nichts zu hoffen ist, auf den Gott sich lehnet, der da gesagt hat: „Lass mich sorgen, und wenn du durchs Wasser und Feuer gehst, so sollen dich die Ströme nicht ersäufen, und die Flamme nicht anzünden, denn ich bin bei dir;“ und wenn er in diese Verheißungen sich lagert, wie in eine Wagenburg, und den Herrn vor den innern Augen hat, der zu Manoah spricht: „Was fragst du nach meinem Namen, der doch „Wundersam“ ist?“ und auf diesem Namen „Wundersam“ Milch und Honig trinkt mitten in der Einöde; und wenn er, ohne zu schmecken, zu sehen und zu fühlen, sich getröstet im Anblicke des Gottes, der einen Daniel errettet aus der Löwen Rachen; des Gottes, der die drei Männer zu erhalten wusste in der Glut des Feuerofens; des Gottes, der einem Fisch gebieten konnte, dass er dem Jonas zur sicheren Arche diene in den Meeresgründen; des Gottes, der dem Lazarus Hunde schickte, dass sie seine Schwären leckten und seine Schmerzen linderten, und dem Elias Raben, ihn zu speisen, und sein Leben zu nähren in der Wildnis: das heißt Gesichte sehen im Dunkel; Gott finden hinter der Wolke. Da kann man sagen: „Ich sahe bei der Nacht und siehe!“

Und es gibt noch andere Nächte als die genannten, Nächte der Seele von noch betrübterer Art, Nächte wie die, welche David im Auge hatte, da er sprach: „Verbirg dein Angesicht nicht vor mir, dass ich nicht gleich werde denen, die in die Grube fahren.“ Aber auch in diesen Nächten gibt es ein Sehen mitten im Dunkel: das ist was Kostbares und Teuerwertes. Wenn der Teufel mich anfällt mit seinen höllischen Reizungen und Feuerpfeilen, und kommt keine Hilfe, dann ist's ja Nacht um mich, und die Sonne an meinem Horizonte gesunken. Aber siehe! da fällt mein Auge plötzlich mitten im Getümmel auf den Mann, der dem Tode ein Gift, der Hölle eine Pestilenz ward, und die große Wahrheit wird mir nahe gebracht, dass ich in ihm den Bösewicht schon überwunden habe, und er mir wesentlich nicht mehr schaden könne. Da wird mir's gegeben, im Anblick meines siegreichen Hauptes mitten im Streite zu triumphieren und ruhig zu werden mitten in der Unruh. Was ist das? Ein Gesicht im Finstern. Ich sahe bei der Nacht und siehe! Wenn ich nach einem schweren Abfall mit Schrecken erwache, und nun die Verzweiflung mich bereits anficht: „Meine Sünde ist größer; denn dass sie mir könnte vergeben werden,“ dann sitz' ich ja im Finstern, und das Licht scheint mir nicht. Aber plötzlich fallen meine Gedanken auf den Ewigvater, der einen Salomo aus dem tiefsten Schlamme zurückholte, weil er ihm einmal an seiner Wiege versichert hatte: „Ich liebe dich,“ und auf den treuen Hirten, der die 99 Schafe in der Wüste ließ und dem einen, das sich verlaufen hatte, nachging, bis er es fand, und mit Freuden auf seinen Achseln heimtrug. O angenehme Blicke! Noch hat sich der Herr nicht fühlbar zu wir getan; noch kann ich nicht jauchzen: „Mir ist Barmherzigkeit widerfahren,“ noch harret meine Seele mit Zittern; aber dennoch Mut und Hoffnung sind wieder da. Ich sahe bei der Nacht und siehe! siehe! Wenn der Herr das Gefühl seiner Innewohnung mir wegnimmt und das Seine mir entzieht, dass nichts als Sünde meine bleibt; wenn die Tätigkeiten des geistlichen Lebens plötzlich in mir ruhen, und die Merkmale meines Gnadenstandes ihr Gepräge verloren haben; wenn der Glaube, der zuvor jauchzen konnte, in ein armes, gepresstes Seufzerlein sich wickelt: „Ach Gott, sei mir nur nicht grausam;“ wenn die Liebe in den Winter geht und zu Reif und Eise wird und die arme Seele mit David klagen muss: „Ich bin gleich den Toten“ und sich zu Juda nicht mehr zu zählen wagt; und wenn nun das Sündigen kommt ohne Tränen und das Straucheln ohne rechte Zerknirschung, und das Bibellesen ohne Genuss, und das Beten ohne Drang: ach, das soll wohl Nacht und Dunkel sein! Aber auch in dieser Nacht

gibt es ein Sehen des Glaubens, das sich durch die Empfindungsarmut nicht irren lässt und kein Schmecken nötig hat. O der Gott „Amen“ tritt mir im Glanze seiner Treue und Wahrheit in diesem Todesstande vor die Augen, und ich höre ihn sagen im Geiste: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen.“ Ach, es wird mir offenbar eine Aussicht eröffnet auf den Gott, der die Gottlosen gerecht macht und der nichts als leere Gefäße begehrt, um sie mit seiner Herrlichkeit zu füllen. Ach, es schließt sich vor mir auf das Geheimnis des Gerechtwerdens nicht durch mein, sondern durch Jesu Glauben, Jesu Hoffen, Jesu Lieben und Jesu Beten, und wiewohl ich nichts fühle, schmecke und schaue, und mein Herz arm bleibt, verlassen und dürre, wird mir's doch gegeben, im nackten Glauben mich auf den Herrn zu werfen, der da gesagt hat: „Lass dir an meiner Gnade genügen!“ Da ist die Nacht überwunden; zwar nicht so, dass die Sonne das Gewölke zerrissen hätte, und ihre Strahlen wieder fühlbar in meine Seele wüfere; aber so, dass ich mit dem Glauben durch den Vorhang bin hindurchgedrungen und habe die Sonne gefunden hinter den Wolken. Da hab' ich ein Gesicht gehabt im Dunkeln. Ich sahe bei der Nacht, und siehe! siehe!

## 2.

„Und siehe!“ Nun was sahe denn unser Prophet? O ein köstlich Gesicht. Da stand es still und unbeweglich vor seinen entzückten Augen, wie ein Gemälde, in wunderbarer Farbenfrische. Nachher kam auch Rede dazu. Aber ihrer bedurfte es nicht, es lag Rede genug im Bilde selbst: freundliche Worte, tröstliche Worte. Das Gesicht ist voll von Tröstung und Verheißung, und weil es auch uns angeht, so lasst's uns etwas näher ansehen. Sacharia sieht einen Mann, wahrscheinlich in blanker Waffenrüstung. Der Mann ist, wie aus dem Folgendem erhellt, der Bundesengel, also Christus. Der trägt mancherlei Gestalt und ist seinen Kindern alles, was sie unter ihren besonderen Umständen wünschen, dass er ihnen sein möge. Ist jemand blöde, so enthüllt er sein Mutterantlitz vor ihm und spricht: „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen? Siehe, ich will dich trösten, wie einen seine Mutter tröstet.“ Ist jemand verirrt, mit dem Hirtenstabe tritt er ihm unter die Augen: „Ich will das Verirrte wiederbringen.“ Ist einer krank, mit Öl und Wein in Händen gibt er sich zu schauen: „Ich bin der Herr, dein Arzt.“ Ist einer mutlos und erschrocken, gleich steht er bepanzert mit bloßem Schwert vor seinen Augen: „Ich bin der Fürst über das Heer des Herrn, und bin jetzt kommen.“ Fühlt jemand den Zorn Gottes in seiner Seele, so zeigt er sich ihm als Keltertreter im rotfarbenen Gewand: „Ich trete die Kelter des Zorns allein.“ Ist einer gebunden und gefangen, so erscheint er ihm als Durchbrecher aller Bande, aller Riegel: „Ich trage die Schlüssel beide, der Hölle und des Todes.“ Zur Zeit Sacharja nun war ein Mann vonnöten, ein Held; denn es war Kriegszeit, und siehe! sofort war auch der Hüter Israels als solcher zur Hand. „Ich sahe bei der Nacht, und siehe, ein Mann!“ Christus ein Mann, tröstlicher Name. Der erinnert uns daran, dass ein Mensch unser Gott ist, ein Bruder unser König. Christus ein Mann, Name voll Süßigkeit! Wir sind sein Weib und haben seinen Namen, und den unsrigen verspielt für immer, und tragen seinen Ring, er kann uns nicht verleugnen. Christus ein Mann, o erwünschte Erscheinung! Ja, als Mann sehen wir ihn am liebsten: als Mann lebt er in unseren Gedanken, als Mann steht er vor uns, wenn wir zu ihm beten. Denn alsdann betet sich's so traulich. Und was wäre uns wohl süßer an dem ganzen Christus, als seine Wunden, seine Nägelmale? Das sind die Rosen, die uns unsern Honig geben, und die Brunnquellen unseres Friedens. Diese Rubinen müssen uns Tag und Nacht in die Augen scheinen. Aber

der Gott hat sie nicht, sondern der Mann. Darum ist's uns ein freudig Gesicht, so oft wir sagen können: „Ich sahe bei der Nacht, und siehe, ein Mann!“

Der Mann, den Sacharja siehet, sitzt zu Pferde, Christus als Reiter, das ist bedeutsam und tröstlich. Im Hohenliede vergleicht er seine Gemeinde einem Rosse: „Ich gleiche dich, meine Freundin, dem Gespann am Wagen Pharaos;“ und unser Prophet sagt Kap. 10.3: „Ich will meine Herde zurechten, wie ein geschmücktes Ross zum Streite“ Freilich, wir sind das Ross, rotfarben durch seine Besprengung, auf welchem er einher reitet. Wir sind es, geführt am Leitzügel seines Geistes, gezäumt mit seinem Wort, angetrieben mit dem Kreuzsporn, genährt an seiner Krippe und von seiner Hand geschmückt auf's allerbeste. Bald gehen wir am Pflug und keuchen unter dem Joch des Gesetzes, aber dazu ist das edle Ross nicht geboren; bald werden wir frei aus den Triften der Gnade im Stande der Versicherung; dann heißt es von uns, wie von Hiobs Rosse: „Es stampfet auf den Boden und ist freudig mit Kraft und zeucht aus den Geharnischten entgegen. Es spottet der Furcht und erschrickt nicht, und flieht vor dem Schwert nicht. Und wenn die Trompete stark klingt, spricht es: „Hui!“ und riecht den Streit von ferne, das Schreien der Fürsten und Jauchzen.“ Aber wenn das Ross sich erheben will in eigener Kraft und Schöne, so heißt es wie bei Hosea: „Ich will ihm über seinen schönen Hals fahren, und Jakob soll eggen.“ Wir sind sein Ross und tragen ihn, so sprengt er mit uns in die Glieder der Feinde; er schwingt das Schwert für uns und macht uns offene Gasse, so behaupten wir durch ihn das Schlachtfeld. Und wann er einst wieder kommt, werden wir es sein, die seinen Siegeswagen ziehen und seinen Triumph verherrlichen. Doch in unserm Gesichte bedeutet das Pferd was anders. Wenn Christus als Reiter erscheint, so soll dadurch die blitzschnelle Hilfe angedeutet werden, mit welcher er bei vorkommender Not in seiner Kirche zuhanden ist. Als er noch auf Erden wandelte, da musste der eine warten bis dem andern geholfen war, da wurden nicht selten Klagen laut, wie die zu Bethanien: „Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben.“ Das ist nun anders. Nach der Auferstehung hatte er gleichsam schon das Ross bestiegen, dass es von ihm heißen konnte: „Mein Freund ist gleich einem Rehe oder jungen Hirsch, der hin und wieder hüpfet auf den Bergen. Siehe, er stehet hinter unserer Wand, blickt durchs Fenster und schimmert durchs Gitter.“ Wo Not war, war er auch: am Tage oder in der Nacht, und ob die Türen verrammelt waren, plötzlich hieß es: „Friede sei mit euch!“ und er stand in ihrer Mitte. Und wie oft wird dasselbe erfahren von seinen Kindern, im Leiblichen und im Geistlichen. Wenn wir ihn oft am fernsten glauben, kopft's plötzlich an unsere Tür: Siehe, da ist er, das Licht strahlt wieder auf in der Hütte des Gerechten, und die Hilfe fällt ins Leben, wie ein Blitz in der Nacht, dass wir ja mit Habakuk sagen müssen: „Du reitest auf Rossen her und deine Wagen behalten den Sieg.“ Und so kann er sein in einem Augenblick bei Tausenden in den verschiedensten Winkeln, denn er sitzt zu Rosse. Und dieses Ross jagt schnell, Allgegenwart ist sein Name. Und das Pferd, auf dem der Mann saß, war rot, sagt Sacharja. So muss doch allerwege, wo der Herr erscheint, dem Teufel und den Unbeschnittenen zum Trotz, auch was Rotes dabei sein. Ein rotes Ross, angenehme Färbung! Weil es rot ist, darum darf's ihn zu den armen Sündern tragen, denn in seinem Blute sind sie angenehm. „Woher kommt denn der Reiter?“ Ihr seht's an seinem Pferde. „Aus dem roten Meere?“ Ja freilich, direkt vom Krieg, vom Schädelberge und aus der Schlacht der Reiligen. Er hat der Schlange den Kopf zertreten, hat im heißen Kampfgetümmel dem Starken seinen Raub genommen, hat sich ein Volk erobert aus den Flammen der Hölle, und Tod und Teufel mit seinem Fall erschlagen. Seine Ferse hat geblutet, darum ist sein Ross so rot und bedeckt mit Schweiß. O, so gefällt er uns wohl! Hosianna dem Reiter auf dem roten Rosse!

Hören wir nun, was Sacharja weiter sagt. „Ich sah bei der Nacht, und siehe, ein Mann saß auf einem roten Pferde, und er hielt,“ nun wo denn? „unter den Myrten.“ Also in einem Haine, also unter grünen Bäumen. Das sind die Pflanzen, die er gepflanzt; das sind die Bäume der Gerechtigkeit, die in dem Boden seines Blutes, seiner Verdienste, seiner unendlichen Gnade, seiner ewigen Macht unveränderlichen Treue fest gewurzelt stehen und in der Gnadenkraft seines heiligen Geistes grünen. Die Myrten sind die Kinder Gottes auf Erden, seine wahre Kirche. Ja, Myrten sind sie, aus denen der König aller Könige sich den Ehrenkranz windet um sein Haupt, wie er denn zu ihnen spricht: „Ihr seid meine Krone und mein fürstlicher Hut in meiner Hand.“ Denn an ihnen erzeigt sich offenbar zu seiner Ehre die Allmacht seiner Gnade, wie ein Licht auf hohem Leuchter. Und wie man **Myrtenzweige** als Sinnbilder der Freude, um zum Frohsinne zu ermuntern, bei den Gastmählern austeilte, so ist Freude über diese geistlichen Myrten bei den Fest- und Hochzeitsmählern im Himmel; und wie bei hochzeitlichen Festen in Israel dem Bräutigam grüne Myrten mit Gesang vorangetragen wurden: so freut sich der himmlische Bräutigam über sein Myrtenwäldlein auf Erden und spricht: „Du sollst genannt werden: „meine Lust an ihr,“ und dein Land „die Vermählte;“ denn der Herr hat Lust an dir und dein Land wird vermählet werden.“ Und wo standen die Myrten, die Sacharja sah? In der Aue, das ist im tiefen Grunde. Da wachsen sie am besten. Je tiefer der Stand, desto grüner das Blatt, desto saftiger der Stamm, desto angenehmer der Duft. Das gilt auch von den geistlichen Myrten. Sie stehen im Grund; auf der Höhe würden sie welken. In Tälern wachsen sie, in Tälern ist ihr Gedeihen. In den Tälern der Geistesarmut, der Armensünderschaft, der Kleinheit und der Selbstvernichtung, da wachsen die Myrten Gottes, da trifft man seine Kirche an.

Unter diesen Myrten nun hielt der Reiter. O herzerhebender Anblick! Ja, da hält er, wie er spricht: „Ich wohne bei den Elenden.“ Und er hält da zu Ross, dass er den ganzen Wald übersehe; nicht die Bäume allein, die ihm nahe sind, sondern auch, die noch ferne stehen. Er hält da zu Ross, um gleich zur Hand zu sein, wohin er gefordert wird. Er hält da zu Ross, behelmt und bepanzert, auf Überfälle bereit und geschmückt zum Streite für sein Juda. „Ja,“ ruft Zephanja, „der Herr dein Gott ist mitten unter dir, der Held, welcher Heil schaffen wird, hat Freude an dir.“ Und siehe! dahinter ein bunt Geschwader, rote, braune, weiße Pferde. Wer sind die? „Sind das die Mahanaim, die starken Helden, ausgesandt zum Dienste um derentwillen, die ererben sollen die Seligkeit? Sind das die Vollkommenheiten Gottes, die zu unseren Diensten stehen? Seine Gnade, seine Treue, seine Barmherzigkeit und seine Allmacht? Sind das seine starken Verheißungen, auf welchen wir, wie auf Rossen, durch rote Meere reiten und über himmelhohe Berge fliegen, und über die tiefsten Schluchten sprengen, und ohne Furcht durch düstere Nächte jagen?“ Ja, dieses alles mit einander magst du sehen in den toten, braunen und weißen Rossen. Wo der himmlische Reiter ist, da ist auch dieses Geschwader um ihn, und wo er hereinsprengt in ein Herz oder ein Haus, da sprengt eine ganze Schar der angenehmsten Gäste hinter ihm her, und Haus und Herz wird nie zu enge.

Da habt ihr das Gesicht, wie es Sacharja zu seinem Troste über Jerusalem sah bei der Nacht. Brüder, das Gesicht ist Wahrheit. Ja, so hält er unter uns. Ein Mann, auf rotem Pferde, unter den Myrten in der Tiefe, und hinter ihm rote, braune und weiße Pferde. Gedenkt denn an diesen Reiter Gottes, wenn ihr des Nachts auf euerm Bette lieget und die Sorge ihre schweren Flügel über euch breitet und der Satan seine Pfeile sendet; gedenkt an ihn am Tage, so oft es in euerm Leben dunkelt und dunkelt in eurer Seele. Und wenn ihr nichts mehr schaut, und nichts mehr schmecket, so reißt die Glaubensaugen auf und sehet, wie Sacharja sah, da er sprach: „Ich sahe bei der Nacht und siehe,“ und

seid getrost. Ich bin's gewiss, in diesen Tagen, da viele seiner Kinder unter uns betrübt und voll Sorge sind, wird er sich auch nicht stille halten. Er wird sein Ross schon tummeln unter uns und wie der Blitz seine Hilfe an manchem Orte erscheinen lassen. Nur Mut, nur Mut! Vielleicht vor Abend noch muss mancher, der sich verlassen glaubt, beschämt mit Jakob schreien: „Gewisslich war der Herr an diesem Orte, und ich wusste es nicht.“ Vielleicht vor Abend noch gehen manchem Kummervollen, wie Elisas Knaben, die Augen auf, dass auch er seinen Berg voll feuriger Rosse und Wagen siehet und staunend mit dem Propheten rufen muss: „Mein Vater, mein Vater! Wagen Israel und seine Reiter!“ Doch sollte es nicht also sein, geliebte Brüder, und noch eine Zeit lang dunkel um uns bleiben müssen, dann schenke es uns Gott in Gnaden, dass wir zum wenigsten mit Sacharja schreien können zu jeder Zeit und jeder Stunde: Ich sehe bei der Nacht, und siehe! Siehe!

Amen

## VII.

### **Abfall und Wiederbringung.**

#### **Hebräer 6,4 – 6**

*Denn es ist unmöglich, die, so einmal erleuchtet sind und geschmeckt haben die himmlische Gabe, und teilhaftig geworden sind des heiligen Geistes, und geschmeckt haben das gütige Wort Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt, wo sie abfallen, wiederum zu erneuern zur Buße, als die ihnen selbst den Sohn Gottes wiederum kreuzigen und für Spott halten.*

**B**ekannte und gewichtige Worte, meine Brüder, die wir heute betrachten wollen! Aus welchem Grunde so bekannt und inwiefern so gewichtig, wer wüsste das nicht? Mancher unter euch wird recht gespannt sein, was es denn heute wohl geben werde? Aber ihr irret euch, meine Brüder, wenn ihr denkt, darum habe ich mir diesen Text erwählt, um an ihm einmal meinen Witz und meine Weisheit euch zur Schau zu stellen. Nein! das wäre wohl heute sehr zur Unzeit und könnte mir übel vergolten werden. Auch denke keiner, ich wollte ihm einen neuen Stoff zum Spekulieren mit nach Hause geben, oder sei gar gesonnen, der Streit- und Disputiersucht eine neue Nahrung darzureichen und Öl zu gießen ins Feuer der Parteiungen. Das erstere wäre in der Tat sehr überflüssig; denn es ist schon des Grübelns genug vorhanden, dass hier und da schier das Leben darüber vergessen wird; und des andern bedarf es eben auch nicht, da das Feuer der Meinungskriege unter uns schon wacker brennt und unter der Asche nicht mehr verborgen glimmen mag. Und wie würde ich auch bei solchem Anblasen in der Wahrheit bestehen und im Einklange bleiben mit mir selbst und dem, was ich vor 14 Tagen über den 133. Psalm euch vorgehalten? Nein, nein! unsere Absicht ist eine andere. Weil diese Worte, wie Gottes Worte alle, nütze sind zur Lehre, Strafe, Besserung und Züchtigung in der Gerechtigkeit; und weil sie uns besonders passend schienen für einen Tag, wie der heutige, da eine ganze Schar von Schuldbeladenen, ja von abgewichenen und verirrtten Söhnen und Töchtern bei einander steht und sich des Bundesbruches schuldig weiß und ihren Bund mit Gott erneuern möchte; darum wählten wir sie. Möchte sich's erweisen, dass auch ein anderer als wir sie für euch wählte! Drei Stücke sind es, die wir zu betrachten haben:

1. die Personen, von denen die Rede ist,
2. der Abfall, dessen sie fähig sind und
3. die Warnung, die ihnen gegeben wird.

## **1.**

Was sind das für Leute, die der Apostel im Auge hat? Sind es Kinder Gottes oder nicht? Eine wichtige Frage, die schon manchem den Kopf erhitzt und das Herz geängstigt hat. Viele, wie ihr wisst, halten an der Meinung, es sei hier nicht von Wiedergeborenen, sondern von sogenannten Zeitgläubigen die Rede; von Menschen, mit denen es wohl je und dann zu guten Rührungen, Eindrücken und Vorsätzen, nicht aber zu einem wirklichen Umschlage und Durchbruche gekommen sei, die also durchaus noch zu denen zu zählen wären, die draußen sind. Diese Meinung schwebt in der Luft und ist offenbar aus der Besorgnis hervorgegangen, es möchte durch unsere Textesstelle eine der heilvollsten und tröstlichsten Lehren umgestoßen werden: die Lehre unserer Kirche, „von der freien Gnade und der Unauflösbarkeit des Gnadenbundes.“ Diese Besorgnis habe nun Grund oder nicht; in keinem Falle ist es recht und in der Wahrheit gehandelt, dass man das Wort Gottes nach seinem Systeme drehe und ihm Zwang antue. Das heißt nicht, sich fürchten vor dem Worte. Das Wort sei Herr im Hause und unser System der Untertänige; nicht umgekehrt. Paulus redet von Kindern Gottes. Von Kindern Gottes? Und die könnten noch aus der Gnade fallen? die noch auf dem Wege sterben – die noch am Ende verloren gehen? Nun ruhig, ruhig! nicht vorgegriffen! Davon nachher; eins nach dem andern. Zuerst will ich euch beweisen, dass Paulus von Kindern Gottes redet.

Paulus zählt an den Leuten, die er vor sich hat, eine Menge Kennzeichen auf, die sie durchaus als Wiedergeborene bezeichnen. Wir wollen diese Kennzeichen etwas näher betrachten, und ihr, meine Brüder und Tischgenossen, mögt unterdessen eine stille Selbstbetrachtung mit euch anstellen, ob ihr diese Zeichen und Siegel des wahrhaften Israels auch an euch findet.

**1.1** Das erste, was Paulus von seinen Leuten aussagt, ist, sie seien erleuchtet. Es gibt verschiedene Arten von Erleuchtung in der Natur: Erleuchtung durch den Schein des Mondes, Erleuchtung durch den Strahl der Sonne, Erleuchtung durch Licht der Fackeln oder Lampen. So auch in der menschlichen Gemütswelt: Da sind manche, die wissen allerdings, was Not ist und wie die Stationen heißen auf dem Himmelswege; aber sie wissen alles aus menschlicher Unterweisung, und haben ihr Licht aus der zweiten und dritten Hand. Das ist ein Mondlicht, das weder erwärmt noch befruchtet, weder Totes lebendig, noch Verdorrtes grünend macht. Solche Erleuchtung kann man freilich haben und doch von Gott und seinem Reiche so fern stehen, als der verfinstertste Heide. Da sind andere, die scheinen schon einer besseren Erleuchtung teilhaftig; es ist Licht da und auch eine gewisse Wärme. Es sind die weichen, gemütvollen und leicht erregten Seelen, die, wenn sie von Christo und den Erfahrungen seines Heils und seiner Gnade mit Innigkeit reden, rühmen und erzählen hören, sich gewisser Rührungen und Gemütsbewegungen nicht erwehren können, auch wohl unter solchen Umständen von dem Gedanken durchblitzt werden, dass diese Sachen doch wohl wahr sein müssten und vielleicht sogar dem Evangelio die Ehre geben und so etwas von den Strömen lebendigen Wassers schmecken, die von den Leibern der Gläubigen ausgehen; aber das nur so lange, bis andere Umgebungen auch wieder andere Eindrücke herbeiführen. Die sind beschienen und erleuchtet von den Lampen der klugen Jungfrauen. Aber brennt diesen einmal der Docht und das Öl ein wenig herunter, oder ziehen sie sich zurück mit ihren Lampen, dann ist die alte Finsternis wieder da. Denn jene Leute haben das Licht nicht empfangen in ihnen selber. Weder diese noch die vorhin Benannten werden in der Schrift jemals Erleuchtete genannt. Den Titel „erleuchtet“ gibt die Schrift nur solchen, die ihr Licht

nicht mittelbar aus der zweiten und dritten Hand, als vom Monde herab und durch Lampenschein empfangen, sondern die es nahmen unmittelbar aus der Sonne der Gerechtigkeit selber, von der geschrieben steht: „Wache auf, der du schläfst, stehe auf von den Toten, dass Christus dich erleuchte!“ Und das ist ein Licht, das Mark und Bein durchdringt und hinunterleuchtet bis in die verborgensten Winkel der Seele. Das ist ein Licht, das dem Sünder sein Elend nicht allein aufdeckt,, sondern auch zu fühlen gibt und einen Saul auf dem Wege nach Damaskus in den Staub darniederblitzt. Das ist ein Licht, durch das wir nicht bloß Lehre und Theorie empfangen, sondern das uns gleich in die Praxis hineinleitet und uns die Zunge löst: „Was soll ich tun, dass ich selig werde?“ Das ist ein Licht, das uns den Heiland nicht allein erkenntlich, sondern auch begehrllich, süß und köstlich macht zum Schreien: „O Davids Sohn, erbarme dich unser!“ Alle nun, welche die Bestrahlung dieses Lichts erfuhren, das da im Menschen das Unterste zu oberst kehrt und eine Radikal – Reform zu Wege bringt, das nicht kalt ist, sondern heiß und brennend, befruchtend, Liebe und Leben zeugend, die, aber auch nur die heißen Erleuchtete in der Schrift. Wer aber also erleuchtet ward, der ist ein Gotteseinmensch, vom Geist geboren, das ist ohne Zweifel.

**1.2** Was sagt der Apostel von seinen Leuten weiter? „Sie haben geschmeckt,“ spricht er, „die himmlische Gabe.“ Wiederum ein ausschließliches Abzeichen des wahrhaftigen Israels. Die Gabe vom Himmel ist keine andere, als diejenige, von welcher der Herr zur Samariterin spricht: „Dass du erkennst die Gabe Gottes!“ und Paulus zu den Korinthern: „Gott aber sei Dank für seine unaussprechliche Gabe.“ Die Gabe ist Christus selber. Diese Gabe geschmeckt, nämlich genossen als ein Himmelsbrot, durch den Glauben in sich aufgenommen und jemals mit der Lust eines begnadigten Sünders sich ihrer getröstet zu haben, nein, nein! das wird kein natürlicher Mensch von sich rühmen können. Ich will nicht sagen, ob man nicht etwas von Christo schmecken und kosten, ob man nicht irgend einen köstlichen Ausspruch aus seinem Munde mit einem gewissen Wohlgefallen vernehmen, ob nicht irgend eine schöne Tat von ihm uns angenehm bewegen, ob die Holdseligkeit seines Bildes uns nicht in gewisser Weise ergötzen und erfreuen könne, ohne dass man wiedergeboren ist und zu Gottes Kindern gehört. Aber die ganze Gabe, Christum selber als das, was er ist, als Versöhner und Sünderfreund, mit lebendiger Zuversicht in seinem Herzen genießen, als Arznei wider den Tod, als Speise zum ewigen Leben, das kann nur ein Kind, ein aus Gott Geborener; denn es setzt Bedürfnis voraus, Hunger nach der Gerechtigkeit und vieles andere, das schon zu der göttlichen Natur gehört.

**1.3** Ein neues Kennzeichen: „Sie sind teilhaftig worden des heiligen Geistes,“ und das lässt uns nun vollends keinen Augenblick mehr ungewiss, von was für Leuten der Apostel rede. Merket wohl! nicht sagt er, dass der Geist einmal bei ihnen angeklopft, dass sie einmal vom Odem Gottes seien berührt worden. Teilhaftig, teilhaftig geworden des heiligen Geistes sind sie: der Geist des Herrn ist in ihnen, ermahnt, richtet, straft, unterweist und tröstet sie; er seufzt in ihren Seufzern, er betet in ihren Gebeten und stimmt an ihre Lobgesänge; er führt den Streit in ihnen wider das Fleisch; er leitet sie zur Buße nach jeglichem Falle und verklärt ihnen Christum und sein Verdienst in ihren Herzen. So sind sie des Geistes teilhaftig geworden und getränkt und erfüllet mit dem neuen, geistlichen Leben. Das meint Paulus. Wer zweifelt daran, dass er wahrhaftige Gotteskinder im Auge habe?

Und damit wir gewiss wüssten, er rede von solchen, die den Geist Gottes wirklich zum Unterpfande ihrer Seligkeit empfangen hatten, so setzt er hinzu: „Sie haben geschmeckt das gütige Wort Gottes.“ Ein lieblicher Ausdruck! Sie haben das Wort Gottes an sich erfahren als ein gütiges, als ein Wort, das an allem, was uns begegnet oder drückt, den freundlichsten und mitleidigsten Anteil nimmt; als ein Wort, das allezeit für uns Rat und Ausweg weiß und auf das leutseligste mit seinem Lichte und seinem Balsam uns zur Seite geht. Und so erfahren das Wort Gottes nur solche, die in wirkliche Gemeinschaft mit dem Tröster aus der Höhe gekommen sind, der das Wort diktiert und eingegeben, der es seinen Vertrauten auch auslegt und versiegelt, der es versteht, immer das für die jedesmalige Lage Passende herauszuheben, und der die unbedeutendsten Sprüchlein oder Geschichtchen in diesem Wort dazu anzuwenden weiß, um uns zu erbauen, aufzurichten, zu erfreuen, zu trösten, zu warnen und uns zuzureden. Selig, die da schmecken das gütige Wort Gottes! Die gehören mit zum Hause.

**1.4** Und nun das letzte Charakterzeichen: „Sie haben geschmeckt die Kräfte der zukünftigen Welt.“ Darunter verstehe nun, was du kannst. Denke dabei an die Gnadenergüsse aus der Höhe zur Welt- und Todesüberwindung, oder an einen lebendigen Vorgeschmack der ewigen Wonnen und an entzückende Vorgefühle der himmlischen Seligkeiten; denke an ein freudiges Ergriffensein von den Dingen, die da kommen sollen, oder an ein zuversichtlich frohes Vorausempfinden der majestätischen Wiederkehr des Ehrenkönigs; gedenke an kräftige Versicherungen von dem einstigen: „Allezeit bei Christo sein,“ oder an ein siegreiches und mächtiges Hinausgehobenwerden auf Glaubensflügeln über Zeit, Kreuz, Grab und Tod, Gericht und Hölle, oder was du immer unter jenen Worten verstehen magst: das wirst du zugeben müssen, nur Kinder Gottes könne Paulus vor Augen haben, wenn er von ihnen aussagt: „Sie haben geschmeckt die Kräfte der zukünftigen Zeit und Welt.“

Wollte Gott, o wollte Gott nur, meine Brüder, dass ihr dieselben Merkzeichen auch an euch befunden hättet! Wir trügen keinen Augenblick mehr Bedenken, wie Bileam einst, auf einen Berg zu steigen und über euch zu jauchen: „O wie fein sind deine Hütten, Jakob, und deine Wohnungen, Israel! Wie sich die Bäche ausbreiten, wie die Gärten an den Wassern, wie die Aloebäume, die Gott gepflanzt hat. O Volk, du bist vom Herrn erwählt!“

## 2.

Paulus spricht von Kindern Gottes, und zwar nicht von Neulingen, sondern gar von solchen, die schon Erfahrungen gemacht haben im Wege des Heils, und mit denen es zum Durchbruche schon gekommen ist. Nun sagt er weiter: „Wo die nun abfallen.“ Abfallen? Ja, ja, meine Brüder! das sagt er und nichts anders. Wem sollte hier nicht grauen? Hier öffnet sich nun der Abgrund, der uns die teuersten Glaubenssätze, den von der freien, unverdienten Gnade, und die andern von unserer ewigen Bewahrung in Gottes Händen, und mit ihnen unsern seligsten Trost, ja unsere ganze Ruhe zu verschlingen droht. Denn in Wahrheit, der Gedanke, dass man sich selbst zu bewahren habe, ist des Friedens Grab und eine Quelle ewiger Ängsten. Aber heißt es denn wirklich abfallen? Lässt sich das Wort nicht anders geben? Nein, liebe Brüder, durchaus nicht anders! Und auch das ändert die Sache nicht, dass Paulus, statt die Möglichkeit des Abfallens ausdrücklich zu behaupten, nur sagt, „wenn sie abfallen.“ Da meinen manche, Paulus habe da heimlich in seinem Herzen gedacht: „Was nun und nimmermehr geschehen kann!“ Aber das ist nichts.

Genug, es wird behauptet, der Abfall der Kinder Gottes sei möglich! So leicht geschieht es freilich nicht, dass sie abfallen; aber geschehen kann es.

Genau genommen ist jeder Fall ein Abfall, ein Vergessen Christi und ein Hinwegtreten von seiner Seite und von seinem Wege. Aber zwischen Fall und Abfall macht doch die Schrift einen Unterschied. Von dem Fallen und Straucheln aus Schwachheit, von welchem Salomo in seinen Sprüchen sagt: „Der Gerechte fällt siebenmal des Tages, und steht wieder auf,“ von diesen Fällen, die uns oft nützlicher sind und mehr eintragen, als unsere Tugenden spricht der Apostel nicht. Diese Fallenden richte niemand; sie werden schon genug vom Geiste gerichtet. Sie stehen und fallen ihrem Herrn, und Gott kann sie wohl ausrichten. Doch vom Fallen handelt sich's nicht, vom Abfallen ist die Rede, und was das heiÙe, muss näher erörtert werden.

Galater 5,4, da treffen wir mit Abgefallenen zusammen. Wir wollen sie näher ins Auge fassen. Es sind Leute, die der Apostel wirklich als Erweckte und Bekehrte charakterisiert. Nun heiÙt es zu ihnen: „Ihr habt Christum verloren und seid von der Gnade gefallen.“ „Von der Gnade“ wird gesagt, „aber nicht aus der Gnade.“ Aus der Gnade fallen, diese Redensart habe ich, beiläufig bemerkt, in der Schrift noch nicht gefunden. Worin bestand denn nun der Abfall dieser Galater? Darin, meine Brüder, dass sie aus dem evangelischen Stande in den gesetzlichen, aus einem empfangenden in einen erwerbenden, aus dem Armensünderwesen in ein eitles Eigenwirken und Sichselberhelfenwollen, hineingeraten waren. Sie hatten das lebendige Gefühl ihrer Untüchtigkeit und ihres Unvermögens verloren, waren, anstatt fein unterm Kreuz zu bleiben, und von Gnade und Vergebung zu leben, aus den unglückseligen Gedanken gekommen, ihre eigenen Heilande und Vertreter zu werden, und anstatt dass sie ihre Sünden hätten richten und verdammen und dann vorm Gnadenstuhle sich beugend, ihre Kleider im Blute des Lammes wieder helle machen sollen, waren sie darauf aus, ihre Gebrechen selbst zu heilen, und durch Gesetzeswerke ihre eigene Gerechtigkeit aufzurichten, und sich eine persönliche, selbst erworbene Würdigkeit zu verschaffen, dass Paulus ihnen zurufen musste: „Ihr liefert so fein! wer hat euch aufgehalten, der Wahrheit nicht mehr zu gehorchen?“ Das war ein Abfall, das war ein Hinwegtreten von der Gnade, das war eine Verirrung vom Wege der Kinder Gottes auf den der selbstgerechten Naturmenschen; das war ein Sichlossagen von Christo, das war eine stillschweigende Erklärung: wir bedürfen seiner nicht, wir können ihn entbehren; das war eine Geringschätzung seines Blutes, eine Verachtung seines Opfers, eine Wegwerfung seiner Person, dass Paulus mit Fug und Recht ihnen vorwerfen konnte: Christus sei wieder unter ihnen gekreuzigt; ja, dass er ihnen auch mit den Worten unseres Textes hätte zurufen können: „Ihr habt den Sohn Gottes für Spott gehalten.“ Seht also, meine Brüder, ein Abfall wahrer Christen, und zumal ein solcher, der leider! nicht zu den seltensten Erscheinungen gehört im Reiche Gottes.

Aber es gibt einen Abfall, noch schrecklicher denn dieser. Nicht ein Abfall bloÙ von der Gnade ins Gesetz, ein Abfall in die Gesetzlosigkeit, ein Abfall von Gott zu den Götzen, vom Himmelreiche zur Welt, und vom Wege des Lichtes in den des Fleisches und der Finsternis. Es ist kaum zu glauben, und doch bestätigt es die Erfahrung. Seht David an in einer gewissen Periode seines Lebens; doch nein! Davids Irrgang meine ich nicht: der war mehr Fall als Abfall. Aber gedenket an Salomo, diesen teuern Gottesmann, und begleitet ihn auf seinem Lebenswege, ein Schauer wird euch ankommen! O seht! seht! der inbrünstige Sänger des Hohenliedes, der Meister in Sprüchen der Weisheit, der Mann voll Glaubens und Eifers, wo ist er hingeraten? Siebenhundert Königinnen umgeben ihn und dreihundert Keksweiber halten ihn in Stricken. Sein Herz wird fremden Göttern zugeneigt,

und er wandelt Astaroth, der Gottheit Sidons nach, und dem Gräuel der Amoriter. Er tut, was dem Herrn übel gefällt, und baut Höllen, Götzentempel und Altäre dem Moloch und dem Gräuel der Moabiter, und gibt sich mit den Weibern ans Räuchern und ans Opfern. Zweimal erscheint ihm der Herr und gebietet ihm, dass er nicht andern Göttern nachwandeln soll; aber er hält es nicht und bleibt am Weichen vom Herrn, dem Gotte Israels, dass der Herr endlich mit den Donnern und Blitzen seiner Gerichte wider ihn anrücken muss. Und ach, wie so manchem Gotteskinde ist es schon ergangen, wie Salomo. Wie so mancher, dem die Welt schon gekreuzigt war, ist in die Welt wieder zurückgetreten! Wie so mancher, der schon lange, lange Zeit dem Herrn gedient, hat die Wüste seines Sündenlebens, die er längst verlassen, wieder aufgesucht, um wieder Träber zu essen mit den Säuen. Ach, vielleicht wandeln auch unter uns solche Unglückselige, die einst es mit dem Herrn gehalten, und siehe! nun ist der Bund gebrochen und geschändet; die einst mit unterm Kreuz standen, und siehe! nun kreuzigen sie den Sohn Gottes selber und halten ihn für Spott und treten sein Blut mit Füßen! die einst in der Reihe der Simonen und Schächer und Magdalenen zu sehen waren, und nun träuft keine Träne um ihre Sünde mehr aus ihren Augen; und ihr Herz ist wie Stahl und Eisen; die einst mit das Lied des Lammes sangen, wissen nun nichts mehr von Lamm und Lammesblut, sondern singen das Lied der Welt und Belials; die einst liebliche Pflanzen waren zum Preise Gottes, und sind nun wie die entlaubten Bäume im Walde, verdorrt und kahl, ohne Blüte, Blatt und Frucht, und ohne Saft in Zweigen und Ästen, und hilft kein Verpflanzen mehr noch Begießen. Ach, vielleicht auch unsere Gemeinde hat solcher etliche auszuweisen, dass wir nicht brauchen in die Weite und Ferne zu greifen, dass wir in der Nähe bleiben können. Ist es also? Nun so weisen wir hin auf diesen und auf jenen unter euch. Seht, seht! an diesen Menschen ist es zu erkennen: Abfall sei möglich.

### 3.

Nun denn, ihr Abgefallenen, hört! hört! Ein Donner geht vom Munde des Apostels. „Es ist unmöglich,“ spricht er, „dass die, so einmal erleuchtet sind, und geschmecket haben die himmlische Gabe, und teilhaftig geworden sind des heiligen Geistes und geschmecket haben das gütige Wort Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt, wo sie abfallen und dadurch wieder ihnen selbst den Sohn Gottes kreuzigen und für Spott halten, dass sie sollten wiederum erneuert werden zur Buße.“ Ach, wie klingt das furchtbar und erschrecklich! das klingt beinahe wie: „Gehet hin von mir, ihr Verfluchten! in das ewige Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist!“ Aber, das lässt sich von selbst schon denken, wie schwer die Wiederbringung solcher sein müsse, die schon ins geistliche Leben eingewurzelt und mit den süßesten Liebeserfahrungen vom Herrn beseligt waren, und mit denen es dennoch zum Rückfalle kommen konnte! Darum wer des Abfalles sich schuldig weiß, der zittre und erbebe! er hat Ursache dazu. Das Wort „unmöglich“ in unserm Texte fülle ihn mit Grausen und Schauer. Wer da steht, der sehe zu, dass er nicht falle! Wachtet und betet, und unter dem Kreuze sei eure bleibende Stätte! Da legt euch schlafen, da stehet auf am Morgen; da treibt euere Geschäfte; da beschickt euere ewigen Angelegenheiten; da leibt und lebt; da wartet auf den Bräutigam; da sterbt; so seid ihr sicher.

Es ist Spannung unter euch, meine Brüder, und in manchen Herzen ein heimliches Bangen, Weinen und Schluchzen. Ich glaube mich nicht zu irren! Was gibt es denn? Ach,

ich merke es wohl: es sind etliche unter uns, die sich des Abfalles schuldig glauben, und denen sich das „Unmöglich“ wie ein Berg auf die Seele gelagert hat. Ach, meine Brüder, wir beklagen euch! Aber seid ihr denn auch wirklich abgefallen? Ja, denkt ihr, ja, wir sind es wirklich. Und ist euch auch bange darum? Ach, seufzt ihr, ach so bange, so bange! Und möchtet auch wohl gerne wieder zurückfahren? Ach, sprecht ihr, ja, wie gerne, wie gerne! Aber es ist aus mit uns! wir sind verloren, wir Ungetreue, wir arge Sünder, die wir den Herrn der Herrlichkeit gekreuzigt haben, wie sollte er uns wieder annehmen? Es ist ja unmöglich, ach! unmöglich! So seufzt eure Seele. Nun gut, Wir wissen jetzt genug und rufen euch zu: Seid fröhlich und unverzagt! ihr zittert ohne Grund. Für euch liegt nichts als Trost in unserm Texte. Trost? ja, Trost! Denn hört doch nur, was der Apostel sagt. Er sagt, es sei unmöglich, dass die, so abfielen, könnten zur Buße erneuert werden. Ihr aber, dünkt mich, seid erneuert zur Buße: denn dies euer Bangen und Beben, dies euer Seufzen und Zagen, dies euer Weinen und euch selber Richten vor dem Herrn, was ist es anders, als Buße und Zerknirschung? Mithin braucht ihr euch zu den Abgefallenen nicht zu zählen. Seht ihr diesen Schluss und seine Wahrheit ein? Getrost! Im Namen Gottes und seines Wortes: „Ihr seid in Gnaden!“

Nicht wahr, ihr lieben, allzu besorgten Seelen, seid beruhigt? Aber beruhigt sind noch nicht alle Herzen in unsrer Mitte. Ach, nicht wahr? noch manchem liegt das Wort „unmöglich“ wie eine Zentnerlast auf der Seele, vielleicht weniger um sein selbst, als um anderer willen. Hier denkt ein Vater an seinen abgefallenen Sohn, dort ein Bruder an den schwer verirrtten Bruder, und da ein Freund an seinen abgewichenen Freund, und ach! bei dem Worte „unmöglich“ wird ihnen zu Mute, als sähen sie so eben in die offene Hölle hinein, und Bruder, Sohn und Freund den ewigen Flammen rettungslos preis gegeben. Womit beruhigen wir nun diese, und was sagen wir denen, welchen wir nun das angenehme Gefühl und Bewusstsein ihrer Sicherheit geraubt, oder doch erschüttert haben? Diesen sagen wir: So tut desto mehr Fleiß mit Wachen und Beten. Und jenen sagen wir: so jene Lieben, deren Abfall ihr beweinet, Kinder Gottes waren, so werden sie wohl wieder kommen, und ob auch deine und meine Augen nichts davon merken, und ob sie's auch selber kaum gewahr werden, der Geist ist nicht von ihnen genommen; denn von ihm ist uns verheißen: „Er bleibet bei euch.“ Das Wort Gottes kann nicht mit sich selber uneins sein, und die ganze Bibel braucht sich vor der halben nicht zu fürchten. Was Christus sagt bei Johannes: „Meine Schafe werden nimmermehr umkommen und niemand wird sie aus meiner Hand reißen; mein Vater, der sie mir gegeben hat, ist größer denn alles, und niemand kann sie aus meines Vaters Hand reißen.“ Was er sagte zu Kapernaum: „Alles, was mir mein Vater gibt, das kommt zu mir. Das ist aber der Wille, des Vaters, der mich gesandt hat, dass ich nichts verliere von allem, was er mir gegeben hat, sondern dass ich es auferwecke am jüngsten Tage!“ das steht noch fest. Und was der heilige Geist in unserm Texte sagt, das läuft dem nicht zuwider. Das muss ich euch noch in der Kürze beweisen.

Vergleichen wir unsern Ausspruch zunächst mit dem Grundtexte, so finden wir, dass er in einem einzigen Punkte nur noch etwas buchstäblicher konnte übersetzt werden. Statt dass wir lesen: „Es ist unmöglich, dass sie sollten wieder erneuert werden,“ sollte es nach dem Grundtexte heißen: „Es ist unmöglich, sie wiederum zu erneuern zur Buße.“ Den Unterschied zwischen diesen beiden Redensarten werdet ihr fühlen. Ein Arzt kann von einem gefährlichen Kranken sagen: „Es ist unmöglich, ihm zu helfen;“ damit drückt er aus, dass seine Kunst hier zu Ende sei. Wollte er sagen: „es ist unmöglich, dass diesem Menschen geholfen werden kann,“ so würde er zu viel sagen: die Allmacht Gottes könnte wider alles Vermuten doch noch eine Hilfe bereiten. So hütet sich denn auch der Apostel

wohl, zu behaupten, es sei unmöglich, dass die Abgefallenen wieder zur Buße erneuert werden könnten, sondern er spricht nur, es sei unmöglich, sie zur Buße zu erneuern. Damit will er sagen, die Mittel, die sonst von so großen Erfolgen und Wirkungen begleitet würden, Ermahnung der Liebe, Warnung, Predigt des Wortes, wodurch andere Kinder Gottes so leicht wieder aufgeweckt und erfrischt werden, die blieben an diesen Abgefallenen fruchtlos; und Zuruf des Ernstes, wie Vorstellung der Freundlichkeit, Verheißung, wie Drohung falle auf diese Seelen, wie Tau auf ein plattgetretenes Land, und wie Regen auf harte Steine. Wenn Paulus also hier von Unmöglichkeit spricht, so müssen wir wohl bedenken, dass er davon spricht im Blicke auf die gewöhnlichen Erweckungsmittel „Wort und Vermahnung,“ die er als Diener Gottes handhabe; dass er aber keineswegs damit sagen will, auch Gott sei es nicht möglich, diese Abgewichenen wieder zurecht zu bringen. Nein, das Wort „unmöglich“ ist hier gerade so zu verstehen, wie Markus 10. Da spricht der Herr: „Es ist leichter, dass ein Kamel durchs Nadelöhr gehe, denn dass ein Reicher ins Himmelreich komme?“ Da aber die Jünger sich entsetzten, da antwortete er: „Bei Menschen ist es unmöglich; aber nicht bei Gott; denn bei Gott sind alle Dinge möglich.“ Aber warum setzte nicht auch Paulus das ausdrücklich hinzu? Er wollte warnen vor Sicherheit und Abfall, und darum musste er stark sprechen. Dass übrigens kein liebes Gotteskind unnötiger Weise durch seinen Ausspruch beunruhigt werde, dafür hat er auch gesorgt. Versteckt sagt er's in unserm Kapitel mehrere male, dass es Gott nicht unmöglich sei, seine abgefallenen Kinder wieder zur Buße zu erneuern.

Zuerst tut er das im dritten Verse. Von den Leuten, zu denen er redet, musste er befürchten, sie eben seien Abgefallene, und gibt denen auch geradezu zu verstehen: er besorge, dass die Predigt von den großen Geheimnissen der Gottseligkeit, die er ihnen halten wollte, an ihnen fruchtlos bleiben und wie auf ein verschlossenes Erdreich fallen werde. Dennoch aber, sagt er, wolle er ihnen predigen. Wir wollen's tun, so es Gott anders zulässt, oder möglich macht. Was denn, „möglich macht und zulässt?“ Du weißt ja; Paule, dass ihre Herzen verbaut sind? Du hast ja selber gesagt, sie bedürften wieder Milch und müssten von vorne anfangen? Ja, freilich; aber Paulus meint, wenn er es auch nicht könne, Gott könne doch wohl schaffen, dass die abtrünnigen und verschlossenen Seelen wieder herumgebracht, aufs neue gebrochen und aufgeschlossen würden. Diesen feinen Glauben spricht er, zwar versteckt, aber doch deutlich genug aus in den Worten: „wenn es Gott anders zulässt.“

Aber im 8. Verse, sagt er da nicht offenbar, die einmal Abgefallenen seien unbedingt verloren? Da vergleicht er sie mit einer Erde, die trotz des Segens, der über sie komme, nur Dornen und Disteln trage. Und was sagt er von dieser Erde? „Sie ist untüchtig,“ spricht er, „und dem Fluche nahe, welche man zuletzt verbrennet.“ Das sind freilich starke Ausdrücke. Aber dem Fluche nahe sein, heißt noch nicht, wirklich verflucht zu werden: sowie zwischen wirklichem Sterben und dem Sterben nahe sein, noch eine außerordentliche Kluft befestigt ist. Die Worte „welche man zuletzt verbrennet“ sind wirklich schrecklich und bleiben's auch; aber so erschrecklich sind sie auch wieder nicht, als es scheint. Es wäre was anders, wenn die Abgefallenen hier mit einem dünnen Holze verglichen würden, das man zuletzt ins Feuer wirft. Aber sie sind verglichen einer Erde. Warum aber pflegte man im Morgenlande unfruchtbare Äcker in Brand zu stecken? Um sie völlig zu zerstören, zu verwüsten? Ei bewahre! im Gegenteil, um das Erdreich zu reinigen und wieder ur- und fruchtbar zu machen. Wie solchen Äckern also, wie der Apostel sagt, ergeht es zuletzt den abgefallenen Gotteskindern. Sie werden wieder zur Buße erneuert, wie durchs Feuer, mit der Brandfackel schwerer Gerichte, fürchterlicher Heimsuchungen,

die den Zornesflammen und den Höllenqualen ähnlich sind: wie David, wie Salomo und andere, viele andere. Ja, bei Gott ist kein Ding unmöglich!

Seid ihr nun noch nicht beruhigt, meine Brüder? ist es euch noch zweifelhaft, ob der geschlossene Gnadenbund, auf Seiten Gottes ewig und unter allen Umständen unauslöslich fest stehe, so leset nur das ganze Textkapitel herunter. Da hält uns der Apostel eine Predigt von Gottes Treue, die Herz und Seele jauchzend macht. Da ist es, als wollte er, was er etwa durch den Donner seiner ernststen Warnung zu Boden geschmettert, jetzt wieder mit seinen Händen in den Himmel erheben. „Nein,“ sagt er da, „Gott kann nicht lügen, noch sein Wort zurücknehmen.“ Habe er uns einmal durch seinen Geist seine Gnade zugeschworen, habe er einmal uns armen Schächern sein Paradies wirklich verheißen: dann hätten wir einen starken Trost. Diese zwei Stücke, sein Eid und sein einmal gegebenes Wort, die könnten nicht wanken: daran hätten wir allezeit einen sichern und festen Anker der Seele, der auch hineingehe in das Innere des Vorhanges. Seht, so denkt der Apostel über diese großen Sachen.

Für wen nun diese Predigt? Für die Leichten und Sichern zuerst, und dann für die Kleingläubigen und Verzagten. Für jene zur Warnung, dass sie wachen und beten sollen, und fein unterm Kreuze verbleiben, damit sie nicht, ehe sie es meinen, in die Irre und Wirre geraten; denn es ist schrecklich und tut sehr wehe, zuletzt wie ein Acker in Brand gesteckt, und dadurch zur Buße erneuert zu werden; für diese zur Stärkung, dass sie getrost und gutes Mutes seien, trotz ihrer Untreue und ihres Abweichens; denn der feste Bund und Grund Gottes bestehet und hat dieses Siegel: „der Herr kennt die Seinen.“ Ja, er kennt euch. Kommt nur, Tischgenossen Gottes, wie zerlumpt und zerrissen, wie bestaubt von der langen Irrfahrt und wie unkenntlich ihr euch vorkommen mögt; sobald er euch sehen wird an seiner Bundestafel, wird's ihm schon wieder einfallen, dass er einmal mit euch zu tun gehabt, und wär' es auch vor Monden oder Jahren gewesen, und wird euch als seine alten Freunde herzlich willkommen heißen, und wird es euch selber sagen, dass ihr nichts zu fürchten habt, dass er euch lieb habe, herzlich lieb, wie vor, so nach. O ein treuer Herr, nicht wahr? Diese Treue breche euch das Herz und so gebrochen kommt! Er brennt vor Eifer, euch zu umarmen, zu erquicken.

So kommt, wer weinend kommen kann!  
Kommt: Er nimmt alle Sünder an.

Amen

## VIII.

### Satans – Tiefen.

#### **Matthäus 4,1 – 11**

*Da ward Jesus vom Geiste in die Wüste geführt, auf dass er von dem Teufel versucht würde. Und da er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte ihn. Und der Versucher trat zu ihm, und sprach: „Bist du Gottes Sohn, so sprich, dass diese Steine Brot werden.“ Und er antwortete und sprach: „es steht geschrieben: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht.“*

*Da führt ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt und stellte ihn auf die Zinne des Tempels, und sprach zu ihm: „Bist du Gottes Sohn, so lass dich hinab; denn es steht geschrieben: Er wird seinen Engeln über dir Befehl tun, und sie werden dich auf den Händen tragen, auf dass du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest.“ Da sprach Jesus zu ihm: „Wiederum stehet auch geschrieben: Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen.“*

*Wiederum führte ihn der Teufel mit sich auf einen sehr hohen Berg, und zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit, und sprach zum ihm: „Dies alles will ich dir geben, so du niederfällst, und mich anbetest. Da sprach Jesus zu ihm: „Hebe dich weg von mir, Satan! Denn es stehet geschrieben: Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen.“ Da verließ ihn der Teufel, und siehe, da traten die Engel zu ihm und dienten ihm.*

**W**ir befinden uns auf einem jener denkwürdigen Schlachtfelder, wo die Lorbeeren errungen werden, die heute um unsere Schläfe grünen, und die Triumphe erfochten, die uns in Christus Jesus zu Siegern machen vor dem Kampf, zu Überwindern auch im Unterliegen. Nie ist ein Streit geführt, der wunderbarer in seiner Art, heilvoller im Erfolg gewesen wäre, als dieser Streit, der uns so nahe angeht und in unser heiligstes Interesse so eng verflochten ist. Er ist es wert, dass wir eine Weile niedersitzen und, ganz Auge, in seinen Hergang uns vertiefen.

#### **1. Die Führung in die Wüste.**

Zugleich mit der Weihe und Salbung zum Mittleramt des Neuen Bundes durch Wasser des Jordans und durch die Feuertaufe des Geistes ohne Maß, hatte Jesus vom Himmel herab ein vernehmbar göttlich Zeugnis überkommen, dass er der einzige Sohn des Vaters sei, an dem der Vater Wohlgefallen habe. Die Sohnschaft unseres Herrn und seine wesentliche Einheit mit dem Vater scheint in den Tagen seines Fleisches für ihn selber mehr ein Gegenstand des Glaubens, als des Schauens, Schmeckens und Fühlens gewesen zu sein. Auf Augenblicke wenigstens konnte sich seine Gottheit vor seinen Augen dergestalt verdunkeln und ruhend in den Hintergrund verbergen, dass er sie nur noch

besaß im nackten Glauben ans nackte Wort des Vaters. Nicht für die Jünger bloß, auch seinethalben rief der Vater je und und dann vom Himmel: „Das ist mein lieber Sohn!“, um ihm den Glauben an sich selbst zu stärken, der, wie gesagt, zuweilen, z. B. in der Stunde der Verlassenheit am Kreuz, nicht anders als ein nackter, von jeder seligen Empfindung entblößter Glaube war.

Geweihet und göttlich ausgerüstet zu seinem Priesteramt eilt Jesus jetzt ins Innere der Wüste. Der Führer, der ihn treibt und leitet, ist nach dem Evangelium der Heilige Geist. War sich's der Herr bewusst, aus welchem Grund der Geist ihn in die Wüste führte? Vielleicht teilweise nur und im allgemeinen, das einzelne und besondere mochte ihm der Vater verborgen gehalten haben. Auch wir machen die Erfahrung, dass es dem Heiligen Geist nicht immer gefällt, im voraus schon die Gründe uns zu verraten, aus denen er uns hierhin oder dorthin treibt. Nicht selten lässt er uns ganz im Dunkeln gehen. Wir vernehmen innerlich seinen Ruf: „Mach dich auf; geh dahin oder dorthin, an jenen Ort, in dieses Haus, zu diesem Bruder, in jenes Verhältnis, oder wohin es sein mag!“ Wir fragen: „Warum? Was soll ich da?“, aber es kommt keine Antwort. Es heißt nur lauter noch und dringender in unserem Herzen: „Geh, eile, zaudere nicht!“ Wir forschen aufs neue, was dieser innere Zug und Trieb doch zu bedeuten habe, aber es bleibt uns Geheimnis; wir müssen fort im Dunkeln. Und wollen wir Umstände machen, gleich ist das Gewissen in Aufruhr und ein bitterer Geschmack des göttlichen Unwillens in der Seele. Wir müssen fort, wir müssen, und hinterher erst entdeckt sich das „Warum“. Da findet hier Philippus einen Kämmerer, der auf seine Unterweisung harrte, und dort Elia eine Witwe, bei deren völliger Neugeburt er die geistlichen Hebammendienste versehen sollte. Da ruft uns hier ein trostloser Bruder schon von weitem entgegen: „Ach sieh, wie ein Engel kommst du mir, von Gott gesandt.“ Und dort enthüllt sich's wieder in einer anderen Weise, warum der Geist uns so gerufen und getrieben habe. Und erst, nachdem wir ihn gegangen sind, geht über unserem Weg die Sonne auf, und es ist alles hell und klar geworden. Ein andermal beliebt es dem Geist, ihn etwa und teilweise wenigstens uns kundzutun, warum er diesen oder jenen Weg uns führe; aber das übrige, ja das Wichtigste, das uns begegnen soll, behält er für sich und lässt's vor unseren Augen verborgen sein. Da spricht man wohl: „Ich muss in meine Kammer, um zu beten, in dieses Haus, um zu helfen, in jenes Amt, um zu nützen“; aber was wir in diesem Amt, in diesem Haus, in dieser Kammer mehr noch sollen als nützen, helfen, beten, dass wir hier sollen mit Gott ringen, dort zerbrochen und zermalmt werden, dass hier uns die Flammen des Läuterungsofens ergreifen, dort die Mahanaim uns begegnen würden, oder was es denn sein mag, davon war uns kein Wörtlein gesagt; das sollte uns aus guten Gründen erst hinterher, im Weg der Erfahrung, kund und offenbar werden. Es scheint, dass es nach letztgenannter Weise auch unserem Heiland ergangen sei. Er ging in die Wüste halb im Licht, halb im Dunkeln. Vielleicht wusste er nur im allgemeinen: „Ich soll fasten, darben und entbehren und in den Tiefen der äußersten Erniedrigung und Armut mein Priesterwerk beginnen.“ So viel entdeckte ihm der Geist; die schwere, schreckliche Versuchung aber, die ihm bevorstand, war nach dem Ratschluss seines Vaters vor seinen Augen mit Fleiß verborgen. Das Unvorhergesehene des Anfalls sollte den Kampf ihm erschweren, dass der Triumph um so viel glänzender und größer werde.

## **2. Das Fasten.**

Jesus ging in die Wüste, um zu fasten. Soweit reicht sein Licht für diese Zeit, auch weiter noch, bis in die große Absicht, bis in die geheimnisvolle Bedeutung dieses Fastens.

Lag denn das Fasten Jesu nicht in dem eigentlichen Plan dessen, der ihn in die Wüste führte? Allerdings, dass er fasten sollte, war Absicht Gottes, doch nur ein Teil derselben.

Fragt ihr nun, aus welchem Grund Jesus habe fasten müssen und warum in solcher schauerlichen Einsamkeit und weshalb so hart, so lange, 40 Tage und 40 Nächte, so wisst zuvörderst, dass es mit dem Fasten Jesu eine ganz andere Bewandnis hatte als z. B. mit dem Fasten eines Mose auf Sinai und anderer Heiligen. Das Fasten unseres Herrn war mehr als andächtige Übung und Bereitung aufs Amt und Priestertum; es war schon Opferwerk und priesterliches Beginnen. Den Schlüssel nicht allein zur Versuchung, sondern auch zum Fasten unseres Herrn finden wir hinter den verriegelten Pforten des verlorenen Paradieses. Es ist Buße für Adams Lust, Bezahlung seiner Schuld, genugtuende Passion. Wohnte unser Stammvater in den Lustgefilen des Paradieses, so begegnet uns der andere Adam in öder, grauenhafter Wildnis. Lebte Adam, der Mensch von Erde, zwischen den köstlichsten Bäumen und süßesten Früchten im Garten Eden, so muss der Mensch vom Himmel hungernd in einer Wüste verschlossen sein, wo nur Steine und unfruchtbare Gestrüppe ihn umgeben, wo nicht einmal eine Kornähre dem Bedürfnis seiner Natur entgegenwächst. Befand sich unser Urvater in der angenehmsten Gesellschaft Gottes, der heiligen Engel und seines unbefleckten, reinen Weibes, so ist Jesus dafür in die traurigste Einöde gebannt, unter den Tieren wohnend, wie Lukas sagt, und umgeben von der alten Schlange, dem Satan und seinen Engeln. Entsetzlicher Abstand! Aber so richtet Gott. Der fastende und darbende Bürge und Stellvertreter in der verlassenenen, unwirtbaren Wüste büßt an des Sünders Statt den unverzeihlichen und überaus sündigen Übermut, mit welchem Adam trotz der ausdrücklichen göttlichen Warnung und Drohung nach der Frucht des verbotenen Baumes die Hand ausstreckte. Jesus büßt ihn für uns, sein Volk, büßt ihn für seine Auserwählten. Wir haben nichts mehr zu büßen, in alle Ewigkeit nicht mehr. Ihr aber, denen die ewige Genugtuung des Lammes nicht zugute kommt, ihr seht in jenen Umständen, unter denen sich Jesus in der Wüste befindet, nur ein getreues Abbild eures eigenen zukünftigen Schicksals. So werdet ihr für immer in den ewigen Wüsten hausen müssen, und wenn euch hungern wird, wird man euch Steine in den Mund schieben statt Brot, und wenn euch dürsten wird, werdet ihr Flammen statt Wasser verschlingen müssen und werdet wohnen wie unter reißenden Tieren, schmutzigen Hunden, brüllenden Löwen und zischenden Schlangen, und werdet einsam sein und verlassen mitten im Haufen der Verdammten. Denn in der Hölle ist nicht Umgang noch Freundschaft und liebender Verkehr; da waltet der Hass und die Selbstsucht, und ein jeder hat da mit seiner eigenen Pein und Not zu viel zu tun, als dass er sich um den anderen bekümmern könnte. Und die Dauer dieses Jammers heißt Ewigkeit. Mit dieser Wahrheit, dünkt mich, könnte man Felsen sprengen, Gebirge zittern machen. Und eure Herzen zittern nicht! Ach, hier ist mehr denn Stein und Felsen!

Fasttage gibt es auch im Reich Gottes, leibliche und geistliche Fasten von allerhand Art, schmerzliche und fröhliche. Die fröhlichsten werden in den Lenzmonden des neuen Lebens gehalten, im Anbeginne der Bekehrung, nach den ersten Versicherungen der göttlichen Gnade, nach den ersten Liebeserklärungen des himmlischen Bräutigams, wenn Gott sein Söhnlein aus Ägypten gerufen hat. Da braucht man nicht erst zu gebieten: „Sag ab, verleugne, enthalte dich!“ Ei, das macht sich alles da von selbst. Wie geht's da fort mit Eile von den Lust- und Weideplätzen der blinden Welt, als führe man auf Flügeln von dannen! Wie könnte man doch jetzt noch seinen Bauch mit Träbern füllen, nachdem man von den Weinstöcken des gelobten Landes gekostet und aus seinen Milch- und Honigflüssen getrunken hat? Wie könnte man nun seine Lust noch hören an den Geigen der Tänzer und den Gesängen der Lustigen nach dem Fleisch, nachdem einem der König

David ein wenig auf seiner Harfe vorgespielt? Wie könnten einem nun Komödien noch ein anderes Gaukelspiel Behagen machen, nachdem man den Himmel mit all seinen Herrlichkeiten vor sich offen gesehen? Und wie vermöchte man noch ferner auf den Polstern der Bequemlichkeit und Schwelgerei zu liegen, da der, den unsere Seele liebt, vor unseren Geistesaugen blutig, gekrönt mit Dornen, am Holz des Fluches hängt? Ei, hinweg dann, schnell hinweg mit den Schatten eurer jämmerlichen Freuden und mit den Flittern eurer Eitelkeiten! Wir haben Fasttag. Es wird so oft gestritten und gefragt, ob dies und das, ob jenes Vergnügen, dieser Genuss sich mit dem Christentum reime oder nicht. Man höre auf zu fragen und werde Christ, so wird sich's zeigen, was sich reimt und nicht, und wie weit das Dürfen und das Können eines Neugeborenen, eines Erben Gottes und seines Reiches in dieser Beziehung sich erstrecke. Es gibt noch andere Fasten im Gnadenstand, Fasten von schmerzlicherer Art, da die Seele nicht von den Auen der Welt in die des Lammes, sondern von des Lammes Erquickungsweiden in die Wüste hinausgeleitet wird, und das ist eine bittere Wanderung. Es war uns, ach, so unaussprechlich wohl an unseres Jesu Brust; so ein sanftes, süßes Regen und Bewegen; so ein liebliches Vergnügen und gerührtes Schmecken der Gnade und Nähe unseres Herrn erfüllte das Gemüt, dass wir nichts lieber hätten tun mögen als so nur auf der Stelle sterben und aus den lieblichen Vorhöfen nur vollends jetzt ins Paradies hinüberziehen. Der Südwind blies durch unseren Garten, dass die Gewürze troffen; die Trauben Kanaans hingen uns in den Mund, und ein wonnevolles Liebesgefühl lag wie der Tau der Morgenröte über unsere Seele ausgebreitet. Das erquickte uns königlich und ließ uns allen Jammer dieser Welt vergessen. Aber ehe wir uns versehen, wird uns Fasttag angesagt und der Bräutigam von uns genommen. Die Milch- und Honigquellen sind versiegt, und die Seele, des süßen Tranks beraubt, sitzt arm, empfindungslos und dürr auf dem Sand und muss die Harfen an die Weiden hängen und kann nicht anders mehr als höchstens seufzen noch mit trockener Zunge nach einem Gnadentröpflein auf das dürre Erdreich. Das sind die Fasttage der Kinder Gottes in der Wüste. Selig, wessen Füße gestellt sind auf den Fels, welcher ist Christus und sein Wort und nicht Gefühl und Rührung; dem soll sein Brot gegeben werden, und sein Wasser hat er gewiss. Auch wenn er nicht hat im Geschmack, so hat er doch im nackten Glauben, und wenn die liebliche Empfindung weicht, sein Friede weicht darum noch nicht; er liegt vor Anker bei den Felsen der gewissen Zusagen seines Gottes, die ewiglich stehen, und weiß, dass, wenn auch Berge wichen und Hügel hinfielen, die Gnade seines Gottes doch nicht von ihm weichen und der Bund seines Friedens nimmer hinfallen werde. Auch dieses Fasten in der Wüste, wenn's Gott verordnet, ist gut und heilsam. Dieselbe Gnade, die heute uns speiste und tränkte, lässt uns morgen hungern, darben und Fasttag halten. Was will man mehr, wenn's nur die Gnade ist, an deren Hand wir gehen? Sie führe uns nach ihrem Wohlgefallen!

### **3. Die Versuchungen.**

Jesus ging in die Wüste, um zu fasten; aber im Plan Gottes lag noch mehr denn dieses. Was sagt das Evangelium? „Da ward Jesus vom Geist in die Wüste geführt, auf dass er vom Teufel versucht würde.“ Das klingt ja schrecklich. Der Heilige Geist führte den Sohn Gottes dem Teufel entgegen, und warum? Mit trockenen, unzweideutigen Worten steht es da: „auf dass der Teufel ihn versuche.“ Welch ein Umstand! Aber tröstet euch dieses Umstandes, ihr Reichsgenossen, und richtet euch daran auf, ihr angefochtenen Seelen! Euch zum Trost ist er aufgeschrieben. Es denke doch nur keiner unter euch, als gehe der brüllende Löwe los und ungebunden in Israel umher und habe freies Spiel und

könne überfallen, wen er wolle, und seine Pfeile schießen nach Belieben und seine Schlingen legen unversehens, so dass der Fürst über das Heer des Herrn nicht darum wüsste. Das sei ferne! Unser Hauptmann hat ihn allezeit im Auge und hält ihn wohl gebunden mit seinem kräftigen Wort, und auch dem Teufel gilt es, was der Prediger sagt: „Zum Laufen hilft nicht schnell sein; zum Streiten hilft nicht stark sein.“ Es hat nicht Not, dass er jemand antaste, von welchem Jesus ihm gesagt hat: „An diesen Gesalbten sollst du deine Hand nicht legen.“ Um einen solchen ist eine feurige Mauer gezogen durch das eine Wörtlein seines Meisters und ein Ringwall, den kein Feuerpfeil des Argen wird überfliegen können. Welchen aber der Teufel anfällt, den fällt er an auf ausdrückliche Erlaubnis und Zulassung des Herrn Jesus, mithin zum Heil und Segen. Und die Linie ist ihm gezeichnet mit königlichem Zepter, wie weit er kommen darf. Bei einem Pünktlein heißt's: „Bis hierher und nicht weiter!“ Was will der Arge? Er ist ausgezogen und öffentlich zur Schau getragen, und Immanuel hat einen Triumph aus ihm gemacht durch sich selber. Fortin gehört er mit zu jenen Kräften im Himmel, auf Erden und in der Hölle, mit denen der Herr macht, was er will. Er braucht ihn, wie er einen Nebukadnezar, einen Kores und andere Verworfene brauchte, zugunsten seines Samens, braucht ihn als Rute, als Treiber und Zuchtmeister; und wenn er sie wird genug gebraucht haben, diese schauerliche, grause Geißel, so wird er sie gar an seinem Knie zerbrechen und von sich schleudern und wird den Drachen verschließen in den Abgrund. So freut euch denn, ihr Schäflein Gottes, dass der Teufel nichts anderes ist als eures Hirten Hund, der nach seiner Pfeife tanzen, nach seiner Stimme heulen, nach seinem Wort gehen und kommen muss! So oft die Feuerpfeile euch umschwirren, so denkt daran, Geliebte, dass es der Herr ist und sein Geist, der euch zur Wüste führte und in den Streit euch stellte! Und er ist selbst mit auf dem Plan.

Alle Versuchungen, welche mit göttlicher Bewilligung über die Kinder Gottes ergehen, haben nur einen Zweck: sie sollen offenbar machen und ans Licht ziehen, was im Menschen verborgen ist. Manchmal gelüftet es den Herrn selber, dies Verborgene in der Erscheinung anzuschauen. Denn er hat Lust an seinen Werken. Als Vater Abraham das saure Opferwerk auf Morija hatte fertig gebracht, da rief der Herr vom Himmel: „Nun weiß ich, dass du Gott fürchtest und hast deines eigenen Sohnes nicht verschont um meinetwillen.“ Das wusste der Herr auch zuvor, aber er wollte die Gottesfurcht, die er im Herzen seines Knechts gewirkt, auch in der Offenbarung schauen; das war ihm eine Augenweide. So muss auch heutzutage noch manches liebe Gnadekind in Sturm, Streit und Gedränge hinein, weil der Herr Jesus das Kindlein möchte beten, seufzen und anhalten hören und gläubig auf den Meereswogen an seiner Rechten wandeln sehen; das macht ihm Freude. Freilich darf man diesen lieben Seelen so etwas nicht sagen; sie würden meinen, wir spotteten ihrer; denn sie sehen selber nichts Schönes in sich, das den Herrn ergötzen könnte. Aber der Herr sieht's wohl und will's sehen. Manchmal lässt der Herr seine Kindlein versucht werden und ins Gedränge kommen, damit das Verborgene ihres Herzens nicht sowohl ihm, als vielmehr ihren Brüdern und Schwestern in die Augen scheine. Da zeigt er uns eines Abrahams Glauben, eines Hiobs Geduld, eines Moses Liebe, eines Elias Eifer, einer Kanaanäerin Demut und Inbrunst, dass wir seine Kraft sollen preisen, die also mächtig ist in schwachen Menschenkindern. Sind wir aber verzagt und meinen, ja solche Heilige möchten wohl in den Himmel kommen, mit uns werde es aber nichts werden, so führt er uns einen David, dort einen Simon Petrus vor die Augen, Träublein, die unter der Prüfungskeule nicht bloß Wein, sondern auch bitteres Sündenwasser aus ihrem Herzen ausströmen. Und solch ein Anblick macht uns schon wieder Mut, zumal, wenn wir hören, dass Simon nichtsdestoweniger ein Fels und David ein Mann nach dem Herzen Gottes heißt. Und so ist es auch schon oft der Fall gewesen, dass

solche Menschen, die in einem besonderen Glanz der Herrlichkeit strahlten und eine außerordentliche Verehrung in der Welt genossen, noch zuletzt unter den Anfechtungsstürmen so entblättert und entfärbt wurden und ihre Schwachheit, Gebrechlichkeit und Armesünderchaft derart offenbaren mussten, ja mit dem Glanz ihrer Heiligkeit und herrlichen Wirksamkeit sogar wie kleine Bächlein in den Sand sich verloren, sie, die zuvor so prächtige Ströme waren, dass man sie, gegen das Bild gehalten, das sie früher trugen, kaum wiedererkennen konnte. Das ließ der Herr denn darum geschehen, damit dem Vergöttern sterblicher Menschen gewehrt, die Gnade in ihrem Glanz erhalten und die Ehre dem allein gegeben werde, dem sie allein zukommt. In der Regel geht der Zweck der Versuchungen, denen wir bloßgestellt werden, dahin, dass uns selber vor's Gesicht kommen möge, was in uns ist, und wir fein niedrig an der Erde bleiben. Wir Menschenkinder werden gar zu leicht fromm; Jesus aber will Gottlose. Wir sind gar zu bald gerecht, der Herr aber begehrt Sünder; wir sind gar zu schnell oben drauf; in der Tiefe will uns Jesus sehen. Darum lässt er es wohl zuweilen zu, dass der Teufel ein wenig in der Kloake unseres verderbten Herzens herumrühre, damit der böse Geruch uns in die Sinne steige und die Ottern- und Schlangenbrut, die still und ungesehen auf der Tiefe lag, in die Höhe komme und vor unseren Augen auf der Oberfläche herumzapple. Darum gestattet er es wohl zuzeiten, dass der Arge den Mückenschwarm gottwidriger Gedanken und Begierden, der in den Hinterkammern unserer Seele schlummerte, ein wenig in Alarm bringe, dass wir gewahr werden, was der Tempel Gottes noch alles in sich beherberge und das Brüsten und Stolzieren uns rein vergehen muss. Darum erlaubt er dem Widersacher wohl einmal, über uns herzufallen und über unsere schlummernden Lüste in die Wecktrompete zu stoßen. Hei, wie verwundern wir uns dann, dass sie noch da sind, die alten, hässlichen Gesellen! Und wir dachten schon, wir hätten sie längst mit dem Besen unserer frommen Übungen hinweggefegt und das Haus gar rein gekehrt. Nun aber findet sich's ganz anders. Da sieht denn die liebe Braut die Schminke wieder von ihren Wangen weichen und wird wieder, wie im Anfang, eine Mohrin, schwarz und ohne Schöne, und tut wieder die erste Buße, aber liebt denn auch wieder mit der ersten Liebe, und so will es der Bräutigam haben. Da bricht dem weit geförderten Heiligen mit einem mal die oberste Stufe seiner Heiligung unter den Füßen zusammen, und o weh, nicht einmal auf der untersten Stufe steht er mehr; er liegt danieder und ist ein armer Sünder, wie er's vielleicht noch nie gewesen ist. Da sieht der stolze Pfau seinen glänzenden Schweif plötzlich auf die Erde fallen; sein Schimmer vergeht wie Nebel; das prächtige Tier fängt an sich zu mausern, wird nackt und bloß, zieht sich schamrot in eine Ecke zurück und beginnt sich von ganzem Herzen zu freuen, dass ihm ein anderer die Bekleidung zum Hochzeitsfest schenken will, und dass ein Kreuz steht auf Golgatha, und dass auf dem Thron eine Königin sitze, die nicht Gerechtigkeit, sondern Gnade, Gnade heißt.

#### ***4. Der Zweck der Versuchung Jesu.***

Wir wissen es der Hauptsache nach, wozu Gott den Teufel gebraucht bei seinen Kindern. Es fragt sich nun, aus welchem Grund Gott den Herrn Jesus habe versuchen lassen wollen. Und da protestieren wir denn zuvörderst ganz feierlich gegen jene herabwürdigende Ansicht und Lehre, die ungescheut behauptet, Jesus sei ins Anfechtungsfeuer hineingestellt worden, damit er in Kampf und Streit, ringend und betend, die Sünde überwinden und töten möge, die er in seinem eigenen Fleisch, in seinen eigenen Gliedern getragen habe. Nein, so etwas können wir von unserem Heiland nicht hören. Dass er in der Gestalt unseres sündlichen Fleisches erschienen ist, das wissen

wir; aber doch nur in der Gestalt, nicht im sündlichen Fleisch selbst, und war er uns in allem gleich, so war ein Punkt doch ausgenommen, nämlich die Sünde. Gottlob, dass uns darüber das Wort Gottes nicht in Zweifel lässt! Mit der vollkommenen Unsündlichkeit und Reinheit unseres Meisters steht und fällt das ganze Gebäude unserer evangelischen Hoffnungen. Wäre die weiße Leinwand seiner Unschuld auch nur mit dem allergeringsten Stäublein irgendeiner ungöttlichen Lust und Regung befleckt gewesen, könnte das uns jemand beweisen, dann die Kirche nur geschlossen, die Bibel verbrannt, das Vertrauen weggeworfen und der Verzweiflung Raum gegeben! Denn dann wäre Jesus nicht unser Heiland und seine ganze Bezahlung ungültig und ungenügend.

❶ Die Versuchungen, die über Jesus kamen, waren dem Zweck nach sehr verschieden von denjenigen, welche wir zu erfahren pflegen. Er erfuhr sie nicht für sich, sondern für uns und an unserer Statt. Sie gehörten mit zu seinem stellvertretenden Opferleiden. Wir sahen Adam von der Schlange versucht, aber mutwillig den Strudeln der Anfechtung sein Schifflein preisgegeben. Der andere Adam macht das wieder gut, indem er einer noch schwereren Anfechtung sich bloßstellt, die Lanzen des Feindes zerbricht, den Widersacher weit überwindet und dem Vater einen vollkommenen Gehorsam leistet. Adam war durch Ungehorsam des Teufels Raub geworden; der andere Adam trinkt für ihn den Fluch und steigt vom Thron der Majestät herunter in die Gesellschaft der bösen Geister, in den Pfuhl der Hölle. Beispiellose Erniedrigung! Der allmächtige Gott von den Mörderhänden Satans angetastet, der König des Weltalls von der alten Schlange umzischt, der Alleinheilige mitten in der Obrigkeit der Finsternis gelagert und der Herr der Heerscharen ein Spielball der verfluchten Höllenengel, von ihnen aufgegriffen, hinweggerafft, davongetragen und zu den schändlichsten Dingen versucht und aufgefordert. Grauenvolle Lage für den Sohn Gottes, grauenvoller und entsetzlicher, als wir es uns vorstellen können; denn wir stehen von Natur dem Teufel, der unser Vater ist, schon näher. Uns, die wir sein Bildnis an uns tragen, ist seine Schwärze nicht so grässlich, nicht so widerwärtig, als sie es dem sein muss, der im Licht wohnt und selber nichts als Licht ist. Wahrlich, kein geringes Leiden konnte es für ihn sein, so unter den Teufeln hausen zu müssen. Aber bis in diesen Pfuhl und Abgrund musste der Sohn Gottes herunter; also mussten die Bäche Belials ihn erschrecken, auf dass Bezahlung geschähe für die Riesenschuld, die wir gehäuft; unter solchen Widerständen und Hindernissen musste er allein, sich selbst gelassen, ohne Hilfe durch Kampf und Streit den Willen Gottes tun, auf dass er mit einem glänzenden, vollkommenen Gehorsam den Ungehorsam Adams und seines Samens vor Gott bedecke.

❷ Ein anderer Zweck der Versuchung Jesu war der, dass er uns ein mitleidiger Hoherpriester werden möge. Das hätte er allerdings auch sein können, ohne unsere Anfechtungen selbst zu schmecken; aber wir schwachen Menschenkinder können es nun besser glauben, dass er es ist, und haben desto größeren Freimut, unser Herz vor ihm auszuschütten und im Dunkel der Anfechtungen ihm unsere Not zu klagen. Wenn sich zwei Menschen treffen, die von gleichen Nöten und von denselben Faustschlägen des Satans nachzusagen wissen, o was ist da gleich für ein Auftun der Herzen gegeneinander, für ein inniges Anschließen, für ein vertrauliches Mitteilen und zärtliches Teilnehmen! Da schüttet man sich einander aus, da fließt man ineinander über, und Zeit und Weile wird nicht lang. Gegen jemand, der unsere Nöte nicht aus Erfahrung kennt, ist man stumm, verschlossen und spürt nicht Lust, ihm mitzuteilen, weil man befürchtet, er werde uns weder verstehen noch nachempfinden können. Gewiss, auch gegen unseren himmlischen Freund ständen wir weit fremder, wäre er uns nicht ein Genosse unserer Leiden geworden. Nun aber ist uns der Gedanke ungemein erquicklich, dass er selbst versucht ist

allenthalben wie wir und die bittersten Ängste unserer Seele kennt aus eigenem Empfinden. Wenn nun kein Mensch uns versteht, ach, so ist doch ein Freund zur Hand, dem wir nur ein wenig zu lallen brauchen von unseren Sachen und Ständen, so weiß er schon, wie uns zumute ist. Bis in die dunkelsten Nächte der Seele, bis in die schauerlichsten Tiefen innerlicher Leiden und Anfechtungen reicht seine Erfahrung hinunter. Unter keinem Wacholder kannst du sitzen, auch er saß einmal darunter; kein Dorn kann dich verletzen, auch sein Herz hat davon geblutet; kein Feuerpfeil treffen, auch auf sein Haupt ist er abgeschossen worden. Er kann wohl Mitleid haben; ja, glaub's nur, liebe Seele, so oft du im Tiegel liegst, gehen dem Schmelzer die Augen über, und ein großes, heiliges, liebes Mutterherz blutet über dir vor Mitgefühl im Himmel.

So waren es also in Bezug auf die Sünderwelt lauter Absichten der Barmherzigkeit und Liebe, aus denen Gott seinen Sohn ins Feuer der Versuchung stellte. Es fragt sich nun, ob Gott dabei nicht auf den Versucher selbst ein Absehen gehabt habe, und diese Frage möchte ich um so eher bejahen, je ausgezeichnete die Stellung ist, welche dieser gefallene Engelfürst im Reich der Geister einnimmt. Jenes satyrmäßige Gebilde mit Hörnern und Tierfüßen, unter denen der Volksglaube den Teufel anzuschauen gewohnt ist und in welchem mehr das Element des Lächerlichen, Plumpen und Gemeinen als das des Großartigen und Furchtgebietenden vorwaltet, hat wenig Wahrheit. Ungleich tiefer schon und an Realität und Wahrheit reicher ist die in so mancher Volkssage einer grauen Vorzeit lebende Ahnung, welche überall das Ungeheure, das Wilde, Schauerliche und kühn Gestaltete in der Natur in irgendeiner Weise mit dem Teufel in Zusammenhang zu bringen pflegt und in Wald-, Gebirgs- und Felsengegenden bald hier, bald dort einen Teufelsstein, eine Teufelsleiter, eine Teufelskanzle oder eine Teufelsbrücke uns zu zeigen hat. Man lese nur die einzelnen, zerstreuten Züge zusammen, welche die Schrift uns an manchen Orten aus dem Bild dieses gefallenen Morgensterns, dieses Erstlings der Kreatur hat flüchtig hingezeichnet, und man wird sich im Angesicht dieses Fürsten der Hölle einer gewissen Ehrfurcht und Bewunderung nicht erwehren können. Er ist das Ungetüm, von welchem der Herr spricht: „Kannst du mit ihm spielen wie mit einem Vogel oder ihn deinen Dirnen binden? Kannst du ihm eine Angel in die Nase legen und mit einem Stachel die Backen durchbohren?“ Er ist der Gewaltige, dem das Zeugnis gegeben wird: „Niemand ist so kühn, der ihn reizen darf. Wer kann ihm sein Kleid aufdecken? Und wer darf es wagen, ihm zwischen die Zähne zu greifen? Wer kann die Kinnbacken seines Antlitzes auf tun? Schrecklich stehen seine Zähne umher. Seine stolzen Schuppen sind wie feste Schilder, fest und eng ineinander. Eine rührt an die andere, dass nicht ein Lüftlein dazwischen geht. Sein Niesen glänzt wie ein Licht; seine Augen sind wie die Augenlider der Morgenröte. Aus seinem Mund fahren Fackeln, und feurige Funken schießen heraus. Sein Odem ist wie lichte Lohe, und aus seinem Mund gehen Flammen. Er hat einen starken Hals, und es ist seine Lust, wo er etwas verdirbt. Sein Herz ist so hart wie ein Stein und so fest wie ein Stück vom untersten Mühlstein. Wenn er sich erhebt, so entsetzen sich die Starken, und wenn er daher bricht, so ist keine Gnade da. Wenn man zu ihm will mit dem Schwert, so regt er sich nicht. Er achtet Eisen wie Stroh und Erz wie faules Holz. Den Hammer achtet er wie Stoppeln; er spottet der bebenden Lanzen. Auf Erden ist ihm niemand zu vergleichen; er ist gemacht, ohne Furcht zu sein. Er verachtet alles, was hoch ist; er ist ein König über alle Stolzen.“ Seht, das sind die Züge aus dem Bild jenes gewaltigen Geistes, der, in seinem ursprünglichen Glanz angeschaut, kein anderer noch geringerer ist als der Gottessohn der Rationalisten.

Der Satan, diese auch in ihrer Verwüstung noch so erhabene, bewunderungswürdige Ruine unbeschreiblicher Herrlichkeit, die als solche noch den Meister lobt, der sie

geschaffen; denn wo ist ein Verstand, wo eine Klugheit, wo eine Beharrlichkeit, Energie und Gewalt wie die seinige? Und was uns jetzt noch an ihm in Erstaunen setzt, es sind nur Überbleibsel seines ursprünglichen Glanzes; der Satan, sage ich, erscheint auch als Satan noch in der Schrift in einer gewissen Majestät. Nicht allein, dass er ein Herr, ein Gewaltiger, ein Fürst genannt wird, er heißt sogar der Gott dieser Welt, und es ist nicht zu verkennen, dass ihm als solchem hin und wieder sogar ein gewisser Respekt bewiesen wird. Man denke nur, der Apostel Judas sagt, da der Erzengel Michael mit dem Teufel gestritten und sich über den Leichnam Moses mit ihm unterredet habe, da habe Michael nicht gewagt, selbst ein Urteil der Lästerung oder der Schmähung gegen ihn zu fällen; er habe das Gott überlassen wollen und gesprochen: „Der Herr strafe dich!“ Bei Hiob sehen wir den Satan gar mitten unter den Engeln und guten Geistern am Thron Gottes stehen. Und der Herr lässt sich mit ihm in eine Unterredung ein, fragt ihn, ob er auch seinen Knecht Hiob kenne und auf ihn acht gehabt habe, und auf die verschlagene Bemerkung des Verklägers: „Meinst du, dass Hiob umsonst Gott fürchtet?“ gibt ihm der Herr Gewalt über alles Eigentum seines Knechtes und erlaubt ihm, Hiob heimzusuchen und zu prüfen, damit er, der Teufel, erfahre, wie die Kraft Gottes mächtig sei in Hiobs Schwachheit. Welch ein wundersamer Umstand! Da sollte man ja sagen, es liege dem Allmächtigen etwas daran, dass auch dieser Fürst der Finsternis ihn erkenne und ihm die Ehre gebe. Und so verhält sich's auch; aller Knie sollen sich vor ihm beugen, und alle Zungen bekennen, dass er der Herr sei. So sollte denn auch der Teufel in den Grund des Versöhnungswerks einen Blick tun und zunächst vermittelt der Versuchung das Opferlamm in seiner Reinheit, den Bürgen in seiner Zahlungsfähigkeit kennenlernen, damit auch er wisse, dass Zion durch Recht erlöst sei und nicht durch Willkür, und gegen die Seligkeit der Sünder keine begründeten Einsprüche mehr einlegen könne. Wenn der klügste und scharfsinnigste aller Geister gezwungen wird, über Gottes Weisheit zu erstaunen, seine Werke zu bewundern, vor seinen Ratschlüssen zu verstummen und sein Tun auch wider Willen und Lust zu loben, so gereicht das allerdings nicht wenig zur Verherrlichung des göttlichen Namens. Einer der erhabensten und feierlichsten Augenblicke am großen Tag der Offenbarung und Verherrlichung Gottes wird der sein, in welchem auch der Satan öffentlich wird bekennen müssen, dass dem Lamm die Ehre gebühre und der Preis, und ein Gott, wenn ich so sagen mag, vor dem anderen zitternd wird die Knie beugen. Das wird ein Lobgesang sein von nicht geringerer Kraft als das Halleluja der himmlischen Scharen.

## **5. Der Versucher.**

Vierzig Tage und Nächte hatte der Herr in der einsamen Wüste fastend zugebracht, und es hungerte ihn. Da trat der Versucher zu ihm, sichtbar, aber verkleidet und verstellt zum Engel des Lichts. Er kam in zweifacher Absicht. Zunächst wollte er darüber ins reine kommen, ob Jesus der Sohn Gottes wirklich sei oder nicht, und dann, falls er es wäre, gedachte er ihm eine Klippe in den Weg zu schieben, an der sein Rettungswerk für ewig scheitern sollte.

Es ist mir sehr glaublich, was auch schon von anderen behauptet worden ist, dass der Versucher über die Person Christi noch in Zweifel gestanden habe. Dreißig Jahre hatte Jesus in der tiefsten Verborgenheit zugebracht, ein Zimmermannssohn, der das Handwerk seines Vaters erlernt hatte, im Schweiß seines Angesichts mit seiner Hände Arbeit in der Werkstätte sein Brot verdiente, schlecht und recht dahinlebte und nichts tat und sprach, was nicht andere Menschenkinder auch hätten tun und sprechen können. Es dachte

niemand mehr daran, dass er etwas mehr sein könne als ein liebenswürdiger Mensch, und vielleicht waren Maria und Joseph in ihren Erwartungen von ihm nicht wenig heruntergestimmt, da keine Wunder geschahen und die Stimmen vom Himmel ausblieben. Gott verschleierte seinen Sohn dermaßen, dass auch selbst die scharfen Augen des Satans an diesem schlichten Zimmermann sich wohl versehen konnten. Doch ganz versehen sie sich nicht. Unter den Menschen dachte niemand mehr daran, dass dieser einfache Arbeiter an Josephs Hobelbank der Messias sein könne. Der Satan aber war klug genug, auf den äußeren Schein von Armut und Niedrigkeit nicht viel zu geben. Er konnte sich's möglich denken, dass dieser Zimmermann bei aller äußerlichen Dürftigkeit dennoch der Herr sei. Er fand nichts Widersprechendes darin, dass der Versöhner in solcher Armut sein Werk beginnen sollte, und mancher Umstand schien ihm deutlich dafür zu sprechen, der Jesus von Nazareth sei der Gottessohn. Doch witterte er nur so etwas, bestimmt wusste er es nicht. Es verlangte ihn nach Gewissheit, um alsdann seine Maßregeln ergreifen zu können. Hätte der Teufel in Jesus wirklich den Messias schon erkannt gehabt, so wäre in seinem Verfahren gegen ihn vieles unerklärbar, wie wir später sehen werden. Jesus zu ergründen, war die nächste Absicht, in welcher der Satan auf ihn eindrang. Sehr klüglich aber richtete der schlaue Geist zugleich seine Versuchungen so ein, dass, wenn Jesus wirklich der Messias wäre, sein Erlösungswerk von vornherein einen solchen Stoß dadurch bekäme, dass es für immer vereitelt wäre. Den Heiland durch einen gewandten Fechterstreich aus seiner Mittlerbahn herauszuwerfen und seine eigene Herrschaft über die Menschheit für ewige Zeiten festzustellen, das also war die andere Absicht, die der Fürst der Finsternis im Schild führte. Um diese Absichten zu erreichen, gibt er sich vor Jesus das Ansehen eines wohlwollenden, gutmeinenden Freundes. Er stellt sich, als ob auch er nichts so begierig wünschte, als dass das Erlösungswerk möge zustande kommen. Er tut so, als wollte er ihm nur einen kürzeren Weg zu diesem erhabenen Ziel weisen und richtet alles so schlau, so fein und listig ein, wie man es von einem Wesen erwarten darf, das von der obersten Stufe der Weisheit und des Verstandes in den tiefsten Abgrund der Bosheit hinuntersank.

## **6. Versuchungsfähigkeit.**

Mit der äußersten List und Tücke bewaffnet, tritt der Versucher zu Jesus. Er hoffte, die schauerliche Einsamkeit in dürrer, unfruchtbarer Wüste, in welcher Jesus sich befand, werde ihm den Sieg erleichtern. Da Jesus hungerte, machte er Anstalt zum ersten Anfall. So weiß dieser Seelenmörder immer am rechten Ort, zur rechten Zeit und unter rechten Umständen seine Waffen wider uns zu kehren. Wenn wir einsam sind und von den Leuten abgesondert, wenn keine Menschengenossen uns bewachen, keine lieben Brüder uns warnen und erwecken, keine miterlösten Seelen uns stärken und ermuntern; wenn unsere Gedanken gehen, wohin sie wollen, dann macht sich dieser Starke herzu und spannt sein Geschoss und sucht sein Gift uns in das Herz zu flößen. Und wenn uns hungert oder dürstet, wenn sich Bedürfnisse in uns regen nach dem oder jenem, nach Geld oder Brot, nach Ruhe oder Ehre, Bequemlichkeit oder Freude, wenn Wünsche aufsteigen in unserem Herzen, seien diese Wünsche an sich auch nicht zu tadeln, dann ist er gleich zur Hand, stellt sich freundlich und uns zugetan, dient uns mit einem guten Rat nach dem anderen, entdeckt uns Mittel über Mittel zur Erfüllung unserer Wünsche. Und wie gottwidrig diese Ratschläge an sich dann auch sein mögen, so versteht er's doch, sie so zu schmücken und zu färben, so scheinbar sie mit dem Wort Gottes in Einklang zu bringen, dass wir meinen, ein guter Engel habe sie uns eingegeben, und es war doch kein anderer als Satanas in Engelsgestalt.

Das unergründliche Geheimnis seiner Bosheit, Kunst und Arglist ist wohl nie so offenbar geworden als gerade in den Anfechtungen, mit welchen er unseren Heiland heimsuchte. Christus also konnte versucht werden? Ja, er konnte das nicht bloß, sondern Paulus sagt: „Er ward versucht wie wir, und zwar in allem.“ Luther übersetzt „allenthalben“. Die Hand mochte dem teuren Mann zittern, da er das Wort „in allem“ niederschreiben wollte. Aus heiliger Scheu und tiefer Ehrerbietung schrieb er lieber „allenthalben“. Unser Heiland erschien, wie die Schrift sagt, in der Gestalt des sündlichen Fleisches, d. h. in der durch den Fall geschwächten Menschennatur. Alle Folgen der Sünde gingen auf ihn über, nur nicht die Sünde selber. Er ward versucht, doch ohne Sünde. Die unsündlichen Triebe und Schwachheiten unserer Natur waren auch sein Erbteil. Es hungerte und dürstete ihn, er konnte müde und schläfrig werden, weinen und sich freuen, der Ruhe und der Erholung bedürftig sein usw. Diese an sich unsündlichen Gebrechlichkeiten und Bedürfnisse gedachte nun der Versucher als Handhaben zu gebrauchen, um daran den Herrn von dem ihm vorgezeichneten Gottesweg abzuleiten. Er schlug ihm zur Befriedigung dieser Bedürfnisse Mittel und Wege vor, die durchaus nicht Gottes Wege waren. Hätte der Erlöser diese Wege betreten, ja auch nur von fern sich gelüsten lassen, es zu tun, dann wäre dem Satan sein ungeheures Bubenstück gelungen. Das Lamm hätte ein Fehl gehabt, der Priester ein Gebrechen, das Opfer wäre ungültig gewesen, der ganze Erlösungsplan für ewige Zeiten gescheitert und wir alle rettungslos der Hölle preisgegeben. Wie vieles steht da in der Wüste auf dem Spiel! Welch ein über alle Maßen wichtiger und verhängnisvoller Auftritt ist die Versuchung Jesu! Wie sollten wir nicht mit der äußersten Spannung unserer Seele auf die fernere Entwicklung in dem Ausgang dieses Ereignisses begierig sein!

## **7. Der erste Anfall.**

Der Versucher hatte zu seinem ersten Angriff einen gelegenen Zeitpunkt abgewartet. Jesus hungerte; da tritt er vor ihn hin und spricht: „Bist du Gottes Sohn, so sprich, dass diese Steine Brot werden!“ Das war der erste Anfall, durch welchen der Versucher teils über die Person Jesu zur Gewissheit kommen, teils, falls er der Herr vom Himmel wirklich wäre, sein Opferwerk mit einem Schlag vernichten wollte. Der Teufel legte es darauf an, die reine Seele des Erlösers zuerst mit der Sünde des Misstrauens zu beflecken. Wie er im Paradies seinen Angriff mit einem „Sollte Gott gesagt haben?“ begann, um unsere Stammeltern an dem göttlichen Verbot irre zu machen, so auch hier. Das „Bist du Gottes Sohn?“ war im Grund nichts anderes als ein verstecktes „Sollte Gott gesagt haben?“ als ein Versuch, ihn an dem Zeugnis, das er bei der Taufe von seinem Vater empfangen hatte, irre zu machen. Jetzt bemerkt nur einmal die ungeheure, beispiellose Schlaueheit des Versuchers! Mit dem einen Wort: „Bist du Gottes Sohn, so sprich, dass diese Steine Brot werden“, stellt er unserem Heiland nicht eine, sondern unzählige Fallen und Schlingen, und die eine ist versteckter und gefährlicher als die andere. Entweder, dachte der Teufel, wird er nun, wenn er Gottes Sohn ist, an seiner Sohnschaft und an dem Zeugnis Gottes irre werden; es wird ihm unwahrscheinlich vorkommen, dass Gott sein Kind so in der Wüste zwischen den Steinen und unfruchtbaren Dornen könne darben und verschmachten lassen, und dann ist seine Seele mit Unglaube besudelt; oder, dachte der Schlaue, er wird vor mir den Schleier abwerfen und schnell durch ein Wunder von seiner Sohnschaft mich überzeugen wollen; und dann handelt er gegen den Rat Gottes, der ihn arm sein, leiden und sich seiner Herrlichkeit entäußern heißt, um Adams Schuld zu büßen. Sollte aber auch das nicht geraten, meinte der Teufel, dass ich ihn bewöge, den Weg der Armut zu

verlassen und aus der Niedrigkeit herauszutreten, um mir und anderen seine Würde zu enthüllen, so wird ihn vielleicht das Bedürfnis seiner hungernden Natur dazu reizen, meinem Rat Folge zu leisten. Es wird ihn verzeihlich dünken, durch die Macht, die Gott ihm gegeben, vom Hungertod sich zu retten; er wird die Steine zu Brot machen, durch Selbsthilfe sich der Leiden überheben und also den Kelch der Bitterkeiten von sich schieben, ohne dessen Ausleerung keine Versöhnung möglich ist. Das waren die Gedanken des Teufels; er hoffte, dass Jesus, wenn er auch an der einen Schlinge glücklich vorüberkäme, doch in der anderen oder dritten werde gefangen werden. Und in der Tat, feiner hätte der Plan nicht angelegt und ausgesponnen werden können. Ohne ein Wunder der Bewahrung würde hier der Heiligste gefallen sein. Wäre nur ein Äderchen von Sünde in Jesus gewesen, hier wäre es herausgesprungen und an den Tag getreten. Aber nein, kein Stäublein geht über die weiße Leinwand seiner Unschuld. Er steht allein im Feld; niemand hält, niemand bewahrt ihn. Dennoch bricht er durch alle Lanzen siegreich durch; der Teufel wird geschlagen, Jesus triumphiert.

Die Versuchung, aus Steinen Brot machen zu wollen, gehört zu den alltäglichsten; etwas davon erfahren alle Kinder Gottes in dieser oder jener Weise. Es sind Brüder unter uns, ich rede von Brüdern in dem Herrn, denen ist auch ein Fasten angesagt zu dieser Zeit. Sie haben nicht Arbeit, noch Gewerbe, und müssen sorgen um das tägliche Brot. Brüder! Ihr sitzt in der Wüste zwischen den Steinen und Dornen, und es hungert euch. Es sollte ein Wunder sein, wenn nicht auch zu euch sich der Versucher schliche, hier mit einem: „Bist du auch wohl ein Gottes Kind, dass dich Gott so darben lässt?“ und dort mit einem: „Sprich zu diesen Steinen, dass sie Brot werden.“ So sollte ein Wunder sein, wenn er nicht auch euch mit allerlei Ratschlägen käme, entweder: „Sei niederträchtig und schmeichle, dass du zu Gunst und Brot kommst;“ oder: „Trüge und lüge, dass du Geld gewinnst; ergreife dieses, jenes Sündenhandwerk und rette dich vom Hungertode, oder schlage dich auf die Seite der Spötter und Kreuzesfeinde, dass dich die ernähren; setze in die Lotterie, dass dir das Los aufs lieblichste falle,“ oder was er sonst für Wege euch zeigen möge. Das heißt denn auch nichts anders als: „Sprich zu diesen Steinen, dass sie Brot werden.“ Aber meine Brüder, lasst ihr die Steine Steine sein und Steine bleiben, und erwartet das Brot von dem, der es euch zu geben verheißen hat, und er hat euch größeres verheißen, denn dieses. Gott hat die Haare auf euerem Haupte gezählt und wird von seinen Kindlein keins verschmachten lassen. Sollte es nicht viel besser sein, zu fasten und zu darben in Gottes Namen, als im Namen des Teufels gute Tage zu sehen? Euer Fasttage werden ein Ende nehmen, wenn sie zu euerm Heil werden ausgewirkt haben, was sie nach Gottes Rat auswirken sollen. Getrost! ihr wandelt in der Wüste, um die Treue und Herrlichkeit des Herrn zu sehen, die besser in der Wildnis und der Dürre, als auf dem fetten Lande erkannt wird. Es sind Seelen in unserer Mitte, die von ihrem Christentum nichts anders haben als Schmach und Spott und wenig Freude und Erquickung. Es sollte ein Wunder sein, liebe Seelen, wenn sich der Satan nicht drein mischte; sei es nun, um das ganze Christentum euch verdächtig zu machen, oder um euch die Freude, die ihr in Gott nicht findet, nun wieder in der Welt und ihren Dingen anzuweisen. Brüder! es ist der Teufel, der euch solchen Rat gibt und euch bewegen möchte, die Steine eurer Leiden und eurer Freudenarmut in eigener Wahl und außer Christus in Brot zu verwandeln. Ich denke, wir ziehen's vor, die wenigen Tage dieses Lebens, wenn es so sein muss, mit Christus in der Dürre zu sitzen und im Tiegel zu liegen und dann seine Herrlichkeit zu teilen, und lassen die Henkersmahlzeit, die der Teufel uns bereiten möchte, mit Freuden denen, die Lust zu tragen scheinen, ohn' Ende mit ihrem finsternen Oberhaupt im Feuerpfuhl zu brennen und zu heulen. „Der Herr schelte dich, du Satan!“ sei unser Feldgeschrei, so oft wir diesen Drachen in unserer Nähe schleichen hören. Gottlob, seitdem der rechte Michael

sich mit ihm geschlagen und ihn niedergerungen hat, ist seine Macht über uns zu Ende. Mit Fäusten schlagen kann er uns, einen Fuß uns stellen auch, dass es wohl mal zum Wanken, Brechen und Fallen kommt; verderben kann er uns doch nimmer. Und schleicht er auch um unsere Zelte herum, der brüllende Löwe, und sucht, welchen er verschlinge, er hat doch einen Ring durch die Nase und eine Kette um den Hals. Unser Fürst und Hauptmann hält ihn wohl und zeichnet ihm die Marke, wie weit er kommen soll. Verrammeln wir uns nur in Christi Wunden! In dieser Burg sind wir gesichert und singen fröhlich:

Der Fürst dieser Welt,  
Wie sau'r er sich stellt,  
Tut er uns doch nicht,  
Das macht, er ist gericht't,  
Ein Wörtlein kann ihn fällen.

### **8. *Christi Waffe und Sieg.***

Die Waffe, mit welcher Jesus den Sieg errang, war das Wort Gottes. Ein einfaches und gläubiges: „Es steht geschrieben!“ und der Teufel war geschlagen, sein Anschlag vereitelt. Die Bibel ist das Rüsthaus der Streiter Gottes, der geistliche Waffensaal, wo die Wände von Schilden und Panzern starren, von Speeren und Schwertern blitzen und wieder leuchten. Wer je einen geistlichen Sieg erfocht, hier wappnete er sich zum Kampf; wo je ein geistlicher Goliath überwunden zu Boden stürzte, die Schleudersteine, die seine Schläfe zerschmetterten, waren hier zusammengelesen. Wer in diesem Rüsthaus freien Ein- und Ausgang hat, der macht dem Teufel etwas zu schaffen. Die Waffe des göttlichen Wortes scheut er, und solange die Welt steht, ist er schon darauf bedacht gewesen, ob er den Waffensaal der Schrift nicht ausräumen und verrammeln, ob er dieses gefährliche Geschütz nicht vernageln, diese Lanzen nicht zerbrechen könnte. Was hat der schlaue Sophist nicht alles schon versucht, was nicht alles herausgegrübelt und zu Markt getragen, um das Wort Gottes verdächtig und zweifelhaft zu machen und ihm das Ansehen eines untrüglichen Gotteswortes zu rauben? Was hat er nicht unter dem Prunktitel der Aufklärungen für verfluchte Lügen in Umlauf gesetzt über die Entstehung und Echtheit der Bibel? Es ist ja nicht ein einziges Buch in der Schrift, an dem der Boshafte nicht gerüttelt, kein einziges Wunder, das er nicht zur Fabel hätte stempeln, keine einzige Verheißung, die er nicht hätte entkräften und vernichten wollen. Und noch immer ist er geschäftig, sei es durch seine Werkzeuge und Diener, durch falsche Propheten, Professoren und andere schlimme Leute, oder sei es in eigener Person durch unmittelbares Einflüstern; noch immer ist er geschäftig, an der Untrüglichkeit des göttlichen Wortes uns irre zumachen, denn dieses Wort ist sein Sturz. Aber speit ihm ins Angesicht, dem Verfluchten, und kehrt ihm den Rücken, wo er das falsche Maul aufzutut; denn er ist ein Mörder und ein Lügner von Anfang, ja ein Vater der Lüge.

In welcher Weise aber, fragt ihr, kann nun das Wort Gottes uns in Versuchungen so vortreffliche Dienste tun? Das will ich euch sagen. Sooft der Teufel uns fangen und verleiten will, geht seine erste und vornehmste Sorge dahin, unsere Begriffe zu verwirren. Was verkehrt ist, stellt er uns als recht, was menschlich, als göttlich, was böse als gut vor Augen. Die Wahrheit sucht er uns zur Lüge, die Lüge zur Wahrheit zu machen; und indem er uns also betrogen und verblendet hat, tun wir seinen Willen, vielleicht gar in der

Meinung, wir täten etwas recht Gutes. Dieses verruchte Zauberwerk kann ihm aber nicht gelingen, wenn wir mit dem Glauben in Gottes Wort stehen. Dieses Wort stellt uns vor der Verwirrung und dem Betrug sicher; denn es sagt uns jederzeit auf das unzweideutigste, was recht sei und nicht recht, was wahr sei und was Lüge und was wir nach Gottes Willen in diesem oder jenem Fall zu tun, zu denken und zu sagen haben. Beispiele machen die Sache klar. Der Teufel will einem Prediger des Evangeliums die Arbeit verderben und seine Predigt entkräften. Er fängt es schlau an. Er macht dem Prediger den Vorschlag, er möge doch ein wenig sanfter predigen, er möge den Weg doch nicht gar so schmal, die Pforte nicht gar so eng machen, so werde er mit der ganzen Gemeinde in Freundschaft bleiben. Ja viele, die er jetzt nur aufsässig mache, werde er dann leicht für die Wahrheit gewinnen können, und wie die angenehmen Gründe sonst noch lauten mögen, mit denen der Schalk seinen Ratschlag zu unterstützen weiß. Steht nun der Prediger in eigener Erwägung und hat keinen anderen Schild als das eigene Gutdünken, dann ist er schon gefangen, der Vorschlag des Teufels wird ihm einleuchten; denn der Teufel ist klüger als er. Steht er aber mit dem Glauben in Gottes Wort, kann er gläubig erwidern: Es steht geschrieben: „Die Pforte ist eng, der Weg ist schmal, der zum Leben führt!"; es steht geschrieben: „Verflucht sei, wer Evangelium anders predigt, als gepredigt ist!"; was will der Teufel dann? Dieser Trotz auf ein Wort Gottes, dies gläubige: „Es steht geschrieben!" ist dem Satan ein Artilleriefeuer, da er nicht durchkommen kann, das ihn auf der Stelle zum Rückzug nötigt.

Ein anderes Beispiel! Der Teufel möchte dir gern den Glauben nehmen, dass das Christentum wirklich der einzige Weg zum Seligwerden sei. Wie fängt er's an? Sehr schlau, sehr verschlagen. Er führt dich im Geist auf eine Höhe und zeigt dir die Millionen Seelen, die in der Christen- und Heidenwelt noch außer Christus leben, und nun beginnt er seine Predigt. „Sag", spricht er, „sollten die wohl alle verlorengehen? Das wird doch weder deine Vernunft noch dein Herz bejahen können. Sie glauben aber nicht an Jesus, wenigstens nicht wie du und deinesgleichen. Sollte denn Christus wirklich wohl der einzige Weg sein? Sollte denn, was du Wiedergeburt nennst, zum Seligwerden so unbedingt erfordert werden? Solltest du nicht zu engherzig, zu beschränkt von der Sache des Seligwerdens denken?" So der Teufel. Bist du nun mit deiner Vernunft allein auf dem Kampfplatz, so wirst du dieser Schlinge nicht enttrinnen, du wirst dem Teufel in seinen Trugsätzen recht geben, und er wird den Triumph feiern, den Grund, darauf du stehst, mit leichter Mühe dir unter den Füßen wankend gemacht zu haben. Kannst du aber zur Waffe des göttlichen Wortes greifen, kannst du einen Ausspruch Gottes dem Versucher trotzig entgegenhalten und im Glauben zu ihm sprechen: Es steht geschrieben: „Wahrlich, wahrlich, es sei denn, dass jemand von neuem geboren werde, sonst kann er das Reich Gottes nicht sehen." Es steht geschrieben: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich." Es steht geschrieben: „Es sind wenige, die auf diesem Weg wandeln – und wenige sind auserwählt." Kannst du, sage ich, die göttlichen Aussprüche gläubig umklammern, so ist der Teufel schon geschlagen, sein Netz zerrissen. Er wird es aufgeben, dich überzeugen zu wollen, dass Christus nicht der einzige Grund des Heils sei, er müsste denn die Hoffnung haben, das Wort selbst, darauf du dich gestützt, dir verdächtig machen zu können.

Noch ein Beispiel! Der Teufel möchte dich gern in die Welt zurückbringen. Wie fängt er's an? Er schleicht sich leise in deine Nähe und stellt dir vor, es sei doch gar nicht recht, dass du dich von der Welt so ausschiedest und die Gesellschaft Andersdenkender so gar vermiedest; es vertrage sich das nicht wohl mit der christlichen Nächstenliebe. Du müsstest zuweilen die weltlichen Kreise besuchen, um dein Licht da leuchten zu lassen und den

Leuten zu zeigen, dass das Christentum keineswegs verdrießliche Mönche und Einsiedler, sondern fröhliche Menschen mache, um sie für das Christentum zu gewinnen. Ja auch um dich selber in der Heiligkeit zu üben und zu befestigen, müsstest du von der Welt dich nicht zurückziehen; denn da heilig sein, wo man von Lockungen und Anfechtungen der Sünde unberührt bleibe, das sei ein Geringes; aber dem Bösen unter die Augen treten und zu ihm sagen: „Ich mag dich nicht“, das sei die Sache. So räsionieret der Satan, dem alten Menschen gefällt das wohl. Gibst du dich nun in eigener Klugheit mit ihm ans Streiten, so verlasse dich darauf, du ziehst den kürzeren; er bringt dich herum und behält das Feld. Denn kein Doktor und Professor versteht sich aufs Disputieren wie er. Das Alleralbernstes weiß er einem ganz plausibel und einleuchtend zu machen. Kannst du ihm aber gläubig mit einem Wort Gottes begegnen, kannst du in diesem Falle z. B. zu ihm sprechen: „Es steht geschrieben: „Stellt euch der Welt nicht gleich!“ so kann er nichts mehr machen; du hast ihm den Degen aus der Hand geschlagen. So ist das Wort Gottes, wenn es im Glauben erfasst, umklammert und gehandhabt wird, ein mächtiges Geistesschwert, wie der Apostel es nennt, damit wir den Drachen schlagen. „Ja, die Zehn Gebote schon“, sagte jemand, „wenn sie in unser Herz geschrieben sind und wir sie gegen ihn aussprechen, können ihn vertreiben.“ Sie sind wie zehn Simsonskeulen, wie zehn Michaelsschwerter gegen den brüllenden Löwen.

Wie siegte nun der Herr? Der Satan riet ihm, aus Steinen Brot zu machen, sich also von der Qual des Hunger! durch Selbsthilfe zu erlösen. Das war ein tückischer und verfänglicher Ratschlag, wie Ihr wisst. Es hätte, wir reden auf Menschenweise, den Herrn Jesum vieles bewegen können, in diesen Rat zu willigen, und es ist euch bekannt, dass alsdann das Erlösungswerk mit einem Schlage wäre vereitelt worden. Aber er tat es nicht. Er ließ die Steine Steine sein und hungerte fort. Was hielt ihn ab, dem schlaunen Rate des unbekanntes Fremdlings zu folgen? Ein Wort Gottes. Auf das, was 5. Mose 8,3 geschrieben steht, fiel sein inneres Auge, das umklammerte er mit dem Glauben, das hielt er dem Versucher entgegen. Es steht geschrieben: „Der Mensch lebt nicht vom Brote allein, sondern von einem jeglichen Worte, das aus dem Munde Gottes geht,“ und in diesem göttlichen Ausspruche fand er Beweggrund genug, lieber noch einmal 40 Tage und Nächte, ja auch länger noch, wenn es sein müsste, Hunger zu leiden, als durch eine misstrauische Selbsthilfe der Hilfe des Vaters vorzugreifen. „Der Vater kann mich ohne Brot erhalten; er hat mich in diese Wüste geführt, ich hoffe auf ihn!“ Das war sein Gedanke, fürwahr! ein undurchdringlicher Panzer um seine Brust. Nun konnte der Teufel getrost auf andere Künste sinnen. Ihn zur Selbsthilfe zu verleiten und zum Abwerfen dessen, was er als Bürge tragen und leiden musste, um das Verbrechen Adams zu büßen, dazu war alle Aussicht mit einem male ganz und gar verschwunden. Denn Jesus glaubte dem göttlichen Worte, dass Gott ihn auch in der bittersten Darbezeit ohne Speise speisen, ohne Trank tränken und durch ein bloßes Wort seines Mundes ernähren und erhalten könne. An dem Glauben mussten alle Lanzen des Teufels splintern wie an einer eisernen Schanze.

Die Worte, mit denen Jesus die Versuchung überwand, stehen wie gesagt im 5. Buch Mose, Kapitel 8, Vers 3. Mose hält daselbst, an der Grenze des gelobten Landes, dem Volk Israel im Auftrag Gottes vor, wie der Herr es so treu und gnädig die 40 Jahre hindurch geleitet habe. „Er demütigte dich“, spricht er, „und ließ dich hungern und speiste dich mit Manna, das du und deine Väter nie erkannt hattest; auf dass er dir kundtäte, dass der Mensch nicht lebe vom Brot allein, sondern von allem, das aus dem Mund des Herrn geht.“ Ja, der Herr bedarf nicht der Mühlen noch des Bäckerofens, um seine Kinder zu erhalten; er kann ihnen auch das Brot aus den Wolken regnen lassen, wie er in der Wüste

tat; er kann es ihnen geben über Nacht, wenn die Kindlein schlafen. So hat er's ja getan am Krith, so zu Zarpath bei der Witwe, so an vielen anderen Orten. Es ist ihm ein leichtes. Und das äußerliche, leibliche Brot, das er uns gibt, das ist es auch nicht, was uns nährt und woran unser Leben hängt, sondern das eigentlich Nährende, Stärkende und Erhaltende, das ist allezeit sein Wort, sein Wille, sein Segen und seine verborgene Kraft, die er dem äußeren Mittel beifügt. Weil er will, dass es uns nähre, darum nährt uns das Brot, das wir essen; und sobald er das nicht mehr will, so können wir kneten, würzen, backen wie wir wollen, es ist kein Gedeihen dabei; wir werden elend, und unsere Kräfte schwinden mitten im Überfluss.

Weil nun also die ernährende Kraft nicht im Brot liegt, sondern allein in Gottes Wort und Willen, so ist es denn auch zu begreifen, wie er mit fünf Broten und zwei Fischen 5000 Mann vollkommen sättigen konnte, wie er den Elia durch die Kraft eines Gerstenbrotes vierzig Tage und vierzig Nächte zu erhalten vermochte, ja wie er so manche arme Familie sättigt und im Stand hält, die außer einem Stückchen trockenen Brotes des Morgens und des Abends kaum etwas anderes zu sehen bekommt. Der Herr braucht gar kein Brot zu unserer Erhaltung, wenn er's nicht will. Sein bloßes Wort: „Er soll leben!“ ist genug, so leben wir. Ohne Brot ist Mose erhalten auf dem Sinai, Jesus in der Wüste und viele, viele andere. Er brauchte nur zu sprechen, so würde uns die Luft, die wir einatmen, zu Milch und Wein, und wir äßen das Köstlichste und tränken lauter Kraft und Stärke, ohne den Mund aufzutun, ohne uns an einen Tisch zu setzen und ohne eine Hand zu regen. Das heißt: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das aus dem Munde Gottes geht.“ In Verfolgungszeiten haben das Tausende von Kindern Gottes im aller buchstäblichsten Sinne erfahren; gläubige Arme erfahren es noch immer, und es ist wahr, so wahr ein lebendiger Gott im Himmel wohnt.

Darum alles, was Not leidet unter uns, ergreife diese Wahrheit, dass sie ihr bewahre vor der Furcht und der ganzen Verzagtheit und ihn beschilde und bepanzere gegen die Anläufe und Versuchungen des Bösewichts. Es hat dem lieben Gott gefallen, viele seiner teuren Kinder unter uns in große Verlegenheit zu führen. Es beginnt an allem zu fehlen, an Brot und Brand, an Arbeit und Erwerb und vielleicht gar auch an Aussicht und an Kredit. Sie sind recht in der Wüste zwischen den Steinen, und des Seufzens ist viel bei Tag und Nacht. Stehlen und betrügen werden sie nicht. Gott wird sie in Gnaden davor bewahren. Aber dem Teufel wäre schon viel gelungen, wenn nur der Gedanke in ihnen Raum fände: „Gott hat uns fahren lassen; nun müssen wir sehen, wie wir uns selber durchschlagen.“ Dem Teufel wäre schon viel gelungen, Wenn sie nur in ein misstrauisches Überlegen und Sorgen hineingerieten: „Was werden wir essen, was werden wir trinken oder womit werden wir uns kleiden?“ oder wenn sie auf die Idee verfielen, Gott wolle ihnen durch die Not hier einen Wink geben, dass sie hier durch eine gewagte Spekulation, dort durch ein Spiel oder durch eine List oder durch welches ungebührliche Mittel es sei, sich selber helfen möchten. Ja, dann wäre dem Versucher schon vieles geglückt. Gönnst dem Widersacher solche Triumphe nicht, meine verlegenen Brüder. Begegnet ihm mit der Waffe, die euer Meister wider ihn führte, welche dadurch ja eine besondere Weihe, Heiligkeit und Kraft empfing, und sprecht im Glauben: „Es steht geschrieben, der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Worte, das aus dem Munde Gottes geht.“ Das ist Wahrheit. Daran haltet euch fest, darauf bauet und wartet, wartet nur ein wenig in der Wüste, wahrhaftig, Gott wird euch nicht im Stich lassen. Ihr habt Brüder unter euch, ich könnte sie euch mit Namen nennen, die waren in größerer Not als ihr. Sie haben ohne Misstrauen jenem Wort geglaubt, sie haben in diesem Glauben dem Teufel, so oft er mit seinen verfluchten Ratschlägen kam, resolut und ohne Komplimente die Türe

gewiesen und auf den Herrn gehofft. Jetzt ist ihr Mund voll Lachens. Um Berge von Gold und Silber gäben sie die Erfahrungen nicht hin, die sie während ihrer Darbezeit in der Wüste eingesammelt haben. Sie haben die Herrlichkeit des Herrn gesehen, und sind selber lebendige Zeugnisse geworden, dass der Mensch nicht lebt vom Brote allein, sondern von einem jeglichen Worte, das aus dem Munde Gottes geht. „Bist du Gottes Sohn, so sprich, dass diese Steine Brot werden.“ So der Teufel. Er forderte, dass Jesus seine Sohnschaft beweisen sollte. Jesus aber wollte diese Beweisführung lieber seinem himmlischen Vater überlassen. O meine Brüder, möchtet so auch ihr in allen Fällen die Beweisführung von eurer Kindschaft still dem Herrn überlassen! Er wird es kundtun, dass ihr seine Kinder seid; vielleicht nicht dadurch, dass er euch in Häusern des Überflusses leben lässt, aber dadurch dann ganz sicherlich, dass er euch mitten in der Wüste erhält, zwischen den Steinen und Wacholdersträuchern euch singen macht und euch ohne Brot ernährt mit dem bloßen Wort, das aus seinem Mund geht.

### **9. Der zweite Anfall.**

Der erste Versuch des Teufels gegen Jesus war missglückt. Ob Jesus der Sohn Gottes sei, konnte er noch nicht wissen, und war er's, so hatte ihn die Anfechtung keinen Finger breit aus seiner Mittlerbahn herausgeworfen. Der Satan machte Anstalt zu einem zweiten Angriff. Er führt Jesus in die heilige Stadt und stellt ihn auf die Zinne des Tempels. Vielleicht in einem Gesicht nur? Nein, körperlich, wie es der Buchstabe der Geschichte anzunehmen zwingt. Jesus wurde auf eine übernatürliche Weise fortgerafft, durch die Luft in einem Augenblick in die heilige Stadt hinübergezaubert und dann blitzschnell emporgeflügelt auf das platte Dach einer am Bergesabhang hinausstehenden Seitenhalle des Tempels. Dieselbe Gewalt, die einst der Heilige Geist in der Wüste an Philippus ausübte, war hier dem bösen Geist von Gott geliehen. Wie ein Adler mit seinem Raub, so fuhr der Fürst der Finsternis mit dem Herrn der Herrlichkeit davon. Das ist schauerlich und furchtbar, aber das Schauerlichste wollte er ja empfinden und erfahren, dem Fürchterlichsten sich hingeben, um so den Kelch unseres Fluches rein auszutrinken und keinen Scherf noch Heller unserer Schulden unbezahlt zu lassen. Er wollte ein Spielball sein der höllischen Geister, damit uns Verfluchte die Engel Gottes auf sanfteren Händen in Abrahams Schoß tragen könnten. Wusste Jesus jetzt, dass es der böse Engel sei, mit dem er's zu tun habe? Ich glaube nein; nach einem heiligen Ratschluss Gottes war es ihm noch immer verborgen, auf dass die Versuchung desto schwerer würde, aber auch der Sieg einen um so größeren Wert und Glanz gewinnen möchte.

Jesus steht auf der hohen Tempelzinne, der Satan zu seiner Seite. Ein schwindelnder Abgrund zu ihren Füßen. Tief unter ihnen liegt die Stadt, noch tiefer im Talgrund, wie ein Streiflein, fließt, fast verschwindend, der Bach Kidron. Der Satan gibt sich nun ganz das Ansehen des wohlmeinenden Freundes, der es von Herzen mit Jesus halte und, falls er der Sohn Gottes sei, einen und denselben Zweck mit ihm verfolge und nichts so sehnlich wünsche, als dass das Erlösungswerk so schnell wie möglich zur Vollendung kommen möge. Er weist hinunter in die fürchterliche Tiefe und spricht: „Bist du Gottes Sohn, so lass dich da hinab!“ Vielleicht setzt er noch mehreres hinzu: „Sieh, ich wüsste es gern, ob du der Sohn Gottes seist; ich warte nur auf die Gewissheit, um dir dann sofort meine Knie zu beugen und meine Dienste anzubieten. Ich bin nicht der einzige, der auf solche Enthüllung deiner Person und Würde sehnlichst harrt. Du wirst König sein und Gebieter über ein großes Volk, sobald es dir gefallen wird, deine königliche Herrlichkeit zu entfalten. Siehe, hier ist Gelegenheit; lass dich hinab von dieser Höhe! Dies Wunder wird die Welt in

Erstaunen setzen, über deine Majestät keinen Zweifel mehr übriglassen und aller Knie in den Staub zwingen. Du wirst wie Gott sein. Und nicht bloß andere, auch du selbst wirst alsdann zur völligen Gewissheit kommen, dass du der Messias wirklich seist und Gott dich nicht verlassen habe, wie es seit Anbeginn deiner Darbezeit in der Wüste doch den Anschein hat.“ Der Art etwas mochte der Teufel hinzusetzen. Um noch sicherer zu seinem Zweck zu kommen, hält er ihm die herrliche Verheißung des 91. Psalms vor, die ihm ja vorzugsweise gegeben sei: „Er wird seinen Engeln über dir Befehl tun, und sie werden dich auf den Händen tragen, auf dass du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest.“ In der Tat, der Plan war fein ersonnen und die Versuchung hart. Ja, der Verführer schien ein wohlmeinender Engel zu sein und sein Vorschlag fromm und gut und zweckmäßig. Da steht der Herr am schwindelnden Abhang; was wird er tun? Ein Schritt vorwärts, und er ist erhöht; die Engel tragen ihn sanft zur Tiefe, das Volk jauchzt ihm Hosanna, und er ist der Bewunderte, der Angestaunte und Angebetete. Aber das Werk der Versöhnung ist ewig, ewig gescheitert, denn der Priester hat alsdann die Opferstraße der Armut und Entäußerung verlassen, der Mittler hat dem Plan und Ratschluss Gottes entgegengehandelt, das Lamm trägt ein Fehl an sich; es ist befleckt mit der Sünde des Gottversuchens, darum untauglich zum sühnenden Opferlamm. O verhängnisvoller Augenblick! Doch gottlob, Jesus durchschaut das satanische Gewebe. Das wusste er freilich wohl, dass die Engel ihn tragen würden. Aber sollte er auf einem selbsterwählten Weg die Macht und Treue Gottes in Anspruch nehmen? Nein, nein, um alles nicht! Seine heilige Seele schauderte vor dem satanischen Vorschlag zurück. Ein Bibelwort soll ihn fangen und stürzen, ein anderes wird ihm zum Halt, zu Schild und Lanze. Wiederum steht auch geschrieben: „Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen.“ Er ruft es, und der Teufel ist zum zweitenmal geschlagen.

### **10. Geistliche Höhen.**

In der heiligen Stadt, im geistlichen Jerusalem, offenbart der Satan noch immer seine schlaun Künste und listigen Anschläge, und seine glänzendsten Siege, mögen sie auch nur von kurzer Dauer sein, pflegt er in der heiligen Stadt davonzutragen. Es gibt noch immer Versuchungen und, durch des Teufels List veranlasst, geistliche Zustände, die jener schauerlichen Entführung unseres Herrn auf die Tempelzinne ganz ähnlich sehen; es sind die geistlichen Höhen. Der beste und glücklichste Stand auf Erden ist unbestritten der, als ein Wurm zu Jesu Füßen sich zu halten, bettelarm am Geist mit Lazarus an der Tür des reichen Mannes zu wohnen und mit der Kanaanäerin, einem Hündlein gleich, nur die Brosamlein zu begehren, die von des Herrn Tisch fallen. So steht man sich wohl, so wird man reich, so liegt man sicher. Aber freilich, das heißt dem Teufel sein Spiel verderben. Kein Wunder darum, dass der Bösewicht auf nichts so sehr bedacht ist, als wie er die Kinder Gottes aus diesem Stand der Kleinheit und geistlichen Armut herauslocke. Auf mancherlei Weise sucht er das zuwege zu bringen. Lasst mich euch das eine und andere davon sagen! Verkleidet in die Gestalt eines Lichtengels tritt er zu dir und führt dich in die heilige Stadt, das heißt, er breitet vor deinen inneren Augen alle die Gaben und Gnaden, Rechte und Vorzüge aus, deren du als Mitgenosse des Himmelreichs teilhaftig geworden seist, so dass du meinst, ein guter Engel gebe dir diese freudigen Blicke. Nun hebt der Verschlagene eine von diesen Gaben heraus, z. B. die Gabe des Heiligen Geistes, und fängt an, dir auseinanderzusetzen, was alles du an dieser Gabe habest, wie der Heilige Geist dich heilige und erleuchte, wie er dich in alle Wahrheit führe, die Tiefen der Gottheit erforsche, dich leite und bewege, in dir spreche und zeuge; und allerdings, so verhält

sich's auch. Aber der Teufel geht weiter und sucht dich nun zu überzeugen, dass der Geist dir auch wohl Neues müsse offenbaren können, was die Bibel stückweise nur oder gar nicht enthalte. Der Teufel geht weiter und lehrt dich eigene Gedanken für Gedanken des Geistes ansehen. Der Teufel geht weiter und erklärt dich für einen Inspirierten, der des äußeren Lichts im Buchstaben nicht mehr bedürfe, weil er das innere habe, und, ach, ehe du dich's versiehst, bist du hinaufgezaubert auf die Zinne des Tempels, fühlst dich über Gottes Wort und Zeugnis, Kirche und Predigt hoch erhaben; siehst dies alles samt dem ganzen Jerusalem der anderen Gläubigen tief unter deinen Füßen liegen, und wenn du nicht schwindlig wirst auf dieser Turmesspitze und ein Ende nimmst mit Schrecken im schauerlichsten Abgrund des Wahnsinns, so hast du es allein der allmächtigen Gnade zu verdanken, die dich gehalten. Solche Teufelsstricke waren es, in welche vor kurzem unsere Brüder zu G . . . gerieten, die sich in keine Ordnung mehr fügen, noch durch das Wort Gottes sich mehr wollten zurechtweisen lassen, indem sie sich auf den Geist beriefen, der ihnen Anderes und Höheres gezeugt habe. Es mochten wahre Kinder Gottes unter ihnen sein, die denn auch schon wieder zurecht kommen werden; aber im immer bleibt es doch eine traurige und schaurige Verirrung. Gott bewahre uns vor solchem Zauber! Zum Wort gegriffen, meine Brüder: „Verflucht, wer Evangelium anders predigt, als gepredigt ist“; es steht geschrieben: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte.“ Solch ein „Es steht geschrieben!“, im Glauben ausgesprochen, verjagt den Teufel.

Will es dem Satan in der einen Weise mit uns nicht gelingen, probiert er's in einer anderen; und bevor er nicht alles versucht hat, macht er nicht Feierabend. Man hat schon allerlei Leute auf der schwindelnden Tempelzinne stehen sehen; der eine war auf dem, der andere auf jenem Weg hinaufgezaubert. Der erhob sich in dem süßen Wahn, als gebe es für ihn kein Geheimnis mehr, als sei er ein Erleuchteter Gottes wie wenige und trage den Schlüssel Davids in der Tasche. Bei seinem Erkenntnisreichtum hatte ihn der Teufel angefasst und ihm, nach seiner Höllenexegese, das Sprüchlein ausgelegt: „Ihr habt die Salbung und wisst alles.“ **Ein anderer** hielt sich für den Mann, der mit dem Schwert seines Mundes den Erdboden schlage, mit dem Zepter seiner Worte die Gemüter beherrsche, und nach welchem niemand reden dürfe. Seine Lehr- und Predigtgaben waren ihm durch des Teufels List zu Strick und Falle geworden. **Ein dritter** stolzierte in dem Gedanken umher, als habe es mit seiner Stellung zu Gott wohl ganz etwas Absonderliches auf sich, als sei er im Reich Christi wohl um ein paar Stühle höher gesessen als andere Sünder; vielleicht waren es die Gebetserhörungen, die er erfuhr, aus denen der Teufel ihm ein süßes Gift bereitete. **Bei einem vierten** hatte sich die Idee fixiert, ohne ihn könne das Reich Gottes nicht bestehen; er sei ein Pfeiler drunter sondergleichen, ein Apostel, ein Elia seiner Tage. Der Segen, den Gott auf sein Wort und Zeugnis legte, war ihm durch des Teufels Kunst zur Leimrute geworden, daran er gefangen ward. **Einem fünften** hatte der Teufel vorgespiegelt, seine Träume und Phantasien seien eitel göttliche Gesichte – und was für Offenbarungen! Und nun hielt sich der arme Mensch für einen Visionär, für einen Seher und Propheten. **Einem sechsten** hielt der Satan einen Zauberspiegel vor die Augen, in welchem der arme Mensch mit einem Heiligenschein ums Haupt sich erblickte. Oder der Teufel schickte ihm Freunde, die seine Sanftmut, Geduld, seinen Glauben oder seine Liebe rühmen, bewundern und vergöttern mussten. Und da kam denn die berückte Seele nach und nach auf den Gedanken, Gott müsse sie wohl als ein Beispiel der Heiligkeit unter den Menschen haben hinstellen wollen. Seht, das sind Höhen, das heißt geführt werden auf die Tempelzinne! Und wenn es immer dabei nur bliebe, dass sich diese armen, betrogenen Menschen für Apostel, Heilige und Propheten ansehen. Aber stehen sie erst auf solcher Höhe, so geht's nicht selten noch höher hinauf. Nicht alle werden langsam, ohne Schaden genommen zu haben, zur Treppe wieder hinuntergeführt; ach, manche

stürzen von diesen schwindelnden Spitzen in die Tiefen des Irrsinns hinunter. Solche Unglücklichen, die sich endlich gar für Gott gehalten haben, für den Herrn Christus selber, für den Heiligen Geist, hat es zu allen Zeiten gegeben, und das sogar inmitten der heiligen Stadt. Brüder, haltet euch in eurer Burg und bleibt am Staub, vor allem, wer reich ist an Gaben und geschickt zum Unterweisen, wer in Ansehen steht bei den Brüdern und öffentlich redet in ihren Versammlungen, wer fromme Vereine leitet und wessen Licht mit besonderer Helle in Zion leuchtet! Bei solchen findet der Drache leicht eine Handhabe, daran er sie fassen und mit sich in die Höhe raffan kann. Gürtet als Panzer um eure Brust das Sprüchlein: „Selig sind, die geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr!“ Setzt als Helm auf euer Haupt die Wahrheit: „Wer das Reich Gottes nicht empfängt als ein Kindlein, der kann nicht hineinkommen!“ Nehmt als Schwert in die Hand das Wort: „Gott widersteht den Hoffärtigen, aber den Demütigen gibt er Gnade“; und haltet den Gedanken fest, dass die goldene Rose Jesus nicht auf der Höhe, sondern in tiefen Tälern blühe! Und will der Teufel euch hineintreiben in ein vermessenes und verwirrendes Spekulieren über unerforschliche Geheimnisse, reizt er euch zu einem eitlen Grübeln, sei es über die Dreieinheit, sei es über den Begriff der Ewigkeit, sei es über die zwei Naturen in Christus oder über welche Schwindeltiefen es sein mag, so nehmt euch zusammen und schreit ihm zu: „Es steht geschrieben: Unser Wissen ist Stückwerk, und unser Weissagen ist Stückwerk, wenn aber das Vollkommene kommen wird, so wird das Stückwerk aufhören!“ Bedeutet ihm im Namen Jesu, ihr begehrt nicht mehr zu wissen, als was zu eurer Seligkeit zu wissen nötig sei, so werdet ihr den Teufel bannen.

### **11. „Bist du Gottes Kind, so lass dich hinab!“**

Dass der Teufel gern unsere Kindschaft benutzt, um uns desto sicherer zu allerhand gottwidrigen Schritten zu bewegen, ist eine bekannte Sache. Da hat der Teufel z. B. in Erfahrung gebracht, dass dir noch irgendeine Schoßsünde in den Gliedern steckt, deren du noch nicht Meister werden kannst. Nun führt er dich in eine Umgebung oder Lage, welche diese Begierde nicht nur in dir aufregt, sondern dir auch Gelegenheit bietet, sie zu befriedigen. Da stehst du am Rand einer Tiefe. „Lass dich hinab!“ flüstert der Teufel. Du willst entfliehen. „Weile, weile!“ heißt es wieder, „es ist so angenehm da unten.“ Du sträubst dich. „Lass dich hinab!“ schreit er noch lauter. Du zitterst vor der Gefahr, und dennoch kannst du nicht von dannen kommen und bist wie festgezaubert. „Lass dich hinab!“ fährt der Satan fort, „du bist ja Gottes Kind, du kannst ja wieder Gnade finden!“ Er spricht's, und wenn Gott dich nicht hält, so ist der Sturz geschehen. Du bist zornmütig von Natur; da legen dir deine Hausgenossen etwas in den Weg, und dein Herz ist am Brausen. Du übstest gern Rache, aber du weißt nicht, ob du darfst; du stehst an einem Abgrund. „Lass dich hinab!“ ruft der Teufel; „du bist ja Gottes Kind, und zwischen Gottes Kindern und der Welt soll ja nicht Friede sein, sondern Schwert und Scheidung; gib deinem Eifer Raum!“ Er spricht's, und ehe er noch ausgeredet, tobst du vielleicht mit Wut und Schnauben schon daher und häufst Sünde auf Sünde. Du steckst in bitteren Nöten und bist des Lebens satt. Da stellt dich der Teufel auf das Dach deines Hauses oder auf eine jähe Felsenwand oder ans Ufer eines tiefen Wassers. Ach Gott! es ist ein schauerlicher Abhang, an dem du stehst. „Lass dich hinab!“ flüstert der Arge. Du möchtest gern, doch graut dir's noch vor solchem Sprung. „Was zögerst du“, fährt der Versucher fort, „lass dich hinab! Im Arm des Todes schläft sich's süß, und alle Not ist da zu Ende. Lass dich hinab, du stehst ja in Gnaden, und Gnade bleibt, und Gnade weicht nicht, wenn auch Berge wichen! Lass dich hinab und eile in die Heimat!“ So die Schlange. O fürchterlich! Du

schwankst, du schaust hinunter; ja, die Lust ist groß, der Drang ist stark, die Willigkeit vorhanden, und wenn nun die Hand der göttlichen Erbarmung nicht schnell dazwischenfährt, so ist der Sprung geschehen.

Der Satan machte dem Herrn Jesus den Vorschlag, er möge auf einem gottwidrigen Weg, nämlich durch einen selbst erwählten Sprung von der Tempelzinne, die Menschen überzeugen, dass er der Sohn Gottes sei. Mit ähnlichen Vorschlägen schleicht er sich auch wohl zu den Gläubigen. „Man zweifelt an deinem Gnadenstand“, flüstert er uns zu, „man trägt Bedenken, dich unter die Kinder des Reichs zu zählen; aber beweise ihnen, wer du seist!“ Und nun ist's hohe Zeit, zum Schwert zu greifen gegen den Versucher, mit dem Wort ihm zu begegnen: „Der Herr kennt die Seinen“, und daran uns genügen zu lassen. Aber auch die teuersten Seelen geraten oft in solchem Fall in entsetzliche Irrwege; der in schändliche Lügen, indem er sich geistlicher Erfahrungen rühmt, die er wirklich nicht machte; jener in frevelhafte Geistestreibereien, indem er Stimmungen in sich erzeugen will, die der Herr allein geben kann; dieser in lästerliche Verstellungen, indem er Gesalbtheit erheuchelt, die ihm für den Augenblick doch nicht geschenkt ist; jener in fatale Unlauterkeiten, indem er Taten tut im eigenen Geist und dieselben doch als solche will angesehen wissen, die Gottes Geist durch ihn verrichtet habe. Und welche Gräuel könnten größer sein in Gottes Augen als diese? Wie mag der Teufel höhnisch lachen, wenn es ihm gelungen ist, Kinder Gottes in solchen Unflat zu versenken!

„Lass dich hinab!“ sprach der Satan und mochte als Grund beifügen, dass er dadurch die Ausführung der göttlichen Ratschlüsse beschleunigen könne. Gar zu lieb wäre es ihm gewesen, wenn er im Herzen Jesu eine Ungeduld über das langsame Vorwärtsschreiten seines Erlösungswerkes hätte rege machen können. Und o wie gern mag er auch die Gläubigen zu solcher Ungeduld reizen; wie gern spornt er sie an, in selbst erwählten Übungen ihre Heiligkeit rasch zu vollenden und in schnellen Schritten hohe Stufen und Staffeln in der persönlichen Herrlichkeit ersteigen zu wollen! Wie gern ruft er auch in dieser Beziehung ihnen zu: „Springt hinab und wählt den kürzesten Weg!“ Denn es ist dem schlaun Gesellen wohl bewusst, dass solch ein Vorwärtslaufen nur ein Zurückgehen sei, weil es ein Abweichen ist vom Thron der Gnade und vom Blut des Lammes, und dass uns auf solcher selbst erwählten Straße keine Engel auf den Händen tragen, sondern dass unser Fuß an lauter Steine stößt und wir in nichts als in Lüge, Dünkel, Stolz und Selbstgefälligkeit hineingeraten werden. Sind es Zeugen und Prediger, o wie gern sieht er's, wenn ihnen die Zeit zu lang wird, bis Gott ihre Arbeit kröne, und wie gern nährt er diese Ungeduld in ihrem Herzen, wie gern ruft er ihnen zu: „Lass dich hinab von der Tempelzinne!“ Und welche Freude für ihn, wenn sie folgen und mit eigenem wilden Feuer die Bekehrung der Gemeinde nun erzwingen wollen, wenn sie mit fleischlichem Rumoren danach trachten, die Leute sozusagen im Sturm zum Himmelreich hineinzutreiben und, weil es Gott nicht tut, sich selbst zu gürten, zu salben und auszurüsten. Das ist dem Teufel ein Fest; denn er weiß, dass es nun am wenigsten gelinge und dass zu solchem dünkelhaften und selbstischen Treiben der Heilige Geist sich nicht bekennen werde. Leute, durch welche der Herr etwas ausrichten will, sind zerbrochene Werkzeuge, liegen still in ihres Gottes Händen und lassen sich von Jesus leiten, treiben, führen und regieren, und so gerät es besser; das Stürmen tut es nicht.

## **12. Gottes Wort als Satans Waffe.**

„Bist du Gottes Sohn, so lass dich hinab!“ So der Teufel zu Jesus. In der Tat eine schwere Aufgabe. Aber Kinder Gottes, geschweige denn der Sohn Gottes selber, dürfen noch Größeres wagen. Petrus durfte getrost aus dem Nachen auf die brausenden Meereswogen treten; die drei Männer bei Daniel in die Flammen des Feuerofens; es war keine Gefahr dabei. Unsere Verheißungen gehen sehr weit; darauf kann man schon etwas unternehmen, und die göttliche Zusage, welche der Satan mit frommer Miene hervorhob, um Jesus damit zum Sprung zu bewegen, ist noch lange nicht die stärkste. Allerdings ist den Engeln Gottes Befehl getan, dass sie uns auf den Händen tragen; als eine Leibwache und sichere Hut, auf deren Begleitung und Schutz wir in allen Wegen, die Gott uns gehen heißt, fröhlich zählen dürfen, sind sie uns zugesellt. Auf jene Verheißung hin hätte sich der Herr getrost in die Tiefe stürzen dürfen, aber er tat es nicht. Warum nicht? Er zog es vor, diesmal den natürlichen Weg zu wählen und die Treppe hinunterzugehen. Aus welchem Grund? Weil der andere ihm von Gott nicht gewiesen war. Kaum war der satanische Vorschlag heraus, da trat gleich das göttliche Gebot vor Jesu Seele. „Nein“, dachte das reine Lamm, „für solche selbst erwählten Wege ist die Verheißung nicht gegeben.“ Und sprach der Satan: „Es steht geschrieben: Der Herr wird seinen Engeln über dir Befehl tun“, so begegnet Jesus dem Versucher mit gleicher Waffe aus der Rüstkammer des göttlichen Wortes. Er spricht: „Hinwiederum steht auch geschrieben: Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht versuchen“; und der Teufel war abermals geschlagen.

Was heißt denn Gott versuchen? Zuvörderst, wie wir gesehen, sich eigenwählerisch in Gefahr begeben, dass Gott uns rette. Zu solchen nichtswürdigen Schritten mag der Teufel uns gern verleiten und hat zu diesem Zweck die kräftigsten Gottesverheißungen auswendig gelernt, ob er damit uns überrumple. Darum, wo irgendein Wort Gottes uns vorgehalten wird, um uns dadurch zu irgendeinem kühnen Schritt zu locken, so lasst uns fragen, ob dieses Wort auf diesen Fall auch passe und ob wir auch Befugnis haben, unter diesen Umständen desselben uns zu trösten! So wird uns bald klar werden, wer uns das Wort vorhält, und der Teufel wird uns so leicht nicht überlisten. Ruft es in deinem Herzen: „Gib diesen verhungerten Menschen nur deinen letzten Groschen, denn es steht geschrieben: ‚Was ihr einem dieser Geringsten tut, das habt ihr mir getan‘“: dann, Freund, tue also! Ein guter Engel redet mit dir, und du darfst auf alle Hilfe hoffen. Tritt aber einer zu dir und spricht: „Komm, Freund, in diese lustige Gesellschaft, denn es steht geschrieben: ‚Der Herr bewahrt die Seelen seiner Heiligen‘“; heißt es zu dir: „Geh nur, wag's einmal und gib die Arbeit dran und feiere, denn es steht geschrieben: ‚Seinen Freunden gibt er's schlafend‘“, so wisse, es ist der listige Teufel, mit dem du's zu tun hast. Antworte ihm: „Wiederum steht auch geschrieben: ‚Versuche Gott nicht!‘ und: ‚Wer sich mutwillig in Gefahr begibt, wird drin verderben.“

Teufelsschlingen, wie jene, aus dem Worte Gottes selbst zusammengedreht, gibt es noch manche. Dahin gehört denn auch jene verfluchte Anfechtung, wodurch er uns reizt. Versuche zu machen, ob dieser oder jener göttliche Ausspruch sich auch bewähre und also die Treue und Wahrhaftigkeit des Herrn gleichsam zu probieren, und ins Examen zu bringen. So soll ihm z. B. einmal ein abscheuliches Bubenstück gelungen sein mit drei Predigern. Denen hielt er Matth. 18,20 vor die Augen: „Wo Zwei oder Drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen;“ und dann das andere Wort: „Wo zwei unter euch eins werden auf Erden, warum es ist, dass sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel;“ und fragte dann: „Sollte dem wohl also

sein?“ Da dachten die Prediger leider: „wir wollen's probieren!“ und setzten eine Stunde fest, da wollten sie zusammen sein und beten, dass der Herr persönlich erscheinen möge. Daran wollten sie erproben, ob er wahr geredet. Und sie fanden sich bei einander ein und hoben an zu beten: „Erscheine Herr!“ Aber der Herr erschien nicht. Da schrie der Teufel „Triumph!“ Der schwere Frevel war vollbracht. Hinterdrein ist der Herr ihnen freilich erschienen; aber in gar anderer Weise, als sie's erwartet hatten. Er ward ihnen wie eine Motte und Made, und ist hinfort kein Segen mehr, noch Licht, nicht Friede noch Freude gewesen bei jenen Männern bis an ihr Ende und ein geistlich Herunterkommen und Verfallen, dem nicht zu steuern war. Behüt' uns Gott in Gnaden vor einem solchen Probierenwollen. Das leiseste Gelüste der Art, das sich in uns regt, sei uns ein sicheres Merkzeichen, dass es nicht geheuer um uns sei, und so laut und kräftig als wir können, lasst uns schreien: „Satan! es steht geschrieben: Du sollst den Herrn deinen Gott nicht versuchen!“

Einer der gewöhnlichsten Satansstreiche ist der, dass er mit dem Wort Gottes selbst uns Misstrauen gegen dasselbe einzuflößen sucht. Wunderliche Dinge muss man da erleben. Da stellt er uns z. B. in einem Augenblick eine Menge unbedeutender Umstände aus der Bibel in den Blick, als, dass Paulus dem Timotheus schreibt, er möge ihm seinen Mantel, den er zu Troas gelassen, mitbringen, und derart noch manche andere. Und indem er sie uns vorhält, fragt er hämisch: „Sind diese Worte auch vom Geist eingegeben?“ Und dann schnell darauf: „So ist mithin nicht die ganze Bibel inspiriert.“ Und dann gleich weiter: „Was ist vom Geist nun, was nicht?“ Und darauf zum Schluss: „Die Bibel ist ein loser Grund.“ Und in der Tat gelingt's ihm je und dann, mit solchen Gauklerkünsten auf Augenblicke wenigstens das ganze Bibelhaus uns über dem Kopf in einander zu reißen, dass uns alles ungewiss und wankend wird, bis wir uns wieder besinnen können. Um das Wort Gottes uns zu verdächtigen, schlägt er nicht selten auch den Weg ein, dass er den einen und anderen Ausspruch gerade dann blitzschnell uns vor Augen rückt, wenn in unserem Leben eben etwas sich ereignet, welches jene Sprüche zur Lüge zu machen scheint. Liegst du zum Beispiel der Verzweiflung nahe, in großen Nöten und bitteren Prüfungsleiden, und bleibt die Hilfe aus, so ist es vielleicht das Sprüchlein: „Wie sich ein Vater über seine Kinder erbarmt, so erbarmt sich der Herr über die, so ihn fürchten“, an das er dich erinnert, und nun fragt er spöttisch grinsend, „Wo doch der Vater bleibe und sein Erbarmen und die gerühmte Hilfe, wo sie doch stecke;“ und was sähe der Bösewicht lieber, als dass er die Seele dir mit Zweifelsmut, Missglauben und Ungeduld besudeln könnte. Wenn du lange um etwas gefleht und mit Gott gerungen hast, sei es um Brot für deine hungernden Kinder, sei es um Rat in bitteren Verlegenheiten, sei es um ein wenig Linderung und Ruhe in deinen Schmerzen oder um ein Tröpflein Trost in schweren Ängsten, und kannst du es nicht erhalten, gleich ist der Teufel wieder da. „Sieh“, spricht er, „steht's nicht geschrieben: ‚Alles, was ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, wird er euch geben?‘ Nun, frommer Beter, hast du den Schoß bald voll von Gottes Gaben?“ So spöttelt der Verruchte, und fürwahr! so der Herr nicht seine Hand hat über deinem Glauben, so wirst du diesen Feuerpfeilen unverwundet nicht entrinnen können.

Die gefährlichste Art, in welcher der Teufel das Wort Gottes als Waffe gegen uns handhaben kann, ist diese: Er reißt einzelne Aussprüche der Schrift aus dem Zusammenhang heraus, und statt sie nach der Regel des Glaubens zu deuten, gibt er sie abgerissen für sich, verdreht ihren Sinn und sucht sie also den Leuten einzureden. Wenn nun irgendwo, so gilt es hier, mit gleicher Waffe ihm zu begegnen und gleichfalls mit dem Schwert des Wortes wider ihn den Streit zu führen. Spricht er: „Es steht geschrieben: ‚Wo

die Sünde mächtig geworden ist, da ist die Gnade viel mächtiger geworden', darum lass die Zügel schießen, den Kessel überkochen", so heiße es dagegen: „Und wiederum steht auch geschrieben: ‚Sollen wir in der Sünde beharren, auf dass die Gnade desto mächtiger werde? Das sei ferne! Wie sollten wir in der Sünde wollen leben, der wir abgestorben sind?‘“ Ruft der Teufel: „Es steht geschrieben: ‚So tue nun nicht ich das Böse, sondern die Sünde, die in mir wohnt', darum beruhige dich und sei nicht so mühselig um deiner Fehler willen“, so hieße es dawider: „Und wiederum steht auch geschrieben: ‚Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?‘“ Gotteskinder seufzen unter ihren Sünden. Spricht der Satan: „Es steht geschrieben: ‚So liegt es nun nicht an jemandes Rennen oder Laufen, dass er selig werde, sondern an Gottes Erbarmen', drum bleib nur in der Welt und in dem Taumel, bis Gott dich ruft“, so heiße die Antwort: „Ich weiß es, aber wiederum steht auch geschrieben: ‚Schafft mit Furcht und Zittern, dass ihr selig werdet; denn Gott ist's, der in euch wirkt das Wollen und Vollbringen nach seinem Wohlgefallen.‘“ Ruft der Verschlagene: „Es steht geschrieben: ‚Gott sind alle seine Werke bewusst von der Welt her', darum lass ab zu flehen und zu beten; dein Teil ist dir beschieden! Was du empfangen sollst, empfängst du sicher“, so heiße die Entgegnung: „Und wiederum steht auch geschrieben: ‚Bittet, so wird euch gegeben; denn wer da bittet, der empfängt.‘“ Spricht der Drache: „Es steht geschrieben: ‚Das ist der Wille des Vaters, der mich gesandt hat, dass ich nichts verliere von allem, das er mir gegeben hat, sondern dass ich es auferwecke am Jüngsten Tag', darum lebe, wie du kannst, und tu, was dein Herz gelüftet! Was geht dich Mose an, du wirst bewahrt zur Seligkeit“, so schreie du dagegen: „Hinwiederum steht auch geschrieben: ‚Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir.‘“ Siehe, mein Bruder, so wirst du den Teufel entwaffnen und in der Stärke deines Gottes einen Triumph aus ihm machen und ihn zur Schau tragen öffentlich.

### **13. Das Zaubergesicht.**

Der Kampfplatz verwandelt sich. Mit Blitzesschnelle wird der Sohn Gottes durch die Gewalt, die dem Satan über ihm gestattet war, von der Zinne des Tempels wieder hinweggerückt und auf den Gipfel eines hohen Berges hinübergezaubert. Doch nicht bloß dem Leib nach, auch geistlicher weise sah er sich plötzlich wie auf eine schwindelnde Turmspitze gestellt, und eine unendliche Aussicht voller Reiz und blendender Schönheit tat sich vor seinen inneren Augen auf, im Zauberspiegel eines wunderbaren Gesichtes. Was begibt sich? Schnell, wie man eine Hand umdreht, treten in der glänzendsten Beleuchtung alle Reiche der Welt in seinen Gesichtskreis, und alle Herrlichkeit, Pracht, Lust und Zierde derselben wird in den lockendsten Bildern und hinreißensten Szenen an seinen Augen vorübergeführt. Die Schranken des Raums und der Zeit weichen zurück, das Entfernte tritt nahe, das Verschlussene tut sich auf, das Verdeckte wird entschleiert, und zwar, wie Lukas sagt, in einem Augenblick. Ein unerhörtes Gaukelspiel. Einem glänzenden Gemälde vergleichbar, liegen die schönsten Gebiete der Erde vor ihm ausgebreitet, und um ihn her das reizende Panorama ihrer prachtvollsten Städte und herrlichsten Fürstensitze. Hier die stolze Roma, die sieggewohnte Herrin der Welt und die Herrscherin über Hunderte von Königen; dort die Würzberge des Orients und Persiens liebliche Rosengärten; hier Ophir mit seinen reichen Goldgruben und Diamantschächten, dort Indien, das Wunderland, glühend im Farbensmuck eines unvergänglichen Lenzes, durchströmt von Milch- und Honigflüssen. Doch nicht Reiche bloß und Städte, noch andere Dinge treten vor Jesu Augen. Der Teufel zeigte ihm neben den Reichen der Welt auch der Welt Herrlichkeit. Was

diese Welt nur Reizendes und Lockendes hat, was die Sinne vergnügt und entzückt, und was die Kinder dieser Welt ihr Paradies und ihren Himmel nennen, das alles sieht er vor sich liegen. Hier glänzende Luftschlösser, von den anmutigsten Gärten und Gefilden umgeben, dort Wagen und Rosse, Hofstaat und Dienerschaften; hier Galerien der Kunst und Tempel blendender Weisheit, dort Lorbeerkränze des Ruhms und Denkmäler der Ehre; prächtige Gelage hier in goldenen Prunkgemächern, dort festliches Gedränge unter bezaubernden Symphonien und hinreißenden Musikchören; kurz alles, alles, was den Kindern dieser Welt das Herz im Busen hüpfen, das Blut in den Adern sieden und die Augen glühen lässt in Freude und Verlangen, das rauscht in den anschaulichsten Bildern an seinen Blicken vorüber, und Gott weiß, was alles die reinen Augen Jesu da haben sehen müssen. Kein Schauspiel der Lust, kein sinnberauschendes Bild wird der Satan vor ihm verschleiert gelassen haben.

Dem ähnliches, was Jesus erfuhr auf der Spitze des hohen Berges, erfahren auch wir zuweilen. Diejenigen namentlich unter unseren Brüdern, die von Natur ein lebhaftes Temperament besitzen, ein leicht entzündetes Gemüt und eine regsame Phantasie, werden ohne Zweifel von solchen Zaubergesichten etwas nachzusagen wissen. Leute dieser Art pflegt der Teufel am liebsten mit solchen Schlingen anzugehen, weil eben die reizbare Natur derselben und ihre lebhaftes Sinnlichkeit ihm schon den gewissen Sieg zu versprechen scheinen; wenigstens gelingt es ihm, Leute von dieser Gattung weit leichter als andere auf seine Zauberberge hinaufzuflügeln. Zur Erreichung dieses Zweckes bedient er sich gewöhnlich irgendeines äußeren Mittels. Solche Mittel findet er z. B. im Gebiet der schönen Künste, insofern dieselben in den Dienst der Welt und der Sünde getreten sind, und da ist es bald ein anziehendes Gemälde, bald eine reizende Poesie, bald ein süßes Getön oder eine bewegende Musik, vermittels deren er sein magisches Wesen treibt.

So bedarf es oft nur etlicher Akkorde oder einzelner Töne, z. B. einer Flöte, die aus der Entfernung in zarten Schwingungen kaum vernehmbar in die Einsamkeit unserer stillen Kammer herüberschweben, und die Bezauberung ist sofort geschehen. Wie auf ein „Werde!“ der Allmacht liegt urplötzlich in einem Augenblick ein ganzes Paradies voll berauscher Glückseligkeit vor uns ausgebreitet, und wie durch den Riss eines verdeckenden Vorhangs streicht unser Auge in ein irdisch Himmereich hinüber. Freuden unserer Jugend, denen wir schon längst Valet gegeben, treten uns mit einem mal wieder in den entzückendsten Bildern nahe, und Genüsse, denen wir vielleicht seit Jahren schon durch die Gnade gekreuzigt und abgestorben waren, erscheinen uns wieder in der begehrenswertesten Gestalt im reizendsten Licht. Hier hangen Kränze vergänglicher Ehre; aber wie sind sie so lieblich wieder, wie sind sie lockend! Dort öffnen sich uns Tummelplätze weltlicher Geselligkeit und eitler Unterhaltung; aber wie gefallen sie uns wieder, diese Zirkel, wie fühlt das arme Herz sich wieder hingezogen! Hier erschließen sich vor uns die leuchtenden Versammlungssäle der vornehmen Welt, erfüllt mit Klang und Sang, mit Saitenspiel und Reigen, und dort durchheilt der Blick die trügerischen Rosenauen weltlicher Kunst und süßer Dichterträume; kurz alles, was Schönes und Köstliches die Welt nur hat, wie auf einen Zauberschlag strahlt's plötzlich in den lebendigsten Bildern, Szenen und Gestalten in den Spiegel unserer Phantasie hinein; und wie eitel es an sich auch immer sei, wie nichtig und erbärmlich, es liegt ein Zauber darauf, ein Farbenspiel, ein Schmuck und Schmelz, als sähe man wirklich in ein Paradies hinüber, und das Meer der Sinnlichkeit, der Sehnsucht und der Begierde beginnt im Anblick solcher reizenden Gesichte zu wogen und zu wallen, als ob ein Sturm in seinen Tiefen wühlte. Siehe, in solchen Augenblicken stehst du auf den hohen Zauberbergen, und der Teufel zeigt dir die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit in einem Augenblicke.

Und eben darum ist's um die weltliche Musik, wie sie sich heutzutage gestaltet hat, ein so gefährlich Ding, weil der Teufel sie so gern und glücklich zu benutzen weiß, um solche Augenblicke sinnlicher Berausung herbeizuführen. In den Opern und Arien, Symphonien und Konzerten dieser Welt findet der Teufel ein mächtig Zaubermittel, um uns die nichtige Erdenherrlichkeit zum Himmelreiche zu verklären. Erfahrene Christen haben es bekannt, dass sie, auf Momente wenigstens, vermittelt solcher von Gott gefallenen und vom Weltgeist eingegebenen Musik so mächtig und so unwiderstehlich vom Teufel seien bezaubert worden, dass sie, wie die Trunkenen, auf Augenblicke ihren Ausgang aus Ägypten hätten bedauern, und die Kinder dieser Welt, wenn auch nicht um seine Trinkstuben und Taumelkammern, doch um ihre feinern Genüsse und Freuden beneiden können. Ja, nicht selten ist diese gewaltigste aller Künste einer von den Fittichen, die uns durch Wirkung des Versuchers auf jene Zauberberge flügeln, wo die Reiche dieser Welt und ihre Herrlichkeit vor den Augen unserer Phantasie in ein Verklärungslicht, in einen goldenen Duft und Glanz sich hüllen, der alle Sinne in Traum, in Rausch und Taumel bringt, und der uns auf der Stelle überwältigen würde, wenn die allmächtige Gnade, unsere Mutter, uns nicht mit ihrem Schilde deckte.

#### **14. Die satanische Zumutung.**

In demselben Momente, da im Blendspiegel jenes Zaubergesichts die Reiche dieser Welt vor Jesu Augen standen, wirft sich der Teufel in die Brust und spricht, die Haltung schon verlierend und trotz aller Affektionen von Majestät und Würde schon aus der Rolle fallend und sich selbst verratend: „Dieses alles ist mein; ich gebe es, welchem ich will. Dir will ich's geben, so du niederfällst und mich anbetest.“ „Dieses alles ist mein!“ O wie hört sich das so schrecklich an! Und leider hier hat der Lügenvater wahr geredet. Durch einen heiligen Rechtsspruch Gottes ist sie sein geworden, die Welt, für welche einst der große Hohepriester nicht beten wollte. Er ist ihr Fürst, ihr Haupt, ihr Gott und Großherr. Das größte Volk auf Erden ist sein, und die meisten Seelen ziehen an seinem Joch. Die meisten Länder zahlen ihm den Zins, und auf den Mauern der meisten Städte wehen seine schwarzen Fahnen. Wer kann sie zählen, die Hunderte von Millionen, deren Seelen er in tausendfachen Ketten und Banden der Sünde und Finsternis und in zahllosen geistlichen Kerkern und Klausen, sei es des Islams oder Heidentums, der kräftigen Irrtümer des Talmud oder der Satzungen der sieben Hügel, des himmelstürmenden Rationalismus oder der Pan- oder Atheisterei verschlossen, verrammelt und gefangen hält. Ja, ohne prahlerische Anmaßung darf er es sagen: „Es ist alles mein!“ Denn das wenige, das nicht sein ist, sondern Gottes, diese Hütte in den Kürbisgärten, dieses Würmlein Jakob, dieser verachtete Haufe Israel, verliert sich wie ein Nichts im Riesenstaat des gefallenen Engelsfürsten und schwimmt in demselben wie ein Tropfen im unermesslichen Ozean.

Und was wäre in der Welt, das der Teufel nicht zur Erweiterung und Befestigung seines Reiches gewaltsam in Beschlag genommen und seinen satanischen Plänen dienstbar gemacht hätte, zumal in diesen unseren Tagen? Sind nicht sein schon die meisten Kanzeln und Katheder, sein die Zeitungen und Tagesblätter, sein die Gesellschaften, sein die Wissenschaften und schönen Künste? Das alles hat er ja allmählich in den Dienst seiner Sache hineinzuziehen gewusst. Wer handhabt die Poesie in jener Flut von Romanen und Komödien, die mit Tausenden von Lügen und gottlosen Gedanken die Welt überschwemmen? Wer spielt und musiziert in jenen sinnlichen Opern und leichtfertigen Arien, in welchen die Tonkunst, die den Namen des Herrn preisen sollte,

als eine gefährliche Seelenmörderin auftritt, und ein raffiniertes Gift in die Herzen hauchet. Wer hat sein Lager in den hochfahrenden Lehrgebäuden der neueren Philosophie und führt von diesen Schanzen und Bastionen aus die verzweifelt bösen Streiche wider das Evangelium des Friedens? Wer hat ausgeheckt und auf den Markt gebracht die Modereligion der heutigen Zeit, dies süße, aus weichlicher Ästhetik und schlaffer, fauler, von Gott entfremdeter Moral gemischte Zaubertränklein, von dem die Leute in einen Schlummer fallen, aus welchem erst die Donner des Gerichts zu spät sie wecken werden? Ist es nicht der Lügenvater, die alte Schlange, der Drache aus dem Abgrund? Und verwundere sich nur keiner, dass der Teufel sogar von einem Geben spricht, welches in seiner Macht stehe: „Dies alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest.“ Es gibt auch satanische Schenkungen, wie es göttliche gibt, und es wimmelt die Welt von Menschen, die für ihre Genüsse, Schätze, Ehren, Titel und Würden dem Teufel den Dank schuldig sind. Ja, auch er hat seinen Sold und seine Prämien für die, die seiner Fahne folgen, und weiß ihren Eifer in seinen Diensten wohl zu vergelten in mancherlei Weise, und nicht selten wird es ihm von Gott gestattet, verworfene Menschen so überschwänglich mit der Lust und Herrlichkeit der Welt zu überschütten und sie dergestalt auf den Fettweiden des fleischlichen Genusses herumzuführen, dass endlich selbst die letzte Spur der Menschlichkeit an diesen Gefäßen des Zorns sich verwischt und sie, wie das Vieh, zur Hölle fahren.

„Dieses alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest.“ So der Versucher zu unserem Herrn. Man denke, der Sohn des lebendigen Gottes soll anbetend der alten Schlange seine Knie beugen! Das ist die frechste und entsetzlichste Zumutung, die je in der Welt einem Wesen gemacht worden ist. Freilich erscheint sie als ein völliges Aus-der-Rolle-Fallen und mit der Verschlagenheit und List jenes größten Zauberers und Tausendkünstlers und eines so gigantischen Genies, wie der Satan ist, kaum vereinbar. Aber man veranschauliche sich die missliche, fatale Lage, in welcher sich der Satan in jenem Augenblick befand, und sein unverschämtes, verfluchtes Ansinnen wird uns nicht länger befremden können. Die Schleier sind am Fallen, und der Teufel ahnt mit steigender Gewissheit, wen er vor sich habe. Die glänzenden Triumphe, die der Herr bis dahin über ihn und seine feinsten Künste davongetragen, lassen ihm kaum mehr einen leisen Zweifel übrig, dass Jesus der Christ sei. Auf das äußerste verstimmt durch die missglückten Operationen gegen diesen großen Widersacher seines Reiches und nicht minder bestürzt über die Gefahren, die seiner Herrschaft drohen, sinnt er mit Hass und Ungestüm auf einen letzten entscheidenden Streich; aber schon liegt die Reflexion in den Fesseln des Affekts gefangen, und alle Fassung und Besonnenheit ist in den Feuerwogen verzweiflungsvoller Wut, die sich wild und grässlich durch seine Seele wälzen, untergegangen.

Zwar treten ihm jetzt erst, nachdem er über die Person seines Gegners gewiss geworden, der ganze Ernst und die verhängnisvolle Bedeutung des Kampfes ins Bewusstsein, und es ist ihm nicht verborgen, wie einer von ihnen fallen müsse. „Du“, denkt er, „oder ich; entweder ich fange dich, oder ich bin gefangen.“ Dessen ungeachtet aber ist sein letzter Anfall, wieviel Kunst und Macht er auch entwickle, von allen der ungeschickteste und wie der Sturm eines verzweifelnden Kämpfers, der seine Sache verloren gibt und, das Äußerste wagend, wild und blindlings in die Glieder der Feinde hineinbricht und sich selbst in ihre Schwerter stürzt. Der letzte Streich, den der Teufel wider Jesus führte, war ein Verzweiflungsversuch, bei welchem es im Grund weniger darauf abgesehen war, den Sohn Gottes zu überlisten und aus dem Feld zu schlagen, wozu ja nicht viel Hoffnung mehr übrig war, als zu guter Letzt ihm noch eine empfindliche

Schmähung und Beleidigung zuzufügen und ihm wie mit einem verächtlichen Fußtritt zu verstehen zu geben, er müsse nicht denken, dass es ihm gelungen sei, seinem Feind den Nacken zu beugen. In solcher verzweifelten Gemütsverfassung und vor Ingrimmschäumend, beginnt der Teufel sein magisches Gaukelspiel, rückt seinem Gegner seinen Zauberspiegel vor die Augen, eröffnet ihm eine Aussicht nach der anderen in die reizendsten Lustgebiete der Welt und ihre Herrlichkeit und schreit ihn an mit grinsendem Hohn und wilder, teuflischer Verachtung: „Sieh da, das alles dort, den ganzen Schmaus, die lustigen Sachen alle, die dir ja munden werden, die sollst du haben, wenn du niederfällst und mich anbetest! Auf denn! Erraffe die süße Beute! Nieder in den Staub und huldige deinem Herrn und Monarchen!“

Es ließe sich allerdings auch annehmen, der Teufel habe aus dem Umstand, dass Jesus die von ihm begehrten Wunderbeweise verweigerte, den Schluss gezogen, er sei der Gottmensch nicht, sondern nur irgendein großer Heiliger, aber immer doch ein Mensch, dem er als solchem wohl schon ein Mehreres zumuten und unverlarvter, gröber und derber kommen dürfte; indessen scheint die oben angedeutete Erklärung näher zu liegen. Die satanische Zumutung war, wie gesagt, ein Akt der Verzweiflung und mehr nur ein Ausbruch lästernder Wut und teuflischen Hohns als eigentliche Versuchung. Auch die Gläubigen haben oft vom Teufel ganz dasselbe zu erleiden, was ihr Meister erlitt in der Wüste, indem der Arge auch sie mit den gräulichsten, gottlosesten Zumutungen verfolgt und ihnen Gedanken durch die Seele jagt, so lästerlich und abscheulich, dass sie schauernd davor zusammenbeben. Aber nur getrost und unverzagt, ihr angefochtenen Seelen! Dass der Teufel mit solchen Faustschlägen und Fußritten euch zusetzt, geschieht aus purem Verdruss und Ärger, dass es ihm nicht gelingen will, euch zu verschlingen. Seht diese Anfechtungen an als das Wutschnauben eines ohnmächtigen Feindes, der, weil er mit Schwert und Schlinge euch nicht beikommen kann, mit Kot und Unflat nach euch wirft, um euch wenigstens zu ärgern und, weil es in einer anderen Art nicht gehen will, in dieser Weise seinen Ingrimms an euch zu kühlen!

### ***15. Des Kampfes Ausgang.***

Kaum hatte Jesus die lästernde Zumutung vernommen, kaum einen Blick in das Schauspiel der Herrlichkeit und Lust getan, die der Teufel ihm anzubieten die Frechheit hatte, da ist es ihm völlig klar, mit wem er es zu tun habe. „Das sind deine Güter, deine Reiche“, denkt er, „und Anbetung forderst du? Du bist verraten, schlauer Geist; die Larve ist gefallen, ich kenne dich.“ Mit Abscheu und Verachtung wendet sich die heilige Seele des unbefleckten Hohenpriesters hinweg von den Bildern der Eitelkeit und Lust, die der Satan ihm vorgezaubert. Er greift zum ehernen Schild des Wortes Gottes, an welchem alle Feuerpfeile des Bösewichts auslöschen, und spricht mit der Majestät des Eingeborenen, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden: „Hebe dich weg von mir, Satan! Denn es steht geschrieben: ‚Du sollst anbeten den Herrn, deinen Gott, und ihm allein dienen.‘“ Da wagte der Teufel nicht zum zweiten mal von Anbetung zu sprechen; er war geschlagen, der Kampf beendet und das Lamm Gottes ohne Fehl siegreich und mit Triumph hervorgegangen. Im Gehorsam des Glaubens, mit dem Geistesschwert des geschriebenen Wortes hatte er den Drachen völlig in den Staub gelegt.

Die Anfechtung, die Jesus hier so siegreich bestand, kommt nicht selten auch im Leben seiner Kinder vor. Wir redeten vorhin davon, wie der Teufel auch uns zuweilen in seinem Zauberspiegel die Reiche dieser Welt und ihre Herrlichkeit in einem Augenblick

zeigen könne. Ach ja, auch die Heiligsten auf Erden werden es bekennen müssen, dass auch im Leben der Kinder Gottes mitunter wieder Stunden und Augenblicke kommen können, da tausenderlei Freuden und Genüsse, Güter und Verhältnisse, denen sie durch Gottes Gnade schon längst sich völlig abgestorben glaubten, plötzlich wieder, vom reizendsten Zauberlicht umflossen, den Augen ihrer Phantasie sich darstellen. Da wird's denn wieder ungestüm und stürmisch auf dem Meer der Sinne und Begierden, und der Teufel lässt alsdann nichts unversucht, um in diesen Fluten die arme Seele vollends zu ersäufen. In solchen Augenblicken heißt's dann auch zu uns rasch, unversehens, ehe wir uns besinnen können: „Dieses alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest.“ Und siehe, nur um ein kleines ist's da oft zu tun, um alle jene Herrlichkeiten und goldenen Berge zu gewinnen, nur um ein gering Vergehen, das vielleicht niemand je erfährt, nur um einen schnellen Fußfall vor dem Argen, nur um eine flüchtige Huldigung, und alles ist unser. Und ach, ihr Lieben, David und Salomo sind nicht die einzigen unter den Gotteskindern geblieben, die diesen Fußfall taten, um einmal wieder aus dem Taumelkelch der Weltlust einen Trunk zu tun. Doch in welcher Weise dieser Fußfall auch geschehen möge, wir haben Mitleid mit diesen unterliegenden Brüdern und verachten sie nicht. Nein, wir verachten sie nicht; denn wir kennen unser Herz, wir wissen, was wir sind, wie der Arge einem so schön die Welt vor Augen malen und ihre Eitelkeiten so reizend färben kann. Wir wissen das und seufzen alle Stunden: „Herr, führe uns nicht in Versuchung!“

Freilich, zu verkennen ist der Arge nicht, wenn er mit solchen Zaubergesichten und unverschämten Zumutungen wider uns anrückt. Die Genüsse und Schätze, die er lobrednerisch uns anbietet, die Mittel und Wege, die er zur Erlangung derselben uns vorschlägt, verraten ihn. In Versuchungen dieser Art kommt er nicht in Lichtengelsgestalt, sondern ohne Maske und unverkleidet, plump und offen, keck und derbe. Da weiß man schnell, mit wem man es zu tun hat, und das macht den Streit schon leichter. Unverwundet wie Jesus werden wir den Kampfplatz freilich wohl nie verlassen; ohne alle Regung einer sündlichen Lüsternheit werden wir wohl selten den Blick von jenen reizenden Zauberbildern zurückwenden. Aber wohl uns, wenn wir nur entrinnen, ehe die Lust empfängt und gebiert, und ungeschlagen und unzertreten den Plan verlassen!

Die Waffe, mit welcher Jesus den letzten Sturm des Versuchers ohne Mühe zurückschlug, sei in ähnlichen Fällen auch die unsere: „Es steht geschrieben: ‚Du sollst anbeten den Herrn, deinen Gott, und ihm allein dienen.‘“ An diesem Wort, wo es als ein Wort Gottes umfasst und im Glauben wider den Bösewicht ausgesprochen wird, werden seine stärksten Lanzen zersplittern wie Halme, und sooft er diesen Panzer um unsere Brust wird blitzen sehen, wird ihm sofort die Hoffnung schwinden, auch nur zur geringsten Huldigung und zum flüchtigsten Fußfall uns bewegen zu können.

„Da verließ ihn der Teufel, und siehe, es traten Engel zu ihm und dienten ihm!“ Das war der endliche Ausgang des großen, verhängnisvollen Kampfes; und fürwahr, wohl nie mochte der Teufel in unglückseligerer Stimmung einen Kampfplatz geräumt, wohl nie mit so zerrissener und ergrimmtter Seele einen Gegner verlassen haben, als er damals den furchtbarsten Widersacher seines Reiches verlassen musste. So gar aufs Haupt geschlagen und mit solcher Schande bedeckt, die Waffen strecken zu müssen, das war ihm ebenso unerträglich, als ungewohnt. Wie eine finstere Wolke der Nacht, die der Sturmwind treibt, stürzt er davon, die Augen feurig rollend und verzweifelt mit den Zähnen knirschend, und zu den Bergen und Hügeln hätte er schreien mögen, dass sie über ihn herfielen und ihn bedeckten vor dem Angesicht der Höhe und des Abgrunds, dass er nur nicht vernehme

den Triumph der Engel über ihn, noch hören möchte das dumpfe Gemurr und Klagegeheul der höllischen Geister über solche Schmach und Niederlage.

Unserem Herrn aber ist wohl. O wie wohl mag ihm gewesen sein, da er, nach einer vierzigägigen, schauerlichen Verlassenheit nicht in der Wüste bloß, nein mitten in der Obrigkeit der Finsternis (denn 40 Tage, sagt Lukas, ward er versucht) nun plötzlich wieder in sein Element zurückversetzt, unter den lieben Gottesengeln sich wiederfand, die gekommen waren, dem großen Überwinder zu huldigen und zu dienen! Da war erfüllt, was einst im prophetischen Geist der sterbende Jakob ausrief: „Juda ist ein junger Löwe. Du bist hochgekommen, mein Sohn, durch große Siege. Er hat niedergekniet und sich gelagert wie ein Löwe und wie eine Löwin; wer will sich wider ihn auflehnen?“ Diese Ruhe war indes noch nicht des Kampfes Ende, sondern nur ein kurzer Waffenstillstand. „Der Satan“, bemerkt Lukas, „wich von ihm eine Zeit lang.“ Es währte nicht lang, so stand er wieder in voller Rüstung gegen Jesus auf dem Plan, und er hat ihn verfolgt mit seinen Schlingen und Geschossen, bis ihn der große Simson auf Golgatha mit seinem eigenen Fall erschlug und ihm für ewig das Zepter aus den Händen riss. Als das Blut des Lämmleins Gottes das Holz des Fluches färbte, da war der Schlange völlig erst der Kopf zertreten.

Auch unser Leben, ihr lieben Kreuzgenossen, es wird ein Streiten sein bis an das Ende. An Rasttagen und Feierstunden wird es auch uns nicht fehlen in der Wüste; aber der volle, ununterbrochene Sabbat harret unser jenseits. Solang wir in diesen Pilgerhütten wohnen, wird der Teufel sein Schwert nicht in die Scheide stecken und der brüllende Löwe nicht aufhören, umherzugehen und zu suchen, wen er verschlinge. Und wenn er es auch aufgeben müsste, uns zu überwältigen, so wird er's darum nicht unterlassen, seinen Ingrimms an uns zu kühlen und durch Fußtritte und Faustschläge mancherlei Art seinen Hass und seine Verachtung uns fühlbar zu machen. Wir aber fürchten uns nicht. „Gott sei gedankt“, frohlocken wir mit Paulus, „der uns allezeit Sieg gibt durch unsern Herrn Jesus Christus.“ Die Siege unseres Bürgen sind alle unser durch den Glauben. Wir haben schon gesiegt vor dem Kampf; wir triumphieren schon, wenn auch das Feld noch stäubt vom Streit und die Feuerpfeile zu Tausenden noch unser Haupt umschwirren, und auch im Unterliegen sind und bleiben wir die Sieger und überwinden weit in dem, der uns geliebt hat. Glückselige Wahrheit, teuerwerter Glaube! Wo dieser Glaube lebt, da kann's auch an Mut nicht fehlen, wenn die Schlachtdrommeten schmettern. Und senke man im Streit, in diesem Glauben sind die Knie bald wieder aufgerichtet. O wohl dir denn, Israel, wer ist dir gleich? O Volk, das du durch den Herrn selig wirst, der deiner Hilfe Schild und das Schwert deines Sieges ist! Deinen Feinden wird's fehlen an dir; du aber wirst auf ihren Höhen einhertreten.